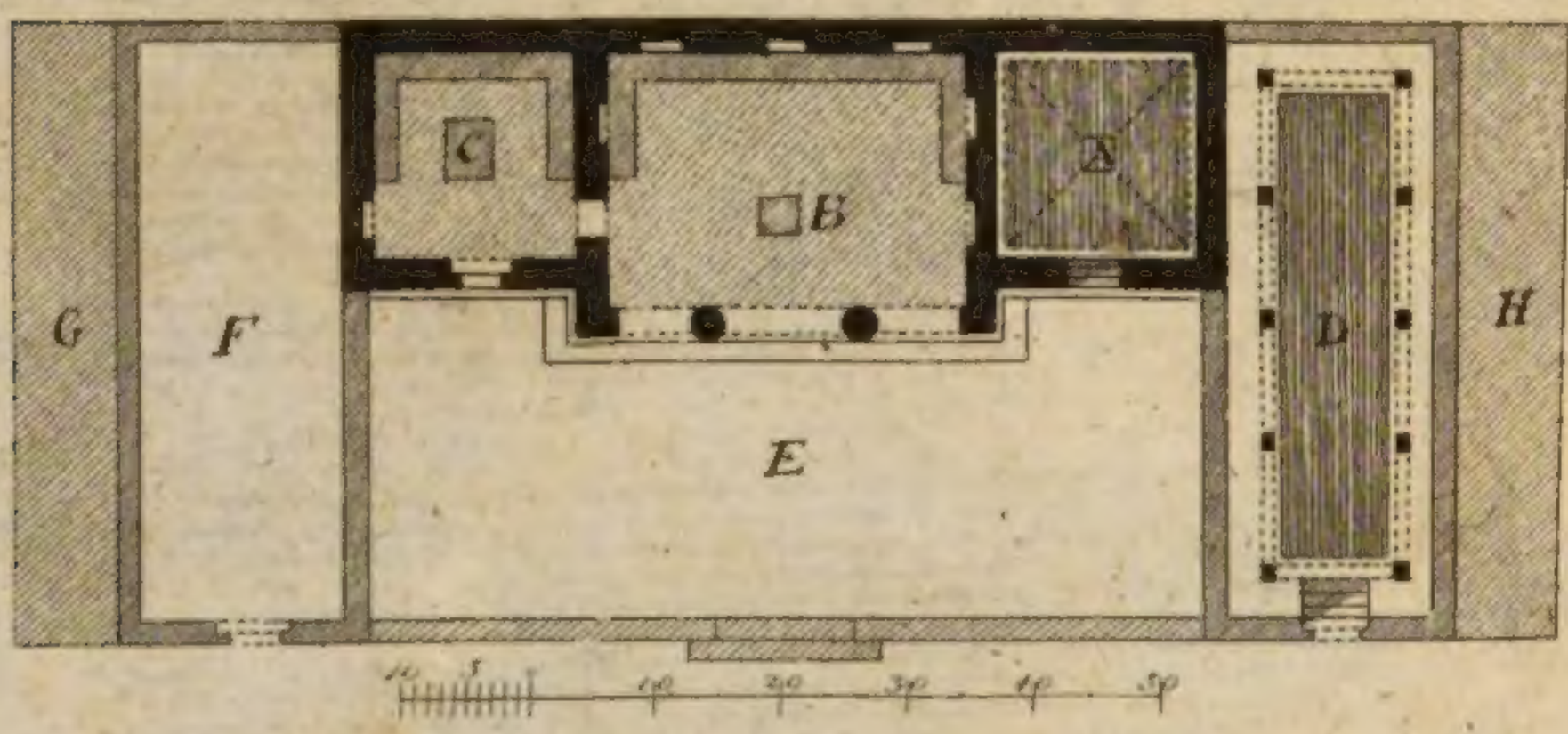
Germ. Sp.
4216 Schreiben

<366350418400015

<366350418400015

Bayer. Staatsbibliothek


C
B
A
G
F
D
H
E

BADEN

in der Marggrafschaft

mit seinen

Bädern und Umgebungen.

Von

A. Schreiber,

Professor in Heidelberg.

Mit einer Charte und Kupfern.

Karlsruhe,
in Macklot's Hof-Buchhandlung
1811.

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht

dem

Herrn Kurprinzen

CARL LUDWIG

von Baaden.

unterthänigst gewiedmet

vom

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VORREDE.

Die Stadt Baaden gehört zwar in Rücksicht ihres Umfangs und ihrer Menschenzahl unter die kleinen Städte Teutschlands, aber ihre anmüthige Lage, ihre wohlthätigen Heilquellen und ihr Alter berechtigen sie zu höhern Ansprüchen, und erwarben ihr auch seit grauen Zeiten, die Aufmerksamkeit der Eingebohrnen und Fremden. Ja, der Ruf der hiesigen Bäder muſs im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert ausgebreiteter gewesen seyn, als selbst in

unſern Tagen, wie der Umstand beweiſst, daſs damals die Kurgäste zu Tauſenden jährlich hierher kamen, und auch eine gröſsere Anzahl von Badhäuſern, als gegenwärtig, vorhanden war.

Später, beſonders von der Zeit an, da Baaden durch den Befehl des franzöſiſchen Kriegsministers Louvois in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde, und sich nur langsam und allmählig wieder aus ſeinen Ruinen erhob, verlor sich auch ſein Ruf in etwas, bis der lezte Krieg, und der Rastatter Congreſs aus allen Gegenden Teutſchlands und des Auslandes, Fremde hierherführte, die eben ſo durch den Reichthum unſerer mahleriſchen Naturſcenen bezaubert, als durch die oft wunderähnlichen Wirkungen unſerer warmen Quellen in Erstaunen geſezt wurden.

Die Zahl derjenigen ſowohl, die ihrer Geſundheit, als die ihres Vergnügens wegen, die

Sommermonathe bei uns zubringen, mehrt sich auch seitdem wieder von Jahr zu Jahr, und eine Beschreibung unserer Stadt und Gegend wird ohne Zweifel noch mehr dazu beitragen, den Nahmen derselben zu verbreiten, so wie sie den Fremden bei ihrem hiesigen Aufenthalte in mancher Hinsicht zur Unterhaltung und Belehrung dienen kann. Zwar besitzen wir bereits mehrere solcher Beschreibungen, allein sie schränken sich alle — mehr oder weniger — auf die Bäder und unsere römischen Denkmähler ein, und entsprechen sonach keineswegs ganz der Absicht einer solchen Ortsbeschreibung. Wer Baaden blos von dem Rufe seiner Heilquellen kennt, der kennt es nur halb, und wenn diese nur den Genesung Suchenden anlocken, so bieten unsere fruchtbaren Thäler, unsere bald anmuthigen, bald ernsten Wälder, unsere mahle-

rischen Bergruinen, und unsere wahrhaft dich-
terischen Aussichten, dem, der sich nach Er-
hohlung von Geschäften, nach den Schönheiten
und dem Frieden der Natur sehnt, den interes-
santesten Aufenthalt dar; darum wird sich auch
die gegenwärtige Beschreibung nicht auf die
Stadt Baaden einschränken, sondern alle die
verschiedenen Punkte begreifen, welche dem
Fremden zum angenehmen Ziel seiner wechseln-
den täglichen Ausflüge und Spaziergänge dienen
können.

Eine neue Analyse der hiesigen Quellen zum
Vergleich mit den Resultaten der bisherigen Un-
tersuchungen, nebst Bemerkungen über Nutzen
und Gebrauch unserer Bäder, hatte Herr Hofrath
Schaffroth beizutragen übernommen, allein
mancherlei Hindernisse unterbrachen seine schon

vorgerückte Arbeit, welche er indeſſen dem Publikum in der Folge noch vorzulegen gedenkt. Wir muſsten uns daher begnügen, dieſen Gegenstand hier ins Kurze zu faſſen, um unſere Leſer wenigstens mit dem, was ein allgemeines Intereſſe hat, bekannt zu machen. Herr Scholaster Meyer hatte die Freundſchaft, dem Herausgeber einige ſeiner Ideen und Beobachtungen mitzutheilen, und ihm gehört, unter andern, die, durch den wirklichen Anblick sehr begünstigte, Meinung von der Entstehung des Berghangs, auf welchem die hiesigen warmen Quellen zu Tage kommen. Ueberhaupt ist hier noch ein groſses Feld für den Geologen offen, dem es so gut werden wird, sich in ſeinen Bemühungen unterstüzt zu ſehen.

In den hiſtoriſchen und statiſtiſchen Angaben mögen sich wohl noch kleine Lücken und

Fehler finden; es hält überaus ſchwer, hierin, bis zum geringsten Detail, genau zu seyn, und es ist unglaublich, wie ſehr man oft mit Laune, Indolenz, und böſem Willen zu kämpfen hat, um nur über geringfügige Dinge Auskunft zu erhalten. Für die ältere Geſchichte von Baaden fehlt es faſt überall an Nachrichten. Ich habe hundert Bücher aufgeſchlagen, in denen ich einiges zu finden hoffen konnte, und die meisten vergeblich. Selbst die Chronisten, wie Crusius, Lehman, Königshoven, Herzog und andere, die doch ſonst bei den unbedeutendsten Dingen redselig genug sind, ſprechen von Baaden nur beiläufig und selten. Unſer Landsmann Schöpflin hat das meiste geſammelt, was zur ersten Geſchichte der Stadt gehört, und

mehr als einmahl habe ich Gelegenheit gehabt, den unendlichen Fleiſs und die ausgebreitete Gelehrſamkeit dieſes Historiographen zu bewundern, dem ſein Vaterland ein Denkmahl ſchuldig wäre.

Ueber die ſpätere Geſchichte der Stadt findet sich nichts mehr in den hiesigen Archiven, denn sie giengen bei der Einäſcherung durch die Franzoſen gröstentheils mit im Rauch auf.

Der Gefälligkeit des Herrn Definitors und wirklichen Guardians der Kapuziner, verdanke ich inzwiſchen die Mittheilung eines lateiniſchen Tagebuchs über die Verheerung der Stadt in dem Baierſchen Erbfolge-Kriege, welches der Guardian jener Zeit, P. Philipp Glericher auf-

ſetzte, und dem ich bei der Erzählung jener Be-
gebenheit auch meist gefolgt bin.

Für die statistiſchen Angaben nüzte ich die zuvorkommende Güte des Herrn Obervogts von Wagner, und ich entrichte dieſen Herren, so wie mehreren meiner Collegen, die mir bei dieſer Arbeit an die Hand giengen, öffentlich den Dank, den ihr humanes Benehmen verdient.

Was den Ton meiner Beſchreibung anlangt, so hätte ich allerdings gewünſcht, denſelben überall dem Niveau eines gemiſchten Publikums anpaſſen zu können; allein bei dem Blick auf die ältere Geſchichte war es unmöglich, Allen ganz verständlich zu werden, wenn ich nicht die Hälfte des Werks mit Erklärungen anſchwel-

len wollte. Wem Sprache und Geschichte der Römer gänzlich fremd sind, der wird daher am besten thun, jene Blätter zu überschlagen, oder sich anderswo Licht zu holen.

Citaten habe ich fast überall vermieden. Das Buch ist Lesebuch für ein grösseres Publikum, und ein kritischer Apparat wäre hier ganz am unrechten Ort gewesen, so Noth er auch dem seyn mag, der sich mit der Miene von Gelehrsamkeit etwas weiss. Einiges habe ich absichtlich übergangen, oder flüchtig berührt, weil ich kein Vorurtheil reizen wollte, eingedenk des Biblischen: Was hilft es auch, gegen den Stachel hintenaus zu schlagen!

Lenit albescens animos capillus
Litium et rixae cupidos.

XIV

Und wahrlich, die Thorheiten der Menſchen sind am Ende so viel werth, als ihre Weisheit.

Baaden,

am 1. December 1804.

A. SCHREIBER,

Prof. am Kurfürstl. Lycæum.

Innhalt.

		Seite
I.	Baaden unter den Römern	1.
II.	Baaden unter den Teutſchen	25.
III.	Topografie	57.
IV.	Stadtverfassung	105.
V.	Post	110.
VI.	Finanzen	118.
VII.	Fromme Stiftungen	116.
VIII.	Nahrungsstand	120.

Seite

IX. Geisteskultur . . . . . 128.

X. Anstalten zum Vergnügen . . 130.

XI. Umgebungen von Baaden . . 142.

Die Bäder . . . . . 135.

Nachtrag . . . . . 217.

I. Baa-

I.

Baaden

unter den Römern.

Ueber der ersten Geschichte Baadens liegt ein tiefes Dunkel, und wir würden nicht einmal den Zeitpunkt seiner Erbauung mit Wahrscheinlichkeit angeben können, wenn nicht einige von der Zeit verschonte und durch Zufall wieder aufgefundene römische Denkmähler ziemlich bestimmt darauf hindeuteten.

Schon im ersten Jahrhunderte fingen die Römer an, sich weiter in Teutschland auszubreiten, aber nie gelang es ihnen, inu nsrer Gegend festen Fuſs zu fassen, ja, sie waren so-

gar genöthigt, jenseits des Rheins zu Strasburg, Zabern, u. a. O. Kastelle anzulegen, um die häufigen Streifzüge und Einfälle ihrer kampflustigen Grenznachbarn nach Gallien zu hindern. Als die *Markmannen* — ein Volksstamm der *Sueven*, des muthigsten und gefürchtesten teutschen Volkes, von *Mark*, *Grenze*, also genannt, weil sie die Rheingrenze bewohnten — als diese unsre Gegend verliessen, um nach Böhmen zu ziehen, blieben die Strecken zwischen der Donau und dem Rheine eine Zeitlang leer. Die jenseits des Rheins angelegten römischen Befestigungen waren für die entfernten, und meist zerstreut wohnenden Teutschen Grund der Furcht, sich in dem verlassenen Lande niederzulassen, und die Bewohner des Elsasses wagten nicht, sich von dem Schutze der römischen Waffen zu entfernen. Endlich zog ein Haufe Gallier, kühn durch Noth und schon mit dem Ackerbau bekannt, den die Teutschen noch vernachläfsigten, herüber, und siedelte sich in den verlassenen Gauen an. Diese erhielten von den Römern den Nahmen der Zehntfelder (agri decumates) weil von eben diesen Feldern der Zehnte an die römi-

sche Dekumaten (Oberzollverwalter) entrichtet werden mufste. *)

Diese Zehentfelder sahen die Römer nun als die Grenze ihres Reichs an, denen die Donau und der Rhein zur Brustwehr dienten, welche aber oft von den benachbarten Teutschen überschritten werden mochten; denn *Caligula* kam schon wegen Kriegsunruhen nach Schwaben, ohne etwas Bedeutendes auszurichten, und *Domitian* mufste, um seinen teutschen Triumpf feiern zu können, Haare und Kleider von den Teutschen kaufen, und Sclaven in Teutsche umwandeln. **)

Kaiser *Hadrian* umschlofs die Zehentfelder mit einem Wall. Diese Umgebung erhielt sich, bis die Teutschen nicht nur an den Rhein vordrangen, sondern in Gallien selbst einfielen, und noch izt sind die Spuren davon übrig, von dem Volke Teufelsmauer, Teufelshecke genannt. Dieser Wall nahm seinen Anfang bey *Neustadt* an der Donau, und zog sich, über Hügel, Thäler, Seen, Bäche, Pfützen, u. s. w. bis an den Neckar bei *Wimpfen*.

*) Einige wollen schon hier den Ursprung des Feudalsystems finden.

**) Tacitus im Agricola.

Die Entdeckung der warmen Quellen in unfern Gebürgen mufste den Römern, bei denen das Baden nicht nur climatiſches Bedürfnifs, ſondern ein Hauptstück des verfeinten Lebensgenusses war, ein köstlicher Fund seyn. Weniger Aufmerksamkeit mochten unſre alten Teutſchen dafür gehabt haben, die, an den Einfluſs eines rauhen Himmels gewöhnt, und durch Jagd, Krieg und alles Ungemach eines Nomadenlebens abgehärtet, nichts mehr verabscheuten, als was nach Weichlichkeit schmeckte. Die mit den Galliern herüber gekommenen Römer unterlieſsen auch wohl nicht, sich hier anzubauen, die Dagobertiſche Urkunde vom Jahr 676. nennt die Kaiser *Hadrian* und *Antonin* als Erbauer von Baaden, der Zeitpunkt wäre also der Anfang des zweiten Jahrhunderts. Inzwiſchen ist es unbekannt, auf welche Gründe jene Angabe sich stützte. Die älteste von den römiſchen Innschriften, welche wir hier besitzen, ist vom Jahr 197. und lautet, wie folgt:

M. AVRELIO, ANTONINO
I P CAES. IMP. DESTINATO
M. L. SEPTIMI SEVERI PER
TINACIS AVG. FILIO RESP.
AQV.

Diese Innschrift befindet sich auf einem viereckigten Stein, der an einem Pfeiler in der Stiftskirche eingemauert war, aber neulich von da, mit den übrigen Antiquitäten in der eigends dazu bestimmten Halle aufgestellt wurde. Baaden erscheint hier schon als *Stadt*, die einen Magistrat hätte.

Johannes Lang in seinen medicinischen Briefen und der Jesuit *Dyhlin* in seiner Abhandlung über die Bäder zu Baaden glauben in dieser Inschrift einen der *Antonine* zu finden, aber mit Unrecht. Sie gilt offenbar dem *Bassianus* — bekannter unter dem Nahmen *Caracalla* — zur Zeit, wo sein Vater, *Septimus Severus* noch lebte, und ihn zum Thronerben bestimmt hatte. Dies geschah 197. *) Eben dieser *Bassianus* hatte sich auch, auf den Rath seines Vaters, die geliebten und verehrten Nahmen — *Mark Aurel, Antonin* beigelegt.

---

*) Zum Beweis und zur chronologischen Ordnung der übrigen hiesigen Monumente dienet folgende Uebersicht:

Bassianus wurde im Jahr 196. von seinem Vater zum Caesar ernannt. 197. von demselben zum Imperator destinatus. 198. erhielt er von demselben die Würde eines Tribuns, und den Titel Augustus. 199. das Proconsulat. 200. heisst er auch Pius. 201. war er 14 Jahre alt, und erhielt die männliche Toga. 202. wurde er zum erstenmal Consul. 204. Antoninus felix.

Gegen 213. kam er nach Teutſchland, um die Germanen, welche über die Donau gegangen waren, und Rhatien und Vindelicien verheerten, zu bekämpfen. Seine Kriegsvortheile waren unbedeutend. Einige teutſche Weiber, die er gefangen bekommen hatte, äuſserten einen ſolchen Abſcheu vor der Knechtſchaft, daſs ſie, als *Bassianus* befohlen hatte, ſie zu verkaufen, erſt ihre Kinder und dann ſich ſelbſt ermordeten. *)

Dieſer unbeugſame Geiſt der Freiheit, der ſich ſo furchtbar ausſprach, vermochte den weichlichen Romer bald, ſeine Eroberungsgedanken aufzugeben, und mit den blauaugigten Barbaren Friede und Freundſchaft zu machen. Er ſuchte auch durch alle Mittel, ihre Gewogenheit zu gewinnen, wählte aus ihnen ſeine Leibwache, und erſchien nachher oft in Rom in teutſcher Tracht, mit falſchen gelben, nach teutſcher Sitte geſchornen Haaren.

In dieſe Zeit des Aufenthalts des *Bassianus* in und um Baaden fallt auch wahrſcheinlich die Vergröſserung und Verſchönerung der hieſigen Stadt und ihrer Bäder. Es läſst ſich leicht

*) *Dio Cassius.*

denken, dafs diefer Fürst, der ein so grofser Freund des Badens war, und welchem Rom die schönsten seiner Bäder, die Antoninifchen verdankte, der überdies an den üppigsten Lebensgenufs gewöhnt, überall Pracht mit Bequemlichkeit zu vereinigen suchte, und noch durch eine andre Schoosneigung, die Jagd, an Teutfchlands Wälder gefesselt wurde, es läfst sich denken, dafs er allem aufgebothen haben werde, um seinen Gefchmack zu befriedigen!, und das Erstaunen der Teutfchen durch Aufstellung römischer Kunst und Pracht zu erregen, und so vieles auch von den Denkmählern seines hiesigen Aufenthaltes durch die Zeit und die Allemannen zerstört worden seyn mag, so dürften sich doch vielleicht noch in der Folge durch Glück und Zufall merkwürdige Ueberreste davon finden, wie man denn noch vor wenigen Jahren einen schönen Marmorkopf, wahrscheinlich das Bildnifs eines römifchen Kaisers, nahe bei der Stadt gefunden hat.

Ausser diefer historifchen Vermuthung von der damaligen Bedeutenheit Baadens, geben aber noch einige vorhandene Monumente aus jener Zeit nähere Beweise hierüber.

Im Jahr 1586. wurden zwischen Steinbach und Sinsheim, zwo Stunden von hier, drey Meilen- oder eigentlich Leuken-Zeiger ausgegraben, *) wovon zwei nach Durlach und einer hieher gebracht wurden. In den Jahren 1747. und 1748. fand man zwei andere zu Nöttingen auf dem Wege nach Pforzheim, die sich nun ebenfalls in Durlach befinden. Der hier in der Antiquitäten-Halle aufgestellte Leukenzeiger hat folgende Innschrift:

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTO-
NINO. PIO. FELICE. AVG. PAR
THICO. MAX. BRITANICO. MAX.
PONTIFICE. MAX. P. P. COS. IIII.
PROCOS. CIVITAS. AQVENS.
AB. AQVIS. LEVG.
IIII.

*) Das Wort *Leuke* ist celtisch, und bedeutet eine Meile oder 1500 Schritte. Die römische Meile hatte nur 1000 Schritte. Bei den Teutschen hiefsen sie *Rasten*. Die Römer führten nur in dem Theil von Gallien, der römische Provinz war, (Gallia narbonensis) ihre Meilen ein, behielten aber im übrigen Gallien, und in Teutschland die *Leuken* bei. Die celtische Leuke hatte 500 Schritte mehr als die römische Meile, und betrug folglich eine halbe Stunde. Zwo *Leuken* machten eine teutsche *Rast*.

Teutsch:

Dem Kaiser Marc Aurel. — Dem Frommen, Glücklichen, Herrlichen, dem Besieger der Parther, der Britten, dem Oberpriester, dem Vater des Vaterlands, dem Consul zum viertenmahle, Proconsul, die *Stadt der Bäder*, vier Leuken von da.

Einige Schriftsteller haben auch in dieser Innschrift den edlen und weisen *Marc Antonin* finden wollen, welcher ebenfalls den Nahmen des *Parthischen* trug, sie gilt aber wieder dem *Bassianus*, der Zunahme *Pius* war in der Familie des *Septimius Severus* erblich. Schon im Jahr 201. also noch 11 Jahre vor dem Tode seines Vaters, nahm Caracalla den Nahmen Parthicus maximus an. Im Jahr 210. erhielt er, nebst seinem Bruder *Geta*, den Nahmen *Britannicus*, weil er dem Kriege gegen die Britten beigewohnt hatte.

Der oben angeführte *Leukenzeiger* wurde also im Jahr 213. gesetzt, denn in diesem Jahr war *Bassianus* zum viertenmahle Consul, und in eben diesem Jahr verliefs er, gestachelt von seinem Gewissen, Rom, und ging nach Teutschland.

Von den bei *Nöttingen* aufgefundenen und nach Durlach versetzten Leukenzeigern hat einer die für die Geschichte der Stadt Baaden bedeutende Innschrift:

IMP. CAESARI.
DIVI. SEVERI. PII. *)
NEPOTI. DIVI. ANTONINI PII
MAX. FILIO. M. AVR. SEVERO.
ALEXANDRO. PIO. FEL. AVG.
PONTIFICI. MAX. TRIBVNICIE. POTES.
COS. PATRI. PATRIE. CIV. AVR. AQ.
AB. AQVIS. LEVG.
XVII.

Hier zum ersten und einzigen Mahle kommt die Stadt Baaden mit ihrem Beinahmen *Aurelia* vor, den sie wahrscheinlich vom *Bassianus* während seines hiesigen Aufenthalts erhielt, und dieser Stein sollte billig vor allen übrigen in der hier dazu bestimmten Halle aufgestellt werden. *Nöttingen*, wo er gefunden wurde, liegt an der Pfinz, acht und eine halbe Stunde von Baaden, welches genau 17 gallische Leuken macht. *Baaden* war also der *Hauptort*, auf der römischen Militärstrafse, welche vom Rhein

*) Das Pius ist von *Schöpflin* ergänzt.

über Pforzheim *) an die Donau führte, denn nur von dem Hauptorte pflegt man die Entfernungen zu bezeichnen.

Auffallend ist es allerdings, dafs die Geographen, noch des dritten Jahrhunderts, von dieser Stadt schweigen, allein ihre Schriften begreifen die disseitigen Provinzen entweder ganz nicht, wie das Itinerarium und die Tabula theodosiana, **) oder sie sind voll von Unrichtigkeiten, wie die Geographie des Guido.

---

*) Von Pforzheim aus hat sich die weitere Spur dieser einzigen befestigten Militärstrafse der alten Römer in Teutschland — verloren.

**) Die Tabula theodosiana (wahrscheinlich unterm Theodosius verfertigt) welche von dem berühmten teutschen Dichter und Geographen *Conrad Celtes*, der um 1470. blühte, irgendwo aufgefunden, und von demselben dem *Conrad Peutinger*, einem Augsburgischen Patrizier zum Geschenk gegeben wurde, später aber an den Prinzen *Eugen* von Savoyen und zuletzt in die kaiserliche Bibliothek in Wien kam, ist eine eigentliche Marschroute, zum Behuf derjenigen, welche Soldaten in die Provinzen führten, Lager ausstecken, etc.

Das *Itinerarium* des *Antonin* ist ein *Reisebuch*, wahrscheinlich zum Gebrauche der ihre Provinzen besuchenden Kaiser verfertigt, worinn die Militärstrafsen, Städte, Stationen und Herbergen, die Legionen, Entfernungen der Oerter, etc. angegeben waren. Wahrscheinlich wurde das Reisebuch schon zu den ersten Zeiten der Kaiser entworfen, und nach und nach alle Veränderungen eingetragen, daher die Verschiedenheit in den zerschiedenen Abschriften.

Auch dauerte der Glanz Baadens nicht iiber das dritte Jahrhundert, weil darauf die Allemannen kamen, und alles, was römisch war, zerstörten.

Es ist hier der Ort, noch die übrigen hier befindlichen Monumente anzuführen, welche den Aufenthalt der Römer in unsrer Stadt und Gegend beurkunden.

Es sind darunter zwei *Grabsteine*, einer einem römischen Legionär, der andere einem Cohortalsoldaten gewidmet. Beide haben sie die Form eines Altars, welche die Römer ihren Grabsteinen gewöhnlich zu geben pflegten, die deswegen auch Altäre (aræ) hiefsen, und auf welchen die Verwandten und Freunde der Verstorbenen jährliche Todtenopfer (Libationen) darbrachten. Die Innschrift des einen heifst:

DIS. MANIBVS.
L. AEMILIVS. L. F. CLA.
CRESCENS. ARA.
MIL. LEG. XIIII. G. M. V. VALRI.
BASS. ANN. XXXIIII. S. T. P. XIIII.
L. AEMILIVS. MANSVETVS.
ET. L. AEMILIVS. ALBANVS.

FRATRES. IDEMQVE.
HAEREDES. F.
CVRAVERVNT.

Unten am Fufsgestell des Grabsteins ist in hocherhabener Arbeit, ein Fuhrmann abgebildet, der einen römifchen Bagagewagen führt.

Der römifche Soldat *Crescens*, dessen Namen dieſes Denkmahl von seinen beiden Brüdern und Erben gewidmet ist, kommt beim *Gruterus* auf einem alten Monument vor. Er wurde in Rom in die claudische Tribus eingeschrieben, obgleich er aus der Stadt oder dem Flecken *Ara* gebürtig war. In Teutschland blühten um jene Zeit — *ara ubiorum*, welches einige für *Bonn*, andere für *Cöln*, noch andere für *Deuz* nehmen, und *arae flaviae*, wahrfcheinlich *Aurach* im Würtembergischen.

Crescens war unter der 14ten Legion, die in und um Baaden in Befatzung lag, und sich in Britannien, Panonien, und Dalmatien Lorbeere erkämpfte; er hatte 14 Stipendien verdient. Stipendium ist ein Kriegssold, der halbjährlich. oder jährlich dem Soldaten gegeben wurde. Das Kriegsalter fing bei den Römern mit dem 17ten Jahr an, das 45ste befreite davon. Um

Veteran zu heifsen, mufste man 20 Stipendien verdient haben. *Crescens* hatte also mit 20 Jahren zu dienen angefangen, und wäre in 6 Jahren Veteran geworden.

Der zweite, jenem ähnliche Grabstein, nur dafs der Bagagewagen fehlt, ist bezeichnet:

L. REBVRINVS.
L. F. C. L. CANDIDVS.
ARA. MII. C. H. XXVI.
VOL. CRANICI. VIC.
TRIS. STIP. XIII.
H. F. C.

Diefer *Lucius Reburinus Candidus* war also ebenfalls von *Ara*, und in Rom in die claudische Tribus *) eingefchrieben. Er war Soldat der 26 Cohorte, die den Nahmen der siegreichen führte **), und hatte 13 Stipendien verdient. Beide Grabsteine befanden sich ehemals in der Gartenmauer des Kapuziner Klosters, und es wäre zu wünschen, dafs man da, wo sie auf-

*) Die Stadt Rom war in Tribus oder Sectionen eingetheilt, die entweder den örtlichen, oder einen Familiennahmen führten.

**) Eine römische Cohorte zählte 420 Mann, und hatte ohngefähr die Einrichtung und Bestimmung einer französischen Halbbrigade. Zehn Cohorten machten eine Legion.

gefunden worden, weiter nachgegraben hätte, wahrscheinlich würde man die Graburnen, Waffen, Münzen, u. d. gl. entdeckt haben. *)

Zwei andre unsrer alten Römerdenkmahle sind dem *Neptun* und dem *Merkur* geweiht.

Das eine enthält eine — ohngefahr zwei Fuſs hohe Abbildung des *Neptun* in hocherhabener Arbeit, stehend in ganzer Ansicht, den

*) Für Leser, die der alten Geschichte nicht kundig sind, bemerke ich hier kurz die Begräbnifsgebräuche der alten Römer. Der Leichnam wurde mit wohlriechenden Wassern besprengt, mit Holz und Cypressen umlegt, und auch die Waffen und Kleider des Verstorbenen darauf geworfen. Die nächsten Verwandten zündeten hierauf das Todtenfeuer mit abgewandtem Gesichte an. Während der Körper nun von der ringsum lodernden Flamme in Asche verwandelt wurde, warfen die umstehenden Freunde Weihrauch, wohlriechende Kräuter, und ihre abgeschnittenen Locken in die Glut, und es wurde vor dem Scheiterhaufen Blut ausgegossen, zur Sühne der Manen des Verstorbenen. D eies Blut wurde anfänglich von Gefangenen oder Sklaven, später von Fechtern genommen. War der Körper zu Asche verbrannt, so löschte man die Glut mit Wein oder Wasser aus, und die nächsten Verwandten sammelten die Asche des Leichnams in eine Urne, und mischten sie mit allerlei Wohlgerüchen. Hierauf besprengte der Priester die Anwesenden dreimal mit reinem Wasser, dem Zeichen der Sühne, und sich nun entfernend, riefen sie dem Todten ein *Lebewohl* zu. Die Urne wurde in ein Grab versenkt, und hatte aufser dem Nahmen des Verstorbenen gewöhnlich noch den Wunsch: *Die Erde sey dir leicht!* oder: *Sanft ruhe dein Gebein!* zur Aufschrift.

Dreizack in der Linken und einen Delphin, in der Rechten, zu seinen Füssen ist ein geflügelter Drache. Dabei ist folgende Innschrift:

IN. H. D. D.
D. NEPTVNO.
CONTVBERNIO.
NAVTARVM.
CORNELIVS.
ALIQVANDVS.
D. S. D.

Teutsch:

Zur Ehre des göttlichen Hauses
dem Gott Neptun
im Nahmen der Schiffergesellschaft
von Cornelius Aliquandus
aus seinem Eigenthum geweiht.

Die schmeichlerische Sitte, das Kaiserhaus, unter der Benennung des *göttlichen*, noch vor den Gottheiten selbst auf den Innschriften zu nennen, war im zweiten und dritten Jahrhunderte allgemein üblich, zumahl bei den neuen Römern, und wahrscheinlich war dieser Cornelius Aliquandus einer der Gallo-Römer, die häufig in die Zehntfelder herüber kamen. Die

Schiffer,

Schiffergesellschaften hatten ihre Stationen am Rheine (der damahls seinen Lauf naher an unsern Gebürgen hin nehmen mochte, meist bei den Mündungen der in denselben ausströmende Flüsse. Diefer Stein würde im Jahr 1748. am Fufse des Schlofsbergs gefunden.

Die Stadt Ettlingen besitzt ein dem eben beschriebenen vollkommen gleiches Denkmahl, nur der Delphin ist etwas verschieden gebildet. Cornelius Aliquandus hatte vermuthlich die beiden Schiffergilden am Ausfluss der *Alb* und der *Os* unter sich. *)

Der Merkur ist eine mit der äussersten Unkunst gemachte Abbildung dieses Gottes, en bas relief, 6 Fufs, 9 Zoll hoch. Mit der Linken stüzt er sich auf den Caduceus. Zu seinen Füfsen ist, — oder war vielmehr — ein Bock (Anspielung auf seine Verwandlung auf dem Taygetus,) von welchem aber fast nichts mehr sicht-

*) Der Ettlinger Neptun warde 1480 gefunden, und vom *Kaiser Maximilian* nach Weissenburg entführt, doch den Ettlingern auf vielfaches bitten wieder zurück gegeben. Nachher liefs ihn *Georg* von *Schwarzenberg*, Administrater der Marggrafschaft nach Marggraf *Philiberts* Tod, nach *München* bringen, aber auch von da wusten ihn die Ettlinger wieder durch Marggraf *Philipp II.* zu erhalten.

bar ist. Dieſes Bild steht noch gegenwärtig auf dem östlich von Baaden sich erhebenden Staufenberg, wo man es auch gefunden haben will. Seine ehemalige Bestimmung daſelbst möchte übrigens schwer zu errathen seyn. Es fehlt ihm die Form einer *Herme*, auch hat wohl nie eine Strafse über dieſen höchsten und rauhesten der hiesigen Berge geführt. Als Deus terminus, (Grenzgott) mag er auch schwerlich dahin gestellt worden seyn. Die auf der Brust des Gottes eingehauenen Buchstaben M. K. V. sind offenbar von späterer Hand, so wie vielleicht das neben seinem Haupte befindliche F. V. *)

*) Herr Baudirector *Weinbrenner* ist der Meinung, Bild und Altar des Merkur seyen ehemals auf dem Gipfel des *Staufenbergs* zur allgemeinen Verehrung aufgestellt gewesen, wie zu der alten Römer Zeit das Bild Jupiters auf dem Monte *Gabo*, sechs Stunden von Rom, nahe bei Albano, der mit dem Staufenberg viel Aehnlichkeit habe. Mir ist es wahrscheinlicher, dafs ein Kaufmann sein Gelübde an der durch das Thal (gewifs nicht über den unwirthbaren Bergrücken) führenden Strafse aufgestellt habe, und eben so wahrscheinlich, dafs dieſer Merkur in spätern Zeiten erst zum Markstein gebraucht, und auf die Höhe gebracht worden sey, wie einige darauf eingehauene neuere Jahrzahlen zu beweiſen scheinen. Von einem *Tempel* sind ohnedies keine Spuren vorhanden, und es fragt sich noch, ob der im alten Styl und in einer angenehmen Form gearbeitete Altar *ursprünglich* zu dieſem so unförmigen Bilde gehört habe?

Bei dem gedachten Bilde fand man einen alten Altar, mit einem Gesimse, der vielleicht ursprünglich schon dazu gehört haben mochte, und auch itzt wieder vor demselben aufgerichtet ist. Er hat folgende Innschrift:

IN. H. D. D.
DEO MER.
CVR. MERCVR.
CPRVSO.

Der verstorbene Stadtarzt *Bellon* in seiner 1766. erschienenen Badbeschreibung liest diese Innschrift folgendermaafsen:

In honorem dedicavit
deo Mercurio
Mercurius Cyprus optimus.

Die beiden D. D. in der ersten Linie bezeichnen aber offenbar das regierende Kaiserhaus unter dem Nahmen des göttlichen, und die Buchstaben V. S. O. in der lezten, sind die gewöhnliche Formel: votum solvens obtulit. Ich bin daher geneigt, so zu lesen:

In honorem domus divinae
Deo Mercurio
Mercurialis c. p. Romanus
votum solvens obtulit.

Teutsch:

Zur Ehre des göttlichen Hauses
dem Gott Mercur
als Gelübde errichtet
von dem Kaufmann
C. P. aus Rom.

Sonderbar ist es, dafs *Schöpflin*, der alle in und um Baaden befindlichen Monumente in seiner Alsatia illustrata gesammelt hat, und auch von diesem Merkur eine Abbildung und Beschreibung liefert, die oben angeführte Innschrift nicht kannte. Wahrscheinlich wurde dieser Altarstein etwas später aufgefunden, und mit dem Bilde vereinigt. Zwei zu Bellons Zeiten neben der Statue liegende Steine von einerlei Grösse, in Form eines Dreiecks, dienten vermuthlich dem Bilde zum Sockel, wozu sie auch neulich wieder, bei der Restauration des Ganzen, benutzt wurden. Auf dem einen dieser Steine finden sich die Buchsaben V. I. IM., welche *Bellon* durch Vespasianus Imperator immortalis interpretirt; eben so glaubt er in den beiden, oben schon angeführten Buchstaben, neben dem Kopfe des Mercur F. V. den Nah-

men Flavius Vespasianus zu finden. Diese Conjectur gäbe freilich dem Denkmahl ein weit höheres Alter, da Vespasian schon im Jahr 69, der christlichen Zeitrechnung zur Regierung kam.

Warum man übrigens dieses einzige Monument nicht in der Antiquitätenhalle aufstellte, sondern eine elende Nachbildung desselben, auf welcher der Sohn des Jupiters ein Rauchfafs in der Hand hält, als wollt' er selbst sich berauchern, wie ein eitler Schriftsteller in einer Selbstrecension, ist schwer zu begreifen, oder wollte vielleicht der Copist durch dieses angebrachte Rauchfafs, den Sieg des Christenthums über den Paganismus sinnreich andeuten?

Noch im letzten Sommer wurde in dem eine halbe Stunde von hier entlegenen Dorfe *Balg*, neben der dortigen Kirche, ein anderer Stein ausgegraben, der Form nach ebenfalls ein Altarstein, mit einer Aufschrift, welche schwerlich je wieder ganz hergestellt werden dürfte, indem, allem Anschein nach, mehrere Buchstaben durch die Zeit verändert, einige Interpunctionen verwifscht wurden, und andere entstan-

den sind. Ich theile hier die Abschrift mit, wie ich sie, mit Hülfe einiger meiner kundigen Freunde, sorgfältig genommen habe.

I. H.
MERVR
Q. CAE. CI I. IV.
SOL. LF. MNS.
V. S. L. L. M.

Ich bin versucht zu lesen:

In honorem
Mercurii
Quintus Caecilius Campidoctor legionis quartae
Solonius Lucii filii manibus
votum solvens lubens liberoque munere

Teutsch:

Dem Gott Mercur weiht dieses
als freiwillige Sühne
für die Manen seines Sohnes Lucius —
Quintus Caecilius aus Solonium
Kriegslehrer der vierten Legion.

Dass die vierte Legion, von Dio Cassius die scytische, von Tacitus die macedonische genannt, nach dem Wegzug der 14. und 26. in Baaden gelegen habe, ist auffer Zweifel. Da

dem Mercur unter andern auch das Geschäft zukam, die Abgeschiedenen ins Reich der Schatten zu leiten, und folglich diesen an seiner Gunst gelegen war, so mufste es ein Römer als Pflicht ansehen, die dem Todtenführer gethanen Gelübde seiner verstorbenen Angehörigen zu entrichten.

Der Nahme Caecilius war mehrern römischen Geschlechtern eigen, so wie verschiedene Römer in den Gegenden von Solonium ihre Villen hatten. Inzwischen bescheide ich mich gerne, dafs das Sol auch gar füglich durch Sollicite (bekümmert, oder, auf votum bezogen, durch Solenne erklärt werden könne, oder wohl auch gar einen mir unbekannten Beinahmen der vierten Legion, wie Soldurius, Solers, u. s. w. bezeichne.

Es verdient hier noch angeführt zu werden, dafs die Bewohner des Dörfchens *Balg*, wo der Stein entdeckt wurde, eine Sage unter sich haben, ihre Kirche sey hiebevor ein heidnischer Tempel gewesen. Auch waren an dieser Kirche mehrere Widderköpfe angebracht, die ein eifriger Pfarrer vor ohngefähr 30 Jahren als un-

christlichen Schmuck abnehmen und zerſchlagen liefs.

Von römiſchen Bädern hat sich bei uns nichts erhalten, doch ist allem Anschein nach das heutige *Armenbad* auf den Trümmern eines römiſchen erbaut. Es enthält noch ein geräumiges Bassin mit Stufen, die gewöhnliche Form der römiſchen Schwimmbäder, und ein Paar vielleicht aus jener Zeit noch gerettete steinerne Badkästen. Wahrſcheinlich ist aber die Vermuthung, die auch unſer mit Roms Denkmählern vertraute Architect *Weinbrenner* äuſserte, daſs der ziemlich beträchtliche Platz um die Hauptquelle zur Zeit der Römer der prächtigste Theil Baadens, ja vielleicht der ganzen Rheingegend geweſen seyn dürfte, wie noch die daherum liegenden Substructionen vermuthen lassen.

II.

BAADEN
unter den Teutschen.

Baaden als römiſche Colonialstadt, würde von den Zeiten des Caracalla an immer glänzender und hiſtoriſch bedeutender geworden ſeyn, wenn nicht die Teutſchen von nun an die Uebermacht über die Römer erhalten hätten. Die *Allemannen*, eine Vereinigung mehrerer Völker verſchiedener Stämme, hauptsächlich Sueven, daher ihr Nahme Allemannen, oder allerlei Männer, jagten im Jahr 234. im 13ten Jahr der Regierung des Kaiſers Alexander Severus, die Römer aus Teutſchland, giengen ſelbst über den Rhein, zerstörten die römiſchen Kastelle am Ufer dieſes Flusses, und wollten nun, da ihre Freiheit zu Hauſe gesichert war, Eroberer werden. Als Feinde der Städte und der Römer zerstörten sie alles, was von dieſen herkam, und Baaden mit ſeinen römiſchen Bädern und Tempeln erfuhr eben dieſes Schickſal.

Anfänglich zwar gelang es den Römern zuweilen, die Allemannen zurück zu treiben, und Kaiſer Valentinian ſuchte ſich durch einige Feſtungen, die er am Rhein und Neckar anlegte, gegen ihre Anfälle ſicher zu ſtellen, allein unter den Nachfolgern des Theodosius breiteten ſie ſich wieder, gleich einem Gebürgſtrohm, über Schwaben, Elſaſs und die Pfalz aus. Ihre Heerführer und Edlen hatten groſse Güter, und jeder freie Mann einen beträchtlichen Bezirk erworben, der nun um ſo leichter anzubauen war, als die Spuren der römiſchen Cultur noch da und dort ſich zeigten. Schon mehr gewöhnt an feinere Bedürfnisse, und eben dadurch an die Nothwendigkeit des Eigenthums, legten ſie izt Dörfer an, und ſelbst die von ihnen niedergeriſſenen römiſchen Städte erhielten wieder Bewohner, nur daſs die Mauern — für ſie Zeichen der Furcht und Knechtſchaft — in ihren Trümmern liegen blieben. Daher kommt es auch, daſs *Baaden* nach den Zeiten der Römer, mehrere Jahrhunderte hindurch, keine *Stadt* mehr genannt wird.

Zu Speier und Strasburg waren ſchon in der Mitte des vierten Jahrhunderts, Biſchöffe,

und die Allemannen, welche die Gegend von *Baaden* bewohnten, kannten ohne Zweifel die christliche Religion, allein sie waren weit entfernt, den Glauben eines Volks anzunehmen, das sie verachteten, und sich einer Religion zu unterwerfen, die ihnen Geduld, Frieden und Verträglichkeit empfahl, und ihrem ungebundenen Freiheitsgeiste so wenig zusagte.

Ihre Eroberungssucht brachte sie endlich um ihre Freiheit. König Clodowich bezwang sie gänzlich im Jahr 496. nach dem entscheidenden Sieg bei *Zulpich*, aber er wollte sie nicht unterdrücken, sondern nur schwächen, und theilte ihr Reich. Der Ausfluss der *Murg* in den *Rhein*, die *Os* und eine von da bis an den *Ursprung* der *Enz* gezogene Linie machten einen Theil der Grenze aus. Es wurden Herzoge aufgestellt, mit fast königlicher Gewalt, und unter diesen in jedem Bezirk, Grafen — als Richter. Beide waren aus den Edlen des Landes genommen.

Schon früher war der Allemannische Staat in Gauen getheilt. Alles, was jenseits der *Os* und *Murg* lag, und itzt zu den Aemtern Steinbach, Stollhofen, Bühl und Schwarzach gerechnet

wird, war ein Theil des grofsen Allemanniſchen Gaues *Mortenau*. Der Bezirk disseits der *Os* bis an die *Alb*, worin Baaden, Rastatt, Rothenfels liegen, machte den *Osgau* aus, der gewöhnlich *Asgau* und *Ufgau* — Aucia bei den Lateinern des Mittelalters — heifst. Er erhielt seinen Nahmen von dem Flüſschen *Os*, bei Baaden, itzt der Oelbach genannt, das auf dem Schwarzwalde entſpringt, die südliche Seite der Stadt Baaden beſpühlt, und sich in die *Murg* ergieſst. Noch bis itzt bezeichnete dieſer Bach die Grenze der Biſsthümer Strasburg und Speier.

In allen dieſen Bezirken war vor und unter den Karolingiſchen Kaiſern kein *königliches* Schloſs und keine Stadt. Die Bäder zu Baaden wurden zwar gebraucht, und zu den hiesigen Wohnungen gehörte eine beträchtliche Gemarkung, aber der Ort wird nur ein Dorf genannt.

Der fränkiſche König Clodowich hatte die christliche Religion an dem Tage angenommen, an welchem er unſere Altvordern besiegte. Von dieſem Zeitpunkte datirt sich auch die Ausbreitung des Christenthums unter den Allemannen. Die Geistlichen waren alſobald bemüht, den

unfern Vätern ſo verhaſsten Zehnten einzuführen, und der *Osgau* wurde zum Speierſchen Kirchſprengel geſchlagen. Wahrſcheinlich wurde die erste christliche Kirche disseits in der Stadt Baaden errichtet. *)

Zum erstenmahle in der fränkiſchen Geſchichte wird Baadens in der *Dagobertiſchen* Urkunde erwähnt. Dieſe merkwürdige Urkunde ist vom 1ten August 676. dem zweiten Regierungsjahre König Dagoberts datirt, und enthält, daſs dem Abt *Ratfried* und ſeinem Kloster zu Weissenburg, im District Speyer, die diesseits Rheins im Osgau gelegenen warmen Bäder mit ihrer ganzen Gemarkung, und zwar von der einen Seite bis an die Murg, gegen Westen eine Rast oder Stunde, und gegen Osten sechs Leuken oder drei Rasten weit, als freies und beständiges Eigenthum verliehen seyn sollten.

Der teutſche König Ludwig bestätigte im Jahr 873. obgedachte Schenkung von Baaden, das einige Vaſallen des Königs dem Kloster zu entreiſsen gewuſst hatten. **)

---

*) Eine in der Stiftskirche befindliche Inschrift sezt ihre Erbauung in das 7te Jahrhundert. Dem Anschein nach ist die Spitalkirche älter

**) Nach Sebastian Münster hätte Kaiser Otto, im zehn-

Im elften Jahrhunderte stand Baaden unter der Gerichtsbarkeit Adelberts von *Calw*, dessen Tochter Marggraf Herrmann I. zur Gemahlinn hatte. Die Grafschaft Adelberts, wozu der Osgau gehörte, wurde ſpäter nach Erbrecht verwaltet; jedoch mit Ausſchluſs der weiblichen Linie, denn die Grafen waren nur *kaiserliche* Richter.

Im Jahr 1046. ſchenkte Kaiſer Heinrich der dritte, der Domkirche zu Speier, ein bei Baaden gelegenes Gut, (quoddam praedium in villa Baden) welches, wie er sich dabei ausdrückt, ſein Vater an sich gebracht hatte. Mit der Villa Baaden aber hatte das, eine halbe Stunde davon gelegene — noch in ſeinen ehrwürdigen Ruinen sichtbare Schloſs nur den Nahmen gemein. Dieſes war immer ein Zäringiſch baadiſches Stammgut. Zu welcher Zeit aber und in welcher Absicht dieſes Schloſs von Herr-

---

ten Jahrhundert, die Städte *Baaden*, *Ettlingen* und *Stollhofen*, dem Abt von Weissenburg genommen, und der Markgrafschaft zugelegt. Unsre Gegend muſste dem gedachten Kloster allerdings von Bedeutung seyn, da die Bewohner des *Osgau's* um jene Zeit schon *Gold* aus dem Rheinsande wuschen, hier und da Wein bauten,

N. S. W.

mann I. oder II. erbaut ward, ist unbekannt. Vielleicht kam es auch an Baaden als Mitgabe der Gräfinn Judith von *Calw*, Gemahlinn Hermanns I.

Die Schickfale Baadens unter den ersten Marggrafen hat uns kein vaterländiſcher Chronist aufbewahrt, und eben ſo wenig findet sich davon in den hiesigen Archiven, da in den vielen Kriegen manches zerstreut, und bei Einäſcherung der Stadt das meiste zernichtet wurde.

Im Jahr 1330. unter Marggraf Rudolph III. wurden Baaden und Stollhofen von dem Biſchoff Bechtold und der Stadt Strasburg vergeblich belagert, und die ganze umliegende Gegend — nach dem barbariſchen Kriegsgeiste jener Zeit — verheert. *)

Die Wiederherstellung des Landfriedens gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lockte die Fürsten und Edlen von den Gebürgshöhen in die Ebnen herab. Marggraf Christoph hatte dieſe Periode vorhergeſehen, und ſchon 1479. das alte Schloſs, wo ſeine Väter 400 Jahre hindurch gewohnt, verlaſſen, und ein neues

*) Königshoven Elsäſsische Chronik, S. 320.

in der Nähe der warmen Quellen angelegt. Das alte überlies er seiner verwittweten Mutter, wurde aber im Jahr 1518., weil er wahnsinnig geworden war, von seinen Söhnen, mit des Kaisers Bewilligung, wieder daselbst eingesperrt, wo er auch 1527) starb.

Um diese Zeit scheint der Ruf der hiesigen Bäder wieder sehr ausgebreitet gewesen zu seyn. *Franciscus Irenicus* in seiner 1518. erschienenen *Exegesis Germaniae* macht von Baaden folgende Schilderung:

Baaden liegt zwischen Gebürgen, und hat seinen Nahmen von den dortigen Bädern. Es hat zwei unbezwingliche Schlösser, und heilsame Bäder, die ihrer Vortrefflichkeit wegen, allen andern vorgezogen werden. *)

Und *Sebastian Münster* in seiner Cosmographie hat folgende unsere Stadt betreffende Stelle:

„Ihr

*) Man sehe Seite 206. des gedachten Werks. Es ist in Nürnberg gedruckt, hat ein Imprimatur von Pabst Leo X. und eine Nachschrift an Marggraf *Philipp* und seinem Kanzler *Hieronymus Veho*. Angehängt ist eine Rede über die Liebe zu Teutschland, dem pfälzischen Kanzler *Florentin* von *Venningen* gewidmet.

„Ihr (der Marggrafen) Hauptstadt, da die Marggrafen Hof halten, ist Baaden, die also genennt wird, dafs man daselbst vor langen Zeiten einen grofsen Quell heifsen Wassers gefunden hat; und wie etliche schreiben, die aus der Marggraffschaft bürtig sind, hat man in einem alten Stein geschrieben funden, dafs der Kaiser Antoninus nach der Geburt Christi 226, wie Philippus Beroaldus in einer Epistel schreibt, diese gebauen, nachdem man das heifs Wasser, mit welchem man bei seinem Ursprung Hühner und Säue brühen mag, da gefunden hat. Dies Wasser hat in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun. Dienet zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den saufenden Ohren, den zitternden und schlaffen-den Gliedern, den Krampf und andere Krankheiten, bös Geäders, so von kalten Feuchtigkeiten kommen. Item ist Nutz denen, die einen kalten, feuchten, und undauigen Magen haben, dem Wehthum der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülf dem Sand und Stein der Blattern und Nieren. Item ist behülflich den

unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, vertreibt den weifen Flufs der Frauen, mindert die Gefchwulst der Beine, heilet die Räut, und alle offnen Schäden, die Löcher und Franzofen. Wider das Podagra hat es ein befonderes Lob für andere Bäder. *)

Ein Pofaunenton diefer Art mufste in einem Zeitalter, dem der kindlichfromme Glaube an Univerfalmittel, an geheime wunderbare Naturkräfte und an die Möglichkeit, den Lebensprozefs ins Unendliche zu verlängern, fo eigen war, feine volle Würkung thun, und die Kranken und Unheilbaren aller Gegenden herbeiziehen, wie sie denn auch jährlich zu zwei und drei Taufenden sich einfanden.

In diefem Zeitraum hatte Baaden — feit der Römer-Epoche — feine glänzendste Periode, wozu auch der Umstand beitrug, dafs es die Residenz des regierenden Haufes war. Marggraf Philipp II., welcher Pracht und Kunst liebte, rifs das von Marggraf Christoph erbaute

*) Müusters Cosmographie, S. 961. der Basler Ausgabe von 1550. *Bouginé* hält diefe Ausgabe mit Unrecht für die erste, denn auf dem Titel heifst sie ausdrücklich eine verbesserte und vermehrte.

neue Schloſs wieder ab, und führte auf eben der Stelle ein weit gröſseres auf. Der Jeſuit Gamansius, der 23 Jahre hier verlebte, hat ſeiner handſchriftlichen Genealogie des Hauſes Baaden eine Beſchreibung gedachten Schloſses mit ſeinen Merkwürdigkeiten angehängt. Das Original dieſes Aufſatzes befand sich in der hiesigen Jeſuiten-Bibliothek, ist aber abhanden gekommen. Eine Abſchrift davon besizt die kaiſerliche Bibliothek in Wien, welche durch Marggraf Hermann, Onkel Ludwig Wilhelms dahin gebracht wurde.

Es ist wohl nicht uninteressant, den berühmten Arzt und Dichter *Lotichius* hierüber zu hören, welcher um jene Zeit von hier aus die nachstehende Elegie an ſeinen Freund, den fränkiſchen Ritter *Erasmus Neuſtetter* richtete:

„Du weilst in den Feldern und dunkeln Hainen, die der waſſerreiche Kocher durchfliesst, und freust dich, nach ſo vielen Mühen des Kriegs und der Wanderungen, ländlicher Stille; mir beut der Schwarzwald mit ſeinen heilbringenden Quellen eine friedliche Zuflucht: — Hier fand der Müde Heerd und Vaterland und Ruhe, ſeit feindliche Waffen ihn

aus dem Schoofe ſeiner Heimath verbannten. Auch die Muſen folgten mir hierher, und das Saitenſpiel. Ach! nur dieſes blieb mir noch — Alles übrige nahm der Sieger! Doch die wachſenden Sorgen verſcheucht das wohlthätige Bad, und der Schlaf und Amor der Freund der warmen Quellen. Auch geſellen sich zu mir alte und neue Freunde von unwandelbarer Treue, deren Leben harmoniſch mit dem meinigen stimmt.“

„Auch er, der Schmuck und die Stütze meiner Jugend, mein Stibarus, stärkt hier ſeine kranken Glieder in der warmen Flut. Da er die bewaffneten Heerführer zum ſanften Friedensbund vereinigen wollte, ſchwächte er sich im Reiten die muthige Brust, und die Hand der Pierinnen vermag nicht, sie zu heilen. Itzt nimmt er ſeine Zuflucht zu den dampfenden Schwefelquellen, ob sie vielleicht dem verzehrenden Uebel wehren mögen. Aus zwiefachem Schlunde ſprudelt das bläulichte Waſſer hervor, das mit ſeiner bálſamiſchen Kraft den ſchwindenden Körper stärkt: und — es ſey nun, daſs er, gepreſst, ſchwer aufathme, oder die Nerven dem leidenden Theil ihren Dienst

verſagen, oder brennender Durst in den Adern tobe, wenn furchtbare Schwäche die Eingeweide mit Waſſer anſchwellt, — nie wirst du umſonst die Nymphe des heiligen Borns anrufen, und der reine Thau wird dir den Geist des Geſangs zurück geben.“

„Aber lange wird das Schickſal mich auch hier nicht weilen laſſen, und mir die erſehnte Ruhe gönnen. Denn als ich neulich, ein Freund des Landes, auf dem kräutervollen Rafen hingestreckt lag, und ein leichter Schlummer mich befiel, siehe, da stand Amor neben mir, ſchlug mich auf den Schenkel und ſagte: Warum ſchweifest du müſsig in den Wäldern umher? Steh auf, dich ruft der glückliche Himmel Italiens, wo der Aponus, *) heilſamer als die Quelle Baadens, um die Wohnung der Hamadryaden in reicher Fülle dampft, und der vom Phöbus geliebte Eridanus ſeine krystallnen Wogen in den Schooſs der Hadria wälzt. Von dorther wirst du, bereichert mit den Gaben der Muſen, zurück kehren, die Schläfe mit dem Laube des Sieges bekränzt.“

*) Eine warme Quelle bei Padua.

„So ſprach Amor, und entfloh mit dem Schlaf in die Liifte, und umher ertönten die Geſänge der Vögel, eine glückliche Vorbedeutung! So will ich alſo den Staab ergreifen, und mit dir iiber die beeisten Alpen gehen. — Mache du nur, o Sohn Cytherens, deine Verheiſſung wahr! — Lebt wohl, ihr väterlichen Laren und ihr Freunde! und du, meine Schweſter, und mein Bruder, und mein Dimarus, lebt wohl, Euch ist Ruhe beſchieden; für mich wird der Gott der Liebe ſorgen, und mein Herz fügt sich gern ſeinem Willen.“ *)

Von den damahls vorhandenen Badhäuſern gibt der Strasburgiſche Arzt, D. Küffer, in ſeiner 1625. erſchienenen Beſchreibung der warmen Bäder zu Baaden nähere Nachrichten, die wir hier, meist mit den eigenen Worten des Verfaſſers, mittheilen.

1. *Das freie Bad.*

Auf dem Markt (hinter dem Armenbad, am ſogenannten Florentinerberg) ist des Herrn

*) *Stibarus* von *Rabeneck*, dessen der Dichter hier erwähnt, war einer der ausgezeichneten teutſchen Männer des sechszehnten Jahrhunderts, aus Würzburg. In dem Kriege seines Vaterlandes mit *Albert von Brandenburg* wurde er als Friedensgesandter an den Marggrafen geschickt. Er starb 1555.

Marggrafen Haus, welches 4 Badkästen hat, gegen Mittag, die ziemlich weit. Es steht dieſes Haus am allerlustigsten Ort der Stadt, hat eine freie Aussicht gegen Aufgang und Niedergang. Das Waſſer in dieſes gefreite Haus wird aus der Hauptquelle in hölzernen Röhren geleitet.

2. *Das Privatbad.*

Was in dieſem Hauſe von Waſſer nicht gebraucht wird, flieſst durch einen beſondern Kanal in eines Bürgers, Abel Stimmers Haus, daſſelbe hat überdies noch einen Kanal aus der Hauptquelle. Dieſe beiden Kanäle geben auf 11 Kästen hinreichend Waſſer, es hat auch 7 ſchöne Stuben mit Kammern daran, und ziehen gewöhnlich die dahin ein, welche viel Gesind mit sich bringen, und sich die Küche ſelbst beſorgen wollen.

3. *Zum Ungemach.*

(Wahrſcheinlich in der Nähe des Frauenklosters, am ſogenannten Nonnenberg.) Unter den öffentlichen Herbergen ist, was die heilſame und gute Luft, das artige Gebäude und die Gröſse anbelangt, dies die vornehmste Herberge Sie hat 26 Stuben ohne die Kammern, welche

meist gleich an den Stuben sind, lustige Säle, samt aller Zugehör. Hat 60 Badkästen, unter welchen 24 stracks und ordentlich gegen Aufgang der Sonne stehen, dafs also die Kranken, welche baden wollen, keine Stiege auf, oder abzugehen brauchen. Die andern Badkästen sind zum Theil unten im Hof, zum Theil an andern bequemen Stellen, und alle mit Brettern und Getäfel unterschieden. Das warme Wasser, so in diese 60 Kästen fliefst, kommt aus der Fettquelle, die in diesem Hause entspringt.

4. *Zum Salmen.*

Die Herberge zum Salmen, welche 1605. erbauet wurde, hat an die 22 sehr lustige Stuben, darunter 13 mit Nebenkammern, 33 Badkästen stehen rings im Hofe herum, gegen Aufgang der Sonne, so, dafs sie frische Luft haben, welches in andern Herbergen fehlt. Das Badwasser wird gröstentheils von der Hauptquelle, zum Theil auch von der nächst dabei entspringenden Moorquelle dahin geleitet.

5. *Zum Engel.*

In eben dieser Gasse ist die Herberge zum

Engel, (gegenwärtig zum Drachen), welche nicht mehr als 4 Stuben und 20 Badkästen mit Gegitter unterfchlagen hat. Das Badwaffer dahin kommt aus den Moorquellen.

6. *Zum Ochsen.*

Die Herberge zum Ochfen, (gegenwärtig die Kanterie) hat 7 Stuben, theils mit - theils ohne Kammern, und 18 Badkästen. Das Waffer kommt dahin aus der Höllenquelle.

7. *Zur Sonne.*

Die Herberge zur Sonne ist eng, sie hat 16 Badkästen, in welche das Waffer aus dem oben angeführten Privatbad geleitet wird.

8. *Zum Baldreit.*

Hat 13 Stuben mit Seitenkammern, auch eine ziemliche Anzahl Kammern für gemeine Leute; 30 Badkästen, die ihr Waffer aus drei Quellen erhalten. 1tens, aus der Hauptquelle; 2tens, aus der unter dem Schlachthaus entfpringenden lauen Quelle; 3tens, aus der Quelle in der Herberge zum kühlen Brunnen.

9. *Zum Spiefs.*

Nächst der Hauptquelle sind noch 4 Her-

bergen, die vorderste zum Spiefs (auf dem itzt leeren Platze, dicht hinter der Stiftskirche) hat 6 Stuben famt etlichen Kammern, und 34 Badkästen, welche ihr Waffer aus der Höllenquelle haben, fo wie noch etwas von jenem, das im Vogel Greif übrig bleibt.

10. *Zum kühlen Brunnen.*

Gleich gegen über *) ist die Herberge zum kühlen Brunnen, die ihr Waffer aus zwo warmen und einer laulichten Quelle hat. Sie zählt 5 Stuben famt etlichen Kammern und 32 Badkästen.

11. *Zum rothen Löwen.*

Nächst dem Brühbrunnen, hat ihr Waffer aus der obern Höllenquelle, 32 Badkästen und 6 Gemächer.

12. *Zum Vogel Greif.*

Ebenfalls in diefer Nachbarfchaft, ist in das vordere und hintere Haus abgetheilt, wovon

*) Nach einer durch das Local bewährten Sage, wäre diefes Badhaus an der Stadtmauer, dem alten Seminar gegen über, gelegen gewefen. Vielleicht, dafs es nicht immer auf demfelben Platz stand, den Küffers Nachrichten wurden an Ort und Stelle gesammelt, und tragen überall das Gepräge der Genauigkeit.

jenes von Alters her den Nahmen Greif hat, dieſes zur Trompete heiſst. Dieſes Hinterhaus hat Churfürst Pfalzgraf Otto Heinrich bauen laſſen. In beiden mit einander verbundenen Häuſern sind 22 Stuben und 72 Badkätsen, von welchen 22 mit Brettern, die andern aber mit Gittern umgeben sind. Alle haben sie genugſames Waſſer, aus der Quelle im Haus, und flieſst noch aus derſelben in die Herberge zum Spieſs.

13. *Das Armenbad.*

Es beſteht aus zwei groſsen Bädern, wovon das eine für die Armen, das andere für Leute geringern Standes ist.

Es sind auch noch zwei Badhäuſer oder Stuben, blos zum Waſchen und Reinigen, die ihr Waſſer ebenfalls aus der Hauptquelle haben. Das obere heiſst das freie Bad, das andere das untere Bad.

Aus mehr gedachten Hauptquelle flieſst auch ein Canal in das Gutleuthaus vor der Stadt, und ein anderer aus der Herberge zum Ungemach in das gleichfalls vor der Stadt gelegene Armenhaus.

So weit die Nachrichten aus *Küffer*.

In *Merians* Beſchreibung von Schwaben (1643) findet man eine Abbildung des alten Baadens, die an Ort und Stelle aufgenommen ſcheint. Die Stadt ist, ſo weit es das Terrän erlaubte, regelmäſsiger angelegt, aber von nicht gröſserem Umfang als gegenwärtig. Die Strassen sind breiter, und der Häuſer mehr. Von den obenangeführten Badhäuſern sind sieben mit Buchstaben bezeichnet, und in der dem Blatt angedruckten Erklärung mit ihren Nahmen bemerkt. In der ziemlich dürftigen Beſchreibung macht *Merian* die naive Anmerkung, daſs das warme Waſſer fast in allen Häuſern zu finden, dahingegen das *kalte* und der liebe *kühle Wein* desto rarer ſeyen. Was das hiesige Brunnenwaſſer anlangt, ſo hat *Merians* Behauptung ihre volle Richtigkeit, der Wein aber ist, wie wir weiter unten hören werden, ſo ſelten nicht mehr.

Das siebzehnte Jahrhundert war beſonders für die Rheingegenden traurig. Zuerst wüthete der dreyſsigjährige Krieg, in welchem Marggraf *Wilhelm* auf der Seite der Kaiſerlichen, Marggraf *Georg Friedrich* auf jener der Schwe-

den focht. Darum wurden auch der Baaden Baadiſche, und der Durlachiſche Antheil bald von den Kaiſerlichen, bald von den Schweden und den mit ihnen verbündeten Franzoſen ſehr hart mitgenommen. Im August des Jahrs 1632. liefs der schwedische Feldmarſchall *Horn*, Stadt und Aemter durch den Obristen Schestalizky beſetzen, und in schwedischen Schutz nehmen, wobei denn mancherlei Erpressungen und Bedrückungen vorfielen, die freilich von jedem Kriege unzertrennlich sind, und uns an einem der Humanität entfremdeten Zeitalter um so weniger auffallen dürfen, da wir erst noch in unſern Tagen ähnliche Auftritte erneuert sehen muſsten. Im darauf folgenden Jahre führten die Sieger das Simultaneum ein, Jesuiten und Kapuziner wurden ausgewieſen, die Stiftskirche den Protestanten, gemeinſchaftlich mit den Katholiken, zur Ausübung ihres Cultus eingeräumt, und auf den 31ten Juli der erste protestantische Prediger installirt.

Im Jahr 1641. ſchloſs Marggraf *Wilhelm* einen Vertrag mit den Franzoſen, welche von nun an unſere Gegenden etwas milder behandelten. Schrecklicher und beiſpiellos in der Geſchichte

gesitteter Völker betrug sich eben dieses Volk in dem Kriege, womit König Ludwig XIV. das unglückliche teutsche Reich überzog, indem er die Länder des 1685. verstorbenen Churfürsten Carl Ludwigs von der Pfalz, für seinen mit der einzigen Tochter dieses Fürsten vermählten Bruder ansprach. Der Kriegsminister *Luvois* konnte leicht berechnen, dafs die Absichten seines Hofs einen unbezwinglichen Widerstand finden würden, und gab darum den satanischen Befehl, die ganze Rheingegend mit Feuer und Schwert zu verheeren. Zum Unglück für unser Vaterland war Oestreich in einer hartnäckigen Fehde mit den Türken begriffen, an welchem auch die Reichstruppen Theil nahmen, und der Marggraf *Ludwig Wilhelm*, Neffe Eugens von Savoyen und sein glücklicher Nacheiferer auf dem Pfade des kriegerischen Ruhms führte die Teutschen in Ungarn an, und erkämpfte für fremden Vortheil Lorbeere, während sein Land ein Raub treuloser Eroberungssucht wurde. Gegen Ende des Jahrs 1688. wurde *Philippsburg* durch den französischen General *Duras* genommen, und schon um diese Zeit die Marggrafschaft durch Contributionen und

Plünderungen heimgesucht. Baaden erhielt französische Einquartierung, die über 3 Monathe dauerte, und, den täglichen Aufwand abgerechnet, von stündlichen Nebenerpressungen begleitet war.

Die unerwartete Ankunft der schwäbischen Kreistruppen aus Ungarn veranlaßte die Franzosen, Baaden zu verlassen, welches hierauf von dem Obrist-Lieutenant Virts von Rudenz besetzt wurde. Dem ohngeachtet näherte sich den 11ten Merz 1689. ein französisches Streifcorps unvermerkt am frühen Morgen, und verbrannte die Sägmühle und andere Gebäude in der Nähe des Kapuzinerklosters, nebst ohngefähr 20 Wohnungen in dem Dörfchen Scheuern. Die kaiserlichen und bayerschen Generäle, um die Ausfalle der Franzosen aus Fort-Louis zu verhindern, beschlossen, Stollhofen zu befestigen. Den Auftrag hierzu erhielt der Obrist-Lieutenant Virts, der am 11ten Juni mit seinen Truppen, wovon ein kleiner Theil als Besatzung in Baaden zurück blieb, zu dieser Bestimmung abzog. Innerhalb zweier Monathe kamen auch diese Befestigungen zu Stande, und waren bedeutend genug, die Neckereien des

Feindes abzuhalten. Aber jetzt führte der Feldmarschall Duras 40000 Mann bei Philippsburg über den Rhein, und Herr von Virts erhielt sogleich von seinem General-Commando den Befehl, Stollhofen zu verlassen, zuvor aber die Festungswerke wieder zu zerstöhren, soweit es die Eile erlaubte, und sich mit seinem kleinen Corps nach Baaden zu werfen. Die Nachricht hievon erregte, wie unser Original sagt, allgemeine Verwunderung, Unwillen und Bestürzung. Virts marschirte in der Nacht von Stollhofen ab, und kam am 13ten August in Baaden an, mit dem Entschlusse, sich daselbst auf's äusserste zu vertheidigen. Dadurch gewannen die Einwohner neuerdings Muth und Vertrauen, und niemand dachte daran, das Seinige in Sicherheit zu bringen. Diese Zuversicht währte aber nur einige Stunden, denn am 14ten in der Nacht kam ein neuer Befehl vom kaiserlichen Commandirenden des Innhalts: dass, da der Feind anrückte, und bereits schon Durlach verbrannt, und Ettlingen in Besitz genommen und ausgeplündert habe, er sich mit seinen Truppen so gut er könne, über das Gebürg zurück ziehen solle. Dies geschah denn auch

am

am 15ten August, an eben dem Tage, an welchem Ettlingen ebenfalls ein Raub der Flammen wurde. Mit den teutschen Truppen zogen in Bestürzung die meisten Einwohner Badens beiderlei Geschlechts fort, und es blieb niemand zurück, als ein Haufe Elender, der die verlassenen Wohnungen, Keller und Speicher plünderte.

Schon am 16ten zogen einige französische Truppen ein, unter dem Vorwande, der im Schlofs wohnenden Marggräfin, *Maria Franciska,* zur Sauvegarde zu dienen. Diese Fürstin, eine Prinzessin von Fürstenberg, und Wittwe des durch grofse Feldherrn-Talente ausgezeichneten, und 1671. in Ungarn verstorbenen Marggrafen, *Leopold Wilhelms,* war noch immer in Baaden geblieben, vertrauend auf die Verwendung des Cardinals *German* von Fürstenberg, welcher auch einen Eilboten an den König von Frankreich abschickte. Zugleich sandte sie ihren Beichtvater in das französische Hauptquartier nach Rastatt, um den General Duras zu vermögen, wo nicht der Stadt, doch wenigstens des Schlosses zu schonen, indem es ohne Gräben und Fallbrücken und ohne einige

Befestigung wäre, und folglich den Teutſchen zu keinem militäriſchen Posten dienen könnte. Man verſprach dem Abgeordneten die Rückkehr des obengedachten Eilbotens mit der Antwort des Königs abzuwarten; allein ohngeachtet dieſer Zusicherung rückten schon am 22ten August friſche Truppen ein, welche die Palliſaden vor der Stadt verbrannten, die Contreescarpen ſchleiften, und die Gräben ausfüllten. An eben dem Tage wurden Stollhofen und Kuppenheim verbrannt.

Am 23ten hatten Steinbach, Bühl und Rastatt, nebst allen Rheindörfern gleiches Schickſal. Die Mauern von Baaden wurden eingeriſſen, aber immer noch wankte der Muth der Marggräfin nicht, welche fest und laut erklärte, ihren Wohnsitz nicht verlaſſen zu wollen. Der würdige Sohn des Kriegsministers Louvois, der sich mit bei der Mordbrenner-Rotte in Baaden befand, lieſs die Feldmusik vor dem Schloſſe ſpielen, und höhnte ſo mit grauſamem Muthwillen den Schmerz der edlen Fürstin.

Endlich brach der verhängnifsvolle 24te August — das Fest des heil. Bartholomäus an — früh um 5 Uhr steckten die Franzoſen zuerst

das Frauenkloster in Brand, welches die gedachte Wittwe Leopolds erbaut hatte. Vermuthlich machten sie mit diesem Gebäude den Anfang; weil es dem Schlofs nahe lag, (dem alten Rathhause gegen über), um dadurch die Marggräfin zu zwingen, ihren Aufenthalt zu verlassen. Fast zugleich mit dem Frauenkloster wurde in das Collegium der Jesuiten und in die Stiftskirche Feuer eingelegt, und binnen zwei Stunden standen auch das Schlofs und die meisten Gebäude der Stadt in Flammen. Ein furchtbarer Anblick! Kein Haus war mehr vom andern, keine Gasse von der andern zu unterscheiden: über alle hin wogte die himmelansteigende Löhe.

Das Kapuzinerkloster war auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls Duras von der Zerstörung ausgenommen worden. Unbeschreiblich aber ist das Ungemach, welches die Bewohner des Klosters von den zu tausenden in die Stadt und aus der Stadt ströhmenden, nach Raub lüsternen, und mit Beute beladenen Feinden zu dulden hatten. Das Kloster war mehrere Nächte hindurch von einzelnen Haufen umlagert, die gegen 40 Wachtfeuer unterhielten,

wobei denn die Geistlichen beständig auf ihrer Huth seyn mufsten, um einem leicht zu entstehenden Brande zu wehren.

Stadt und Schlofs waren itzt eine rauchende Brandstätte, unversehrt standen aber noch die Vorstädte und das Kapuzinerkloster. Der Gouverneur von Fort-Louis hatte den Bewohnern der Vorstädte die Erhaltung ihrer Häuser zugesagt, und schon kehrten viele, im Vertrauen auf diese Zusage, mit ihren in Eile geflüchteten Habseligkeiten an den verlassenen Heerd zurück, und dankten Gott, dafs wenigstens sie aus dem allgemeinen Elende gerettet wurden. Umsonst! am 25ten Octob. gegen Mittag kam abermals ein Trupp französischer Mordbrenner, plünderte von neuem, und steckte auch die Vorstädte in Brand.

Noch hielten sich die Kapuziner für geborgen; denn sie hatten ja das Wort des Oberbefehlshabers selbst! Ruhig fafsen sie am Mittagsmahl, als die Glocke gezogen wurde, die Franzosen eindrangen; und ihr Vorhaben, das Kloster in Asche zu legen, bekannt machten. Erst durchstöberten sie die Zellen; nahmen Bücher; Kirchengeräthe; u. s. w.; verüb-

ten mancherlei Unfug, und legten hierauf an drei Orten Feuer an. Schon ſchlug die Flamme aus, als zum Glück noch, einige teutſche Plänkler herbeikamen, bei deren Anblick die Franzoſen ſich davon machten, und den Kapuzinern Zeit gaben, den weitern Ausbruch des Feuers zu hemmen. Der damalige Guardian gab von dieſem doppelt ſchändlichen Beginnen dem Gouverneur von Fort-Louis alſobald Nachricht. Dieſer lieſs den Guardian durch einen Expreſſen zu ſich bitten, mit dem Bedeuten, daſs ihm alles Geraubte wieder ausgeliefert werden ſollte. Der Guardian begab ſich ſogleich dahin, erhielt aber auſſer einer ewigen Lampe und einigen Büchern nichts wieder zurück. Dabey ſagte ihm der Gouverneur unter Mitleidsbezeugungen: Es ſeye ausdrücklicher Befehl des Königs, auch das Kloster wegzubrennen, er rathe ihm daher, bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, was er könne. Der Guardian lieſs hierauf bei ſeiner Zurückkunft ſogleich, was immer möglich war, von Kirchen- und Hausgeräthſchaften in das Beurner Thal flüchten.

Der 6te November war endlich auch der Untergangs-Tag für das Kloster. Früh um 6

Uhr, als die Geistlichen sich eben zum Chor versammelten, kamen die Franzosen, plünderten, mifshandelten, und erlaubten sich alle Ausschweifungen, voll Wuth, dafs schon so manches weggeschaft war. Itzt trugen sie auf Befehl ihres Anführers Holz, Stroh, und andere brennbare Sachen zusammen, zündeten sie an, und bald standen Kirche und Kloster in Feuer.

Im obern Garten befand sich noch eine Einsiedeley, bestehend aus einer Kapelle, einem kleinen Speifszimmer, drei Zellen, und einem in den Felsen gehauenen Keller. Die Kapuziner wendeten alles an, um den Gouverneur von Fort-Louis wenigstens zur Erhaltung dieses kleinen Zufluchtsorts zu bewegen. Umsonst! Er entschuldigte sich mit den ausdrücklichen Befehlen seines Königs, und auch dieses wurde weggebrannt, und darinn ohngefähr 200 Bände alter, schätzbarer Bücher, welche man sonst nirgend hin hatte retten können. Da für die Kapuziner nun kein weiteres Bleiben war, so wendeten sie sich an den badischen Hofraths-Director Hinderer und den Landschreiber Dyhlin, die sich in Forbach aufhielten, und ihnen

auch in dem Gräflich Wolkensteinischen Hause in Gernsbach eine Unterkunft verschaften, so wie sie sich zugleich für das fernere Verbleiben dieser geistlichen Gemeinde in der Marggrafschaft bei Marggraf *Herrmann*, kaiserlichem Principal-Commissarius in Regensburg, (da der regierende Fürst *Ludwig Wilhelm*, die kaiserlichen Truppen gegen die Türken anführte) verwendeten.

Die ausgewanderten Kapuziner waren aber in ihrer Verbannung nicht blos auf sich selbst bedacht. Die Bewohner Baadens irrten ohne Obdach in den benachbarten Wäldern, und auf den Trümmern ihrer Wohnungen umher, niedergedrückt von Mangel und hoffnungslosem Gram. In solchen Augenblicken, wo der Mensch eines höhern Trostes, wo er des Glaubens an ein Jenseits, an eine richtende, ausgleichende Vergeltung bedarf, wo die Verheifsungen der Religion allein ihn noch aufrecht zu halten vermögen, ergreift er mit Sehnsucht die Hände dessen, der sie ihm darbringt. Alle übrigen Geistlichen waren geflohen, die Kapuziner standen daher keinen Augenblick an, die Pfarrverrichtungen zu übernehmen, und die letzten

Trostungen dahin zu bringen, wo das fliehende Leben im schweren Kampfe rang, wo Hunger und Elend die zahlreichen Opfer würgten, welche das Schwert des Kriegs verschont hatte. Dieser Zug reiner Menschlichkeit und religioser Hingebung verdient es vor vielen andern, dafs die Blätter der Geschichte ihn aufbewahren.

Noch itzt begehen Baadens Bürger das Andenken an den verhängnifsvollen Bartholomäus-Tag durch eine feierliche Prozession, welche jährlich an dem Fest dieses Heiligen nach dem benachbarten Kloster Lichtenthal wallt, und die ehemahls von dem Baaden Baadenschen Hofe selbst begleitet wurde. Es war indefs eine Zeit, wo man die ernste Feier durch eine falsche Tendenz entstellte, und aus dem Fest einer Religion, die Duldung im Leiden, und Liebe und Ergebung in die Wege der Vorsehung lehrt, ein Fest der Intoleranz zu machen suchte.*)

Baaden erhob sich nur langsam wieder aus seinen Ruinen. Die Verlegung der Residenz nach Rastatt war Ursache, dafs man mehr auf die Wiederherstellung und Verschönerung dieses lezten Orts Bedacht nahm. Erst die gegen-

*) Aus einem in der Vorrede beschriebenen Manuscripte.

wärtige Regierung sah ein, was Baaden bei seinen von der Natur erhaltenen Begünstigungen werden könne, und was man bis jetzt gethan hat, und künftig noch thun wird, verspricht unsrer Stadt, dass sie bald die Stelle unter den Badern Teutschlands einnehmen werde, welche ihr mit so vollem Rechte gebührt.

III.

Topografie.

Baaden liegt in einem der anmuthigsten Thäler, die von den Abhängen des Schwarzwalds gebildet werden, an dem Flüfschen Os, welches bei Rastatt in die Murg fliefst, und die Grenze der Bisthümer Strasburg und Speier bezeichnet; es ist zwo Stunden vom Rhein entfernt, eine kleine Stunde von der Bergstrafse, die nach der Schweiz führt, und bei dem Dorf Os östlich in das Thal einbiegt. Ein gut unterhaltener Strafsendamm zieht sich zwifchen Wiesen und Ackerfeld und Anhöhen, die links

meist mit Wein bepflanzt, rechts zu Ackerfeld benutzt oder mit Holz bekränzt sind, bis nach Baaden, das sich zum Theil auf der Thalebene ausbreitet, zum Theil nordwärts einen Hügel hinansteigt, von welchem das Schlofs den höchsten Punkt ausmacht. Gegen Westen ist das Thal ganz offen, und gewährt — befonders von dem Schlofs aus, und in der Abendbeleuchtung — eine Aussicht, wie sie der dichterifche Pinfel Claude Lorrain's nur in feinen glücklichsten Momenten schuf.

Die Gebirge, welche den Kessel umkreifen, sind wie die mehresten Gebirge des Schwarzwaldes gröstentheils mit Nadelholz bewachfen. Der Sänger der Gefundbrunnen (Herr V. W. Neubeck) giebt von Baaden folgendes nicht verschönernde Gemählde:

Winkt nicht Baaden mir dort mit den grauen Ruinen der Berghöh,
Wo noch wandeln die Geister der alten Heroën im Mondlicht?
Die du mit Mathisson einst die bemoosten Trümmer der alten
Veste besangst, o Muse, so fchön auch Echo die Töne

Wiederhallet, so viel dein Lied auch Herzen gewinnet,
Auch mich hat es entzückt, zum schöneren würden dich hier noch
Diese Ruinen begeistern, zum schönern die reizende Gegend.
Schau, dort über der Stadt die Reihe der Traubengebirge,
Wo der schneitelnde Winzer den sonnigen Felsen hinanklimmt.
Schau, wie ringsumher aus purpurner Ferne der Thürme
Kuppeln, vom Abend beglänzt, herglüh'n, und hier in dem grünen
Thale der Strom die Bilder der farbigen Wolken zurück strahlt!
Schau, wie der bläuliche Rauch dort abendlich über dem Landsitz,
Rings mit Hopfen umpflanzt, zum heitern Himmel emporwallt!
Welch anmuthiges Hirtengehäg dort winkt dem Naturfreund,
Der hier weilt, und um Wiedergenesung die Nymphe des Quells fleht,
Der am Fusse des Bergs einladet zum heilsamen Bade!

Welch ein Gewühl um den Dom der Najade!
Welch ein Getümmel!
Schau; wie drängt sich der Schwarm der Gesunden und Kranken am Eingang
Rings um den Marmor her mit der halbverloschenen Innschrift,
Welche dem Wanderer sagt, dafs schon in den Tagen der Vorwelt
Hier der Gebrechliche wieder empfieng das goldene Kleinod,
Dessen Besitz den Genufs der holden Güter des Lebens
Einzig würzt, und dessen Verlust der Sterblichen lezte,
Lezte Reise zum Lande der nichtigen Schatten beschleunigt.

Baaden ist unregelmäfsig gebaut, wie es — seiner Lage nach nicht anders seyn kann, hat gekrümmte Strafsen, und viele enge Gäfschen, die Häufer sind meist klein, auf das Bedürfnifs einer bürgerlichen Familie eingeschränkt. Die Stadt ist, nach alter Gewohnheit, mit einer Mauer und einem Graben umgeben, der aber zu Gärten benüzt wird. Sie hat vier Thore, zwo Vorstädte und neun öffentliche Brunnen,

deren sich mehrere noch in Privathäusern finden. Ein kleiner Bach, mit Steinplatten bedeckt, durchfliefst den ebenen Theil der Stadt, und befördert die Reinlichkeit, so wie er bei Feuersbrünsten von Nutzen ist.

Die Häuserzahl ist 383. Die der benachbarten Zinken und Höfe 35. Sie sind zu 291484 Gulden angefchlagen.

An Einwohnern hat Baaden und zwar

an männlichen	—	—	—	1208.
an weiblichen	—	—	—	1330.
			Zusammen	2538.

Darunter sind:

Bürger	—	—	—	464.
Nichtbürger	—	—	—	31.
Privatpersonen	—	—	—	84.

In den letzten 8 Jahren (von 1796. bis 1803. wurden gebohren:

ehliche Kinder	—	—	—	921.
unehliche	—	—	—	70.
copulirt Paar	—	—	—	205.
starben Erwachsene	—	—		406.
Kinder	—	—	—	469.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist übrigens um vieles vermindert, seit durch die menschenfreundlichen und uneigennützigen Bemühungen des Herrn Hofraths *Schaffroth* die Vaccination eingeführt, und ein Impfinstitut errichtet wurde, und es mögen sich äusserst wenige Kinder in der Stadt und auf dem umliegenden Lande finden, an denen diese unschätzbare Erfindung nicht mit dem besten Erfolg angewendet worden wäre. —

Die Religion der Einwohner ist die katholische. Marggraf *Bernhard II.* hatte zwar die Reformation auch in den Baaden Baadenschen Landen einzuführen angefangen. *Philipp II.* suchte aber den neuen Cultus wieder abzuschaffen, und Marggraf *Wilhelm* bewirkte dies gänzlich. Da inzwischen durch das letzte Organisations-Edict die Religionsparität als Norm für das ganze Kurfürstenthum festgesetzt wurde, so bequemte man sich auch hier zur Annahme protestantischer Bürger, deren aber erst einer sich diese Begünstigung zu Nutzen machte. Juden sind hier gar keine angesessen.

Oeffentliche Gebäude sind:

1. das Schlofs.
2. die Amtskellerei.
3. das Rathhaus.
4. die Stadtfchreiberei.
5. die Stiftswohnungen.
6. die Stiftskirche.
7. das Lycaeum, wozu Kloster und Kirche der ehemaligen Jesuiten gehören.
8. die Antiquitätenhalle mit dem sogenannten Urfprung.
9. die Obervogtei und ein zweites Amthaus.
10. das Frauenkloster, samt Kirche.
11. das Schulhaus.

Ausser der Stadt:

12. das Kapuzinerkloster nebst Kirche.
13. das Spital samt Kirche.
14. das Gutleuthaus.
15. das Krankenhaus.
16. das Promenadehaus.

Das Schlofs wurde, wie ich schon oben bemerkte, von Marggraf *Christoph* gebaut, und im Jahr 1479. vollendet. *Philipp II.* rifs es wieder ab, und führte ein gröfseres prachtvol-

les Gebäude an dessen Stelle auf, welches gegen 1579. zum Bewohnen eingerichtet war. Nach Schöpflin hätte er auch die unter demselben befindlichen Souterrains angelegt, allein diese sind wahrscheinlich weit älter, auch bei weitem nicht von dem grosen Umfange, dass, wie gedachter Schriftsteller sagt, bei einer Belagerung der ganze Hof eine Zuflucht darinn hätte finden können. Der Eingang dahin führt durch den Thurm, rechts, an der Ecke des Schlosses, eine Wendeltreppe hinab an einem ehemahligen Schwimmbade, im römischen Geschmacke, vorbei. Beim Eintritt in die Souterräns selbst befinden sich links in der Mauer noch 4., je zwei und zwei übereinander stehende Badkästen. Nun tritt man über zwei Stufen in einen engen gekrümmten Gang, sieben Fuss hoch, sechs lang, und von da in eine Vorhalle, welche 16 Fuss im Durchmesser hat. Diese Vorhalle führt in ein kleines mit einem, in einem Seitenwinkel befindlichen Abtritt, versehenes Gewölbe, welches in einem zweiten, ehemals durch eine eiserne Thür stark verwahrten Gang leitet. An diesen Gang stöst ein anderes kleines Gewölbe, das oben offen ist,

und mit dem Haupteingang ins Schlofs, neben der grofsen Treppe, eine verborgene Communication hat. Der folgende Gang hat eine steinerne Thüre, 9 Zoll dick, 6 Schuh, 4 Zoll hoch, 2 Schuh, 8 Zoll breit, und stöfst unmittelbar an einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre verwahrten, die, wie die meisten Thüren dieser Souterräns, mittelst starker im Gemäuer angebrachten eisernen Stangen von innen geöffnet und geschlossen werden konnten. Hiernächst kommt man in eine Halle, die in der Tradition den Nahmen der Folterkammer trägt, wozu mehrere im Gemäuer angebrachte eiserne Ringe die Vermuthung gegeben haben mögen. Unmittelbar auf diese Folterkammer folgt ein kleiner Gang mit einer nun grostentheils verschütteten, und mit Brettern bedeckten Grube, welche die Breite des Ganges hat. Der Sage nach wurden die zum heimlichen Tode Verurtheilten in diese Tiefe hinabgestürzt. Erst vor 20 und etlichen Jahren war diese Grube noch nicht ausgefüllt; ein Hund fiel zufällig hinab, und als man ihn mittelst einer Leiter heraufholen wollte, fand man in der Tiefe von mehreren Ruthen, noch

die Reste von zwei sich bei einer starken Berührung gegen einander bewegenden, mit scharfen Messern versehenen Radern, worauf der Befehl zur Verschüttung gegeben wurde.

Der folgende Gang hat wieder eine steinerne Thüre, und wendet sich südlich (da die bisherigen ihre Richtung meist nordwestlich hatten), und es befindet sich in demselben seitwärts ein zweiter Abtritt; an diesen reiht sich, in der Richtung nach Osten ein neuer Gang, und aus diesem tritt man in einen andern sich westlich windenden, der in das letzte und Hauptgewölbe führt. Es hat 22 Fuss, 3 Zoll Länge, 15 Schuh, 7 Zoll Breite, 5 Schuh, 7 Zoll Höhe. Links in der Mauer sind 8 paralell mit einander laufende Löcher angebracht, die wahrscheinlich zu einer Doppelreihe übereinander stehender Bänke dienten; rechts stehen ebenfalls an der Mauer hin, sechs steinerne Bankpfeiler. Vorn in der Richtung gegen Westen ist eine Wandblende, die zu einem Thronhimmel gedient haben könnte, und über derselben eine kleine (itzt zugemauerte) Oeffnung.

Ueber die urſprüngliche Beſtimmung dieſer Souterräns ſind die Meinungen ſehr abweichend. Zu bloſsen Substructionen können ſie nicht gedient haben, dem widerſpricht überall ihre Form. Zu einem Zufluchtsort bei einer Belagerung? Fürs erſte ſind ſie aber weit älter, als der Gebrauch des groben Geſchützes, und dann haben ſie auch zu wenig Raum, um mehrere Menſchen eine Zeitlang zu beherbergen; ſo wie durch die ſchmalen und ſich in entgegen geſetzten Richtungen windenden Gänge keine Küsten und Verſchläge hindurch gebracht werden können. Ueberdem war das Schloſs nicht befeſtigt, und war einmal die Stadt von einem Feinde genommen, ſo boten dieſe Souterräns, die des Lichtes und der friſchen Luft mangeln, nicht nur keine Sicherheit mehr, ſondern der Aufenthalt darinn war ſogar äuſserſt gefährlich, wenn etwa das Schloſs in Brand geſteckt ward, ein Schickſal, welches in jenen rohen Zeiten faſt alle eroberten Burgen traf. Durch die neben der Treppe angebrachte Communication mit dem Erdgeſchosse waren ſie auch leicht zu entdecken.

Eine alte Tradition macht sie zum Sitz eines Freigerichts, oder der heiligen Vehme. Wir wissen aus der Geschichte, dafs im 14ten und noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in Baaden oder der Gegend von Baaden ein Freistuhl bestand. Marggraf Carl I. suchte dieses seine Gewalt fürchterlich mifsbrauchende Gericht in seine Schranken zurück zu weisen. Im Jahr 1459. bewilligte er der Stadt Efslingen seinen Schutz einzig unter der Bedingung, dafs keiner ihrer Bürger sich als Freischöppe (Scabinus), oder Beisitzer der heiligen Vehme) aufnehmen, keiner, der schon aufgenommen aber sich beigehen lassen solle, einen seiner Mitbürger vor gedachtes Gericht zu ziehen. Unter Karls Räthen befanden sich inzwischen mehrere Freischöppen. Fünf Jahre später schlofs er einen Bund zur Beschränkung dieses Gerichts mit Kurfürst *Friedrich* von der Pfalz, Bischoff *Rupert* von Strasburg, *Albert* von Oesterreich, den Städten Offenburg, Gengenbach, Zell und mit noch andern Fürsten und Städten. Falsch ist es aber, was Schöpflin bei dieser Gelegenheit sagt, dafs die Absicht dieses Vereins gewesen sey, das heimliche Gericht gänzlich zu un-

terdrücken, und dafs Kaiser Maximilian dasselbe im Jahr 1512. förmlich aufgehoben habe. Noch im Jahr 1516. war Herzog Ulrich von Würtemberg westphälischer Richter. Erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, nach eingeführter peinlichen Halsgerichts - Ordnung Karls V. hörte es auf, und ist nie durch einen Reichsschlufs abgeschaft worden. *) Diese geschichtlichen Umstände geben der Sage, welche die mehrgedachten unterirrdischen Hallen zu einem Sitze der Vehm - Gerichte macht, einige Wahrscheinlichkeit, und nur das einzige steht ihr entgegen, dafs bei diesen Gerichten die Hinrichtung durch Stricke oder Dolch geschah. Zum Sitz eines heimlichen — wenn auch gleich nicht westphälischen oder Vehmgerichts — mochten sie daher anfänglich be-

*) Schilter hat in den Scriptoribus rerum germanicarum die Urkunde des obgedachten Bündnisses gegen das heimliche Gericht aufbewahrt. Sie enthält die merkwürdige Stelle: „dafs alle in dieser Einigung Begriffene ihren Unterthanen bei Leib und Gut verbieten sollen, an ein westphälisches, (heimliches) Gericht zu gehen, es wäre denn, dafs sie bei ihrer rechtmäfsigen Obrigkeit kein Recht finden könnten, oder diese selbst erachtete, dafs die Sache für ein westphälisches Gericht gehöre.“ S. 137. der Diplome und Dokumente in dem Schilterschen Werke.

stimmt seyn, und dies reimt auch ganz mit der Sitte des Zeitalters, in welchem die Verurtheilung und Hinrichtung bedeutender Personen selten öffentlich geschah, weil das Vorurtheil mit dem öffentlichen Tode eines Verbrechers auch seine Familie entehrt glaubte.

Uebrigens mögen diese Souterräns älter seyn, als selbst das vom Marggraf Christoph erbaute Schloss. Nur dass sie ursprünglich wohl etwas geräumiger waren, indem sie der Länge nach durchmauert scheinen.

Das darüber erbaute noch wohl erhaltene, und durchaus bewohnbare Schloss hat keine architectonischen Vorzüge, die eine Beschreibung verdienten, aber es bietet einen angenehmen Sommeraufenthalt durch seine geräumigen, lüftigen Zimmer, und seine vortreffliche Lage, wie es denn auch noch oft Personen der fürstlichen Familie, welche die hiesigen Bäder benutzen wollen, zum Aufenthalte in den Kurmonaten dient. Die Façade der fürstlichen Wohnzimmer geht gegen Aufgang, nach dem Schlossgarten, mit der Aussicht in das reiche Gebürg. Aus einem dieser Zimmer führte vormals eine, nun abgebrochene Treppe, auf die breite von

dem zweiten Geschoss auslaufende Terrasse, die sich in eine schöne steinerne Rotunde endigt. Von dieser Terrasse hat man die herrlichste Aussicht, links in das nördliche Gebürg, wo die ehrwürdigen Ruinen des alten Schlosses und giganteske Felsenmassen aus düstern Tannen hervorragen, deren melancholisches Dunkel hie und da durch das freundliche Grün einer Buche gebrochen wird, rechts gegen die etwas entfernten Grenzberge, auf deren kahlem Scheitel der fabelhafte *Mummelsee* liegt — gerade unten breitet sich Baden mit seinen rauchenden Quellen aus.

Diese Terrasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses, und von den Flammen verschont worden, so wie einige im Erdgeschoss befindliche Zimmer, wo die mit Mosaik eingelegten Fussböden, die Reste von Deckengemählden, reichen Stuckaturen und Vergoldungen, traurige Denkmähler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Auch einige Aussen-Verzierungen — ein Gang von geriffelten Säulen, einige in Steingesimse gehauene Trophäen, und das von einer kunstgeübten Hand verfertigte, über dem Portal an-

gebrachte Baadenſche Wappen datiren noch vor dem Stadtbrande her.

An Natur und Kunstmerkwürdigkeiten bewahrt das Schloſs nichts mehr. Unter den vielen Gemählden (meist Porträten), welche zerstreut herumhängen, zeichnet sich ein einziges mythiſches Bild aus — Neptun von den ſpielenden Nereiden umgeben, wahrſcheinlich aus der niederländiſchen Schule, welches aber ganz verdorben ist.

Der *Hofgarten* macht als ſchöner Garten keine Anſprüche, aber er gewährt eine höchst angenehme Promenade, und beſonders giebt die Gruppe herrlicher alter Linden, zunächst am Schlosse, ein angenehmes Ruheplätzchen in den ſchwülen Sommerstunden. Wohlthätig streuen sie, die ſchon einige Geſchlechter vergehen ſahen, noch immer Kühlung und Wohlgeruch umher.

Noch läuft eine aufgemauerte, ſchmale Garten-Terrasse unter den Remisen des Schlosses hin, und diente hiebevor zum Ausstellen der Orangerie, von welcher aber wenig mehr vorhanden ist.

Die Zimmer des Schlosses stehen unter der Aufsicht eines Hausmeisters, an den man sich zu wenden hat, wenn man das Schlofs und die Souterräns sehen will. Auch befindet sich darinn noch eine Hofkellerei, so wie die Speicher noch zur Aufbewahrung herrschaftlicher Früchte dienen.

Unter dem ersten in den geräumigen Hof führenden Thor, hängt eine naturhistorische Seltenheit, ein ausgedörrter Stör von ohngefähr 5 Schuh Länge, der in dem hiesigen kleinen Oelbach gefangen wurde. Diese Fischart ist übrigens weder in der Murg noch im Rheine einheimisch.

Das Collegiatstift.

Es wurde 1453. durch Marggraf *Jacob* gegründet, welcher dadurch ein Gelübde seines Vaters — Marggraf *Bernards* — lösen wollte. Die Stiftungsurkunde bestimmt es zu zwölf Kanoniken (darunter Probst, Dechant, Custos und Cantor) und zehn Vikarien. Dem Probst wurden in eben dieser Urkunde 100 Gulden jährlicher Revenüen, dem Dechant 50, dem Custos und Cantor jedem 40, und einem Kanonikus

30 Gulden ausgeworfen. Dazu kamen noch 30 Gulden Präsenz. Der Fond wurde theils in Kapitalien, theils in Zehnten angewiesen, und hierbei 2 Malter Korn für einen Gulden, 5 Malter Dinkel eben so hoch, und das Fuder Wein zu 5 Gulden gerechnet, was ein Beispiel von dem damaligen Preis der Lebensmittel giebt. Von den Vikarien sollten 7 in der Stiftskirche, 3 in dem Spital seyn. Das Praesentationsrecht wurde dem Marggrafen vorbehalten. Unter den Kanoniken sollten 4 Doctoren oder Licentiaten seyn, die übrigen aber Gelehrte, rechtliche Männer, aus rechtmäfsiger Ehe entsprossen, es wäre dann, dafs natürliche Söhne eines Marggrafen, oder Prinzen einzutreten verlangten.

Einige Anordnungen in der Stiftungsurkunde sind charakteristisch für den Geist jener Zeit. So heifst es unter andern:

„Es soll keiner im Chor des andern lachen oder unziemliche Gebährde treiben, und sollen ihre Röck und Mäntel vorn oder zu den Seiten nicht offen stehen, und kein Bepfründeter soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor. Desgleichen so sich einer des Stifts

unpriesterlich hielte, es seye Frauen, Spielens, oder anderer groben Ursachen halber, dem soll das Kapitel seine Fructus nicht folgen lassen, es sey Geld, Frucht, oder Wein, bis er concubinatum publicum, Spiel, oder andres, weswegen er suspendirt worden, abstelle."

Die Einkünfte des Stifts vermehrten sich nach und nach beträchtlich durch gutgemeinte Schenkungen und Vermächtnisse fürstlicher und anderer Personen, wie es denn unter andern auch izt noch im Würtembergischen ergiebige Zehnten und Gefälle — auch das Patronatsrecht, auf einige dortige protestantische Pfarreyen besitzt.

Im Jahr 1800. erlitt es eine gänzliche Reform, indem es durch eine landesherrliche Verfügung in ein Schulstift verwandelt, und mit dem Lycaeum vereinigt wurde, so dafs nach dieser Anordnung die ledig werdenden Pfründen nach und nach mit Professoren des Lycaeums besetzt werden sollten. Da der letzte Reichs-Deputations-Rezefs, durch welchen die grofsen geographischen und politischen Veränderungen Teutschlands regulirt wurden, den Landesfürsten auch über die frommen Stiftungen zu disponiren gestattet, so wurden, zufolge

dieſes, mit dem Stift Baaden noch einige neue Dispositionen vorgenommen, die im Weſentlichen darinn bestehen: Daſs

1) der Chor aufgehoben ist.

2) Die Stifts-Oekonomie künftig zwar noch unter der Mitaufsicht des Kapitels bleibt, aber nicht mehr unter der Verwaltung oder Direction deſſelben, als welche der katholiſchen Kirchen-Commission übertragen ist.

3) Daſs das Patronatsrecht der vom Stift abhängenden Pfarren künftig vom Landesherrn ausgeübt wird.

4) Daſs das Stiftspersonale — welches übrigens ſchon längst nicht mehr die Zahl der Stiftungsurkunde hatte, künftig aus einem *Dechant*, (zugleich Lycaeums Director) dem *Scholaster, Custos* (der, wie bisher Pfarrer der Stadt Baaden bleibt) vier *Kanoniken*, vier *Vikarien* und zwei Kaplänen des Custos und Stadtpfarrers bestehen soll.

Ausserdem werden in Zukunft nur noch die Stellen des Dechants, Scholasters und Custos als *Pfründen* vergeben, hingegen die Kanonikate und Vikarien als bloſse Commenden, jene

von drei zu drei, diese von Jahr zu Jahr, und dies aus dem beigefügten Grunde, damit diejenigen, welche beim Lehramt nicht tauglich befunden werden, wieder zur Pfarraushülfe verwendet werden können.

Die Präsenz ist auf die Lehrstunden am Lycaeo übertragen, und jedes Versäumniss, jedes zu spät Kommen wird hier, wie ehemals im Chor, nur durch eine verhältnissmäfsig die Prasenz übersteigende Geldstrafe gebüfst.

Der Gottesdienst in der Stifts- und Lycäums-Kirche, wird gemeinschaftlich durch die Mitglieder des Schulstifts versehen.

Das Stift Besitzt zwölf, zum Theil schöne und geräumige Wohnhäuser, meist mit daran liegenden Gärten, welche, die Probstei und Dechanei ausgenommen, nach dem Eintrittsalter vertheilt werden. Eben dies geschieht mit den vor der Stadt liegenden Gärten, deren jeder Stiftsgeistliche, die Vikarien ausgenommen, einen zu benutzen hat.

Die Stiftskirche wurde schon im *siebenten* Jahrhundert erbaut. Sie steht auf dem Markte, dem schönsten Platze der Stadt, und scheint in dem Brande von 1689. die Verzierungen

und das Dachwerk ausgenommen, nicht sehr gelitten zu haben. Erst im Jahr 1753. wurde sie ganz wieder hergestellt. Die Bauart ist gothisch, aber weder schwerfällig, noch mit Verzierungen überladen. Das Schiff mifst 84 Fufs in der Länge, und 34 in der Breite. Verhältnifsmäfsig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die 16 Fufs breiten Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger, sie endigen sich in zwei kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor hinaufsteigt, und ruhen auf sehr einfachen Pfeilern, die so, wie die sehr grofsen Fenster, in spitzige Bogen auslaufen. Von der Seite führen sechs steinerne Stufen in den 34 Fufs breiten, und 33 $\frac{1}{2}$ Fufs langen Chor. Vor dieser Treppe steht der Pfarraltar, dessen Stand, ob gleich der Altar niedrig ist, und nur ein Kreuz zur Verzierung hat, doch das Auge des Beschauers unangenehm unterbricht. Noch unangenehmer fällt es beim Eintritt auf, dafs der Thurm im Schiffe steht, und man durch die in demselben angebrachte, ziemlich niedrige Emporkirche, das Ganze mit einem Blick zu überschauen gehindert wird. Die Emporkirche wird von 4 kunstreich gearbeiteten eisernen

Trägern gestützt. Im Chor, der eigentlich den Stiftsgeistlichen bei Errichtung des Stifts zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen angewiesen wurde, (das Schiff mit den Seitenflügeln hat die Bestimmung als Pfarrkirche) stehen zu beiden Seiten die Chorstühle — eine Treppe führt rechts in die ehemalige Kapitelstube. Der Hochaltar hat eine verunglückte Form, und ein nicht ganz schlechtes Altarblatt — die Himmelfahrt der Jungfrau — von Heinrich *Lill*, von welchem auch noch sieben andere Altarblätter in dieser Kirche herrühren. Mehrere darunter, eine Flucht nach Egypten, ein heiliger Sebastian, eine Magdalena, eine Maria, die im Lesen unterrichtet wird — sind nach Guido gemahlt, und lassen den sanften Geist, und die bezaubernde Grazie ihres Meisters nicht ganz verkennen. Nur Schade, dafs die meisten schon sehr gelitten haben, und an vielen Stellen, wo die Farben absprangen, der rothe Grund vorblickt. Kömmt iknen keine vorsichtige Hand zu Hülfe, so möchte ihr gänzlicher Untergang schwerlich lange mehr ausbleiben.

Von Marggraf Bernard I. an, der 1431. starb, und auch ein Denkmahl in Herrenalb

hat, liegen die meisten Marggrafen (mit Ausnahme der Baaden Durlachiſchen Linie) in dieſer Kirche begraben, und der ganze Chor iſt mit ihren Grabsteinen verziert. *Ludwig Wilhelm,* dieſer genievolle und glückliche Feldherr, der mehr als je einer das Schrecken der Osmannen war, hat unter allen — das gröſste und kostbarste, aber auch geſchmack- und kunstloseste Denkmahl. Die Erfindung ſcheint das Werk einer verſchobenen Phantasie, wie sie manchmal in den Compositionen des Pietro Testa herrſcht, nur daſs auch in den verworrensten Zuſammenstellungen des letztern noch immer eine kunstbegabte Hand sichtbar ist, die in jenem Monumente überall fehlt.

Sehr ſchätzbar ist hingegen — von Seiten der Ausführung — das jenem gegenüber stehende Grabmahl ſeines Oheims, des Marggrafen *Leopold Wilhelm,* der ebenfalls mit Kunst, Tapferkeit und Glück an der Seite von Montecuculi und Stahrenberg gegen die Türken kämpfte, und 1671. zu Warasdein in Ungarn starb. Er liegt auf einem (in Form und Farbe tadelhaften, und von einer andern Hand verfertigten) Sarkophag, sinnend auf ſeine rechte Hand

gestützt,

gestützt, und gleichsam ausruhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinen Füfsen kniet seine Gattinn, eine interessante, weibliche Figur, in einer angenehmen Stellung, mit gefalteten Händen gegen den Altar gekehrt, und bethend. Der Sarkophag wird zu beiden Seiten von zwei gefesselten Türkensclaven gestützt. Düsterer Unmuth zieht ihre Augenbraunen zusammen, aber sie scheinen weniger gedrückt von der körperlichen Last, die sie zu tragen haben, als von dem Gefühl ihres Schicksals. Es ist eine starke kräftige Natur in diesen zwei Figuren, die nicht aus der Phantasie gegriffen sind, sondern unter der schaffenden Hand des Bildners zum zweitenmahl in die Wirklichkeit hervorgiengen. Der Künstler war ein Mann, der es eben so gut verstand, mit Geist und Wahrheit nachzubilden, als den Meisel zu handhaben. Man sagt, das Monument sey in Paris gemacht worden, allein es hat mehr von dem ernsten und strengen Styl der alten italienischen Kunst, als von der willkührlichen Manier der französischen Schule. Nur Schade, dafs der Gedanke so tief unter der Ausführung steht. Man weifs sich die Zusammensetzung

nicht recht zu deuten, und das Werk macht eben darum keinen bleibenden Eindruck. Einige unbedeutende Restaurationen, die man damit vornahm, hätten beſſeren Händen anvertraut werden ſollen.

Auch der unglückliche *Eduard Fortunat*, der Enkel von *Gustav Wasa*, und der Sohn der ſchönen, aber nur zu reizbaren Cäcilie, der Freundinn Eliſabeths von England, hat in dieſer Kirche ein Denkmahl, und — wie ein daneben liegender Stein ſagt — ſein Grab. Geſchichtliche Urkunden versichern aber, daſs er in dem Kloster *Engelpfort*, bei *Trier*, mit ſeiner Gemahlinn, *Maria von Eicken*, begraben liege. Als im Jahr 1754. mehrere fürstliche Grabstätten geöffnet wurden, um die Nahmen der darinn Ruhenden zu erfahren, geſchah dies auch mit dem Grabe neben dem Monumente des gedachten Fürsten, und man fand darinn, in einem durchlöcherten zinnernen Gefäſſe, ein Herz, und in dem dabei befindlichen Sarg einen Leichnam in einem ſchwarzen Kleide, mit einem Degen zur Seite, und einen Dolch im Arm, allein keine weitern Anzeigen, daſs dieſes der Körper *Eduard Fortunats* ſey. Die Ueberſet-

zung deſſelben nach Baaden ist auch durch nichts documentirt, als durch die gemeine Sage, und wenn man bedenkt, daſs ſein Sohn, Marggraf *Wilhelm*, beinahe 30 Jahre lang nach dem Tode ſeines Vaters noch vom Besitze der Marggraffschaft ausgeſchloſſen blieb, ſo ist es kaum wahrſcheinlich, daſs das Andenken an ſeinen Vater, das ihm in keiner Hinsicht ſehr theuer ſeyn konnte, ihn ſo lange nachher erst zu dieſer Handlung kindlicher Frömmigkeit bewogen habe; da aber Marggraf *Eduard Fortunat* die Beiſetzung ſeiner Leiche in der Gruft ſeiner Väter zu Baaden in ſeinem Testament verlangt hatte, ſo begnügte man sich wahrſcheinlich damit, ihm an ihrer Seite ein Denkmahl zu errichten.

Bei dem neulich erst in den Grabstein des Marggraf *Christophs* eingeſetzten alten Wappen von Bronze fällt es auf, daſs daſſelbe neben dem Helm eine *Biſchoffsmütze* hat. Sollte dieſes Wappen nicht offenbar zu einem andern Grabstein gehören?

Unter den übrigen zahlreichen Grabsteinen, womit auch das Schiff der Kirche angefüllt ist, befindet sich einer, rechts im Eingange unter dem Thurme, mit der ſonderbar anfangenden

Innſchrift: Hier ruht N. 1. aus dem weitern Innhalte erfährt man, daſs hier eine Wohlthäterinn der Kirche ruhe, welche derſelben 5000 Gulden geſchenkt habe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, ihren Nahmen zu verſchweigen. Allein ſetzt dieſe Innſchrift ſehr naiv hinzu, wenn auch die Menſchen es nicht ſagen dürfen, ſo darf es doch der Stein, und ſo plaudert denn dieſer indiscrete Stein den Nahmen aus, den die, welche ihn ſetzen lieſsen, als Geheimniſs bewahren ſollten. —

Das *Lycaeum* war urſprünglich ein Institut der Jeſuiten. Marggraf *Wilhelm* hatte sie von Speier kommen laſſen, und erbaute 1632. das geräumige und angenehm situirte Collegium, welches mit dem Gymnasiumsgebäude durch einen Gang zuſammen hängt. Dieſer Orden erhielt nicht nur die Beſorgung der höhern Schulanstalt, ſondern auch die Kanzel in der Pfarrkirche, und die Aufsicht über ein — neben dem Collegio — erbautes Seminar, zur Bildung junger Kleriker, doch ist dieſes letztere nie zu Stande gekommen, und das dazu bestimmte Gebäude ist itzt zur Wohnung des Obervogts angewieſen.

Die Jesuiten blieben im Besitze des Gymnasiums, bis einige Jahre nach Aufhebung ihres Ordens, wo die Regierung, welche bei der damahligen, durch rastlose Bearbeitung fanatischer Obscuranten hervorgebrachten Stimmung des hiesigen Publikums — nur sachte gehen konnte, zuerst nur einen weltlichen Lehrer der Philosophie von Mainz berief, der die *Federschen* Lehrbücher einführte, sich aber nur kurze Zeit gegen die Kabale zu halten vermochte. Die Regierung, um noch sicherer zu gehen, bat sich nun von dem Fürstbischoff von Speier, in dessen Sprengel Baaden gehört, einen andern Professor der Philosophie aus, und dieser schickte einen jungen Kleriker, — den durch seine nachherigen Schicksale bekannt gewordenen *Martin Wiehrl*, eine Wahl, mit welcher man in jeder Hinsicht zufrieden zu seyn, Ursache hatte, denn *Wiehrl* verband mit den glücklichsten Naturanlagen und ausgebreiteten Kenntnissen, eine seltene Thätigkeit, einen anspruchlosen, offenen Character, und ganz die Art und Weise, das Zutrauen junger Leute zu gewinnen. Leider mußte aber auch er bald die theure Erfahrung machen, wie gefährlich es

seye, Menschen, die an die Dunkelheit gewöhnt sind, ein Licht vorzuhalten. Da sein reines Leben dem lauernden Feinde keine Blösen gab, so griff man seine bei Gelegenheit einer Schulübung aufgestellten philosophischen Meinungen an. Der weitere Gang dieser Geschichte, in welcher sechs Universitäten — und darunter zwei zu ihrer ewigen Schmach — Gutachten ausstellten, ist aus mehreren Journalen und Flugschriften jener Zeit bekannt. *Wiehrl* wurde durch den weisen *Carl Friedrich* geschüzt, dass ihn nicht das Schickfal eines Galiläi traf; er blieb auch in der Folge noch mehrere Jahre in seiner Lehrstelle, bis er endlich ermüdet von dem bis zum letzten Schritt dornevollen Pfad seines hiesigen Lehramts, eine Landpfarre annahm, und dort, in der Blüthe seiner Jahre, bei einer Epidemie, ein Opfer seiner Menschenliebe wurde.

Die Erde sey dir leicht, verkannter Märtyrer der Wahrheit, du warst mein Lehrer und mein Freund, und mit der Thräne der Wehmuth lege ich dieses kleine Denkmahl auf dein Grab.

Die *Wiehrl'sche* Geschichte gab Veranlassung, dass die Exjesuiten von dem Gymnasio entfernt, und die Lehrstellen an Weltpriester gegeben wurden, zu denen später auch einige weltliche Professoren kamen. Es wurde auch ein theologisches Studium damit verbunden, welches aber bei dem Anfall der Universität Heidelberg wieder aufhörte. In der neuen Organisation erhielt das Institut den Nahmen eines *Lycaeums*, und steht unmittelbar unter der Aufsicht der katholischen Schul- und Kirchen-Commission in Bruchsal, da es vorhin der Leitung des geheimen Raths übergeben war, wie man denn auch die bessere Einrichtung dieser Anstalt den Einsichten und Bemühungen des Herrn Geheimen Rath *Brauers* zu verdanken hat.

Die Anzahl der hier Studierenden war ehemals bedeutend, beläuft sich gegenwärtig aber, wo der Aussichten zu Anstellungen immer weniger werden, gewöhnlich nur noch auf 40 — 50.

Für die Innländer giebt es hier mehrere kleine Stipendien. Die Bewerber um die beiden von der Marggräfin, *Maria Victoria*, ge-

stifteten juristischen Stipendien (eines zu 400, das andere zu 200 Gulden jährlich, und jedes 4 Jahre hindurch zu genieſsen), müſſen sich von den Profeſſoren des Lycaeums prüfen lassen, und nach dem Reſultat dieſer Prüfungen geſchieht die Vertheilung der bemerkten Stipendien. Dies ist auch der Fall mit 4 theologischen Stipendien, jegliches zu 100 Gulden, welche aus den hiesigen Schulfonds abgereicht werden. Der Lycaeums-Unterricht umfast gegenwärtig folgende Gegenstände:

Alte Sprachen: Griechische und lateinische, mit Erklärung klassischer Schriftsteller verbunden.
Neue: teutsche und französische.
Geschichte und Erdbeschreibung.
Mathematik, Physik und Naturgeschichte.
Theoretische Philosophie. Aesthetik.
Moral. Religionsunterricht.

Dazu kommen noch

Unterricht in der Musik und im Zeichnen.

Das Personale der Lehrer besteht aus einem Director, zehn Professoren, und den beiden

Lehrern der Zeichnung und Musik. Die architectonifche Zeichnung wird, fo oft fich Liebhaber finden, ebenfalls gelehrt. Auch für die, welche fich einem Handwerk, oder einer mechanifchen Kunst wiedmen, wird eine Sonntagszeichnungs-Schule im Gymnasio gehalten, und es ist feit kurzem die fehr weife Verordnung ergangen, dafs bei den Innungen derjenigen Handwerker, von deren Producten man, auffer der Zweckmäfsigkeit, auch Richtigkeit und Schönheit der Formen fordert, kein Lehrjunge mehr aufgedingt werden folle, ohne über feine Verwendung im Zeichnen genügende Proben geben zu können.

Auffallend ist es übrigens, dafs die Stadt für eine ganz zum Besten ihrer angehenden Handwerker abzweckende Anstalt bis itzt noch gar nichts thun will.

In Rücksicht der Zeichnungsfchule am Lycaeo wäre auch zu wünfchen, dafs der Unterricht, der gegenwärtig auf die Wintermonathe befchränkt ist, das ganze Jahr hindurch dauerte, und dafs die Schüler des Lycaeums angehalten würden, denfelben ohne Ausnahme zu benützen; nicht nur macht in unfern Tagen

die nähere Bekanntſchaft mit bildender Kunſt ein Stück jeder liberalen Erziehung aus, ſondern auch dem, der sich in der Folge dem Kriegsdienste, der Baukunst, der Forſtwiſſenſchaft oder irgend einer mechaniſchen Kunst wiedmen will, ist es von äuſſerster Wichtigkeit, ſchon früh mit den Elementartheilen der Zeichnungskunst bekannt zu werden, ſo wie der Cammeralist, der Beamte, der Pfarrer, u. s. w. oft genug in Fälle kommen, ihre Einsichten hierinn zeigen zu müſſen. Wer wird z. B. nicht eingestehen, daſs unſre Kirchenverzierungen einen bedeutenden Einfluſs nicht nur auf den Geſchmack, ſondern ſelbst auf die Moralität des Volks ausüben? und wem ist es zuzuſchreiben, daſs die meisten derſelben mehr geeignet sind, eine religiöſe Stimmung zu unterdrücken, als zu erzeugen? —

Der Schulfonds besteht aus den ehemaligen Besitzungen der hiesigen und Ettlinger Jeſuiten mit Ausnahme deſſen, was davon in der Ortenau liegt, und von Oesterreich in Beſchlag genommen wurde. Dieſer Fonds wird nicht nur zur Beſoldung der Lehrer, ſondern auch zur Unter-

stützung armer Studierenden verwendet, und hat eine besondere Verrechnung.

Das Collegium, welches seine eigenen, aber nicht zum Gebrauch eingerichteten, Bäder hat, wird von einigen Professoren bewohnt, denen keine Stiftswohnungen zugetheilt sind. In demselben befindet sich die Schulbibliothek — aus dem Ueberrest der Jesuiten-Bibliothek errichtet, die hiebevor bedeutend war; allein ein grosser Theil der Bücher gieng im Stadtbrande zu Grunde, und nur die wenigen wurden gerettet, welche die Jesuiten in ihre Begräbnissgewölbe geflüchtet hatten. Was nachher wieder angeschafft wurde, kam zum Theil bei Aufhebung des Ordens abhanden, so dass das meiste gegenwärtig aus Asceten und Mystikern besteht. Doch ist eine bestimmte jährliche Summe ausgeworfen, um die nöthigsten Werke nach und nach anzukaufen, und auch die Stiftsbibliothek soll itzt mit dieser vereinigt werden. Eine kleine sogenannte Armen-Bibliothek enthält einen Vorrath von Lehrbüchern für die dürftigen Studierenden.

Noch ist die Anlegung eines Cabinets für Physik und Naturgeschichte zu hoffen. Inzwi-

schen hat Herr Scholaster Mayer, voll Wärme für seine Wissenschaft, zum Besten seiner Schüler eine Sammlung einheimischer Naturproducte aus allen drei Reichen angelegt. Auch sind unsere Gegenden sehr ergiebig, besonders für Mineralogie und Entomologie, wie denn Herr Scholaster Mayer in unsern Gebürgen einen Schmetterling fand, den man sonst nur in Siberien zu Hause glaubte.

Das Lycaeum hat — ausser einem im Schulgebäude befindlichen Betsaale — die vormalige Jesuitenkirche zu seinem Gebrauche. Es ist ein grosses, nur etwas düstres und feuchtes Gebäude, von guten Verhältnissen, mit einer unterirrdischen Gruft, der Begräbnisstätte der Jesuiten. Die Kirche hat drei Altäre, und auf dem Hauptaltar ein ziemlich gutes Bild — die Himmelfahrt der Jungfrau, nach *Cignani*. Das Original hängt in der Düsseldorfer Gallerie.

Die *Antiquitätenhalle* wurde erst vor ein paar Jahren auf den Vorschlag und nach der Zeichnung des Herrn Baudirectors *Weinbrenner* in Carlsruhe aufgeführt. Sie hat die Form eines antiken Tempels, dessen Fronton sich auf vier

dorifche Säulen stützt. Zwifchen den Säulen ist ein eifernes Gitter angebracht, um die in diefer Halle aufgestellten römifchen Monumente, die oben fchon ausführlich befchrieben wurden, gegen muthwillige Befchädigung zu sichern. Die Titelvignette diefes Buchs giebt die Ansicht und den Grundrifs diefes gefchmackvollen Gebäudes, dem nur eine freundlichere Umgebung zu wünfchen wäre. Links fchliefst sich an die Halle ein Zimmer mit steinernen Bänken, zur Bequemlichkeit der Curgäste, die das Wasser etwa an feiner Quelle trinken wollen. Das kleine Gebäude rechts umgiebt den *Ursprung* oder die Hauptquelle des warmen Wassers, welches hier aus den Spalten eines geborstenen Thonfelfens in reicher Fülle hervorsprudelt.

Die Stadt enthält auffer diefer noch 11 andere warme Quellen, von welchen der zweite Theil diefer Befchreibung nähere Nachricht ertheilen wird.

Von dem Urfprung führt ein Gäfschen nach dem am nordöstlichen Ende der Stadt liegenden *Frauenkloster*. Es wurde von der Gemah-

linn *Leopold Wilhelms* 1668. gestiftet, welche die ersten Nonnen, von dem Orden zum heiligen Grabe, aus Lüttich kommen liefs, und erhielt auch die Bestätigung seiner Fortdauer in dem neuen Organisations-Edict der Baadischen Lande, weil sich die Bewohnerinnen desselben dem Schulunterrichte der Mädchen wiedmen. Auffer dieser öffentlichen Schule halten sie auch eine Pension für Töchter mehr begüterter Eltern. Der jährliche sehr geringe Preis für Kost, Wohnung und Unterricht ist zwischen zehn und zwölf Louisd'or. Dafs bei diesem unbedeutenden Aufwand die Pension auch häufig von bürgerlichen Mädchen benützt wird, die für das ganze Thun des häuslichen Lebens bestimmt sind, und hier im Umgange mit Mädchen höherer Klassen an Bedürfnisse des feinern Lebens gewöhnt werden, sollte freilich nicht seyn. Aber wo sind auch die zweckmäfsigen Anstalten zur Bildung derjenigen Mädchen, die im elterlichen Hause keine erhalten können?

Das Kloster, welches gleich nach seiner Erbauung eingeäschert wurde, hat seine eigene kleine Kirche, und unbedeutende

Einkünfte. Die Nonnen stehen unter der Aufsicht des Stadtpfarrers, als bischöfflichen Commissärs, und haben einen Geistlichen des Kapuzinerklosters zum Beichtvater. Sie halten — ungeachtet ihrer pädagogischen Bestimmung, Chor, und sind einer strengen Clausur unterworfen. Das Kloster hat ein eigenes Bad.

Das *Stadtschulhaus* giebt das Locale für den Unterricht der Knaben, und ist zugleich Wohnung des Schullehrers, dem zwei Praeceptoren als Gehülfen zugetheilt sind. Die Schule ist in drei Classen eingetheilt, und wird in diesem Augenblicke neu organisirt.

Dies ist auch der Fall mit einer Schullehrer-Anstalt für die gesammte katholische Marggrafschaft, welche hier errichtet werden soll, und in ihrem Entstehen ist. Der Nutzen einer solchen Anstalt ist einleuchtend, aber schwerlich werden sich grosse Dinge erwarten lassen, bevor der Staat im Stande ist, die Land-Schullehrer besser oder wenigtens nicht schlechter zu besorgen, als der Bauer seinen Grosknecht. Rühmlich bleibt es immer, dass man thut, was die

Umstände erlauben, und viel ist schon gethan, wenn man auf eine kleine Reihe von Jahren zurück blickt, wo z. B. in einem nicht weit von hier entlegenen Dorfe der Schulmeister des Winters die Kinder der Bauern unterrichtete, und des Sommers — ihre Pferde hütete.

Das *Armenbad* ist offenbar auf den Ruinen eines römischen Bades erbaut. Es hat noch itzt ein unbedecktes Schwimmbad mit Stufen, welches den Armen angewiesen ist. Es werden sowohl Einheimische als Fremde darinn aufgenommen, nur müssen sich die letztern durch ein obrigkeitliches Zeugniss legitimiren können. Sie erhalten eine wöchentliche Geldunterstützung — nach dem Maasstabe ihrer Dürftigkeit, wozu die Zinsen eines eignen Fonds verwendet werden. Dazu kommt noch der Betrag einer wöchentlichen Collecte in den übrigen Badhäusern, die ein Polizei-Diener besorgt. Auch die beträchtlichen Taxgelder, denen die den Sommer über hier getriebenen Hazardspiele unterworfen sind, werden ganz zum Besten der armen Kurgäste verwendet, und sie erhalten dafür besser als gewöhnlich zubereitete Rumfordische

dische Suppen, und diejenigen, welche es bedürfen, auch andre Speisen nebst Wein.

Nur ist es zu bedauern, dafs das Gebäude zu wenig Raum hat, und den Einsturz droht. Der Magistrat könnte sich hier um die leidende Menschheit sehr verdient machen, wenn er das Armenbad von dem Erbpächter übernähme, und dasselbe neu und zweckmäfsiger erbaute. Sollte es, was ich mehr wünsche als hoffe, dazu kommen, und das alte Gebäude abgebrochen werden, so würde man vielleicht gerade an dieser Stelle noch interessante römische Denkmähler finden.

Das *Kapuziner-Kloster* liegt vor dem Rastatter Thor, am Ende der dortigen Vorstadt, jenseits des Oelbachs, und gehört daher in das Strafsburger Bifsthum. Es wurde 1630. von Marggraf *Wilhelm* erbaut. Das Kloster ist ziemlich geräumig, hat eigene Bäder, einen angenehmen Garten, eine Kirche und Kapelle. Im Chor hängen einige Gemählde, welche immer des Befehens werth sind, ein Simeon im Tempel mit dem Kinde auf dem Arme, von einem französischen Meister, eine Dornenkrönung

Bayerische Staatsbibliothek München

nach *Hannibal Carracci* von treflicher Haltung, und eine Flucht nach Egypten vom Strasburger *Mellin*, die vermuthlich nachgedunkelt hatte, und von einer unfreundlichen Hand vielleicht mit der Bürste gereinigt wurde, die denn das Uebel auch bis auf den *Grund* hob.

Im Schiff der Kirche sieht man das Grabmahl eines *Montecuculi*, der ein Neffe von dem berühmten Feldherrn dieſes Nahmens war.

Im Inneren des Klosters findet man einen ſchönen *Albrecht Dürer*, der Leichnam Christi von ſeinen Freunden beweint. — Dieſes Bild hat alle Vorzüge und Fehler ſeines Meisters: gute Anordnung, Wahrheit und Gemüthlichkeit des Ausdrucks, richtige Zeichnung, und ein noch itzt friſches und lebendiges Colorit, aber auch gemeine Formen, und eine auffallende Verletzung des Costüms. Die Magdalena erſcheint in der Nürnberger Tracht des ſechszehnten Jahrhunderts. Eine stille Trauer ſchwebt über der ernsten Szene, nur hat der groſse Tode nicht die Züge der Verklärung in ſeinem Antlitz, man ahndet ſein baldiges Wiederhervorgehen ins Leben nicht,

Schade, dafs das Holz, worauf das Bild gemahlt ist, einen starken Rifs hat. Es follte einer geübten Hand zum Restauriren übergeben werden.

Die Bibliothek enthält mitunter recht gute und brauchbare Werke, befonders von ältern Ausgaben römifcher Klassiker.

Ausser dem Vorsteher zählt das Kloster gegenwärtig nur sieben Priester und drei Brüder. Einer der Väter versieht die Pfarrey Eberstein-burg, die übrigen sind meist zur Aushülfe auf den benachbarten Landpfarren. Sie haben darum auch, wie die übrigen Klöster diefes Ordens im Kurfürstenthum, die Bestätigung ihrer fernern Beibehaltung, und die Erlaubnifs, Novizen anzunehmen, erhalten.

Das *Spital* liegt zunächst vor der Stadt, an dem Wege nach Gernsbach. Ein Wiefenbach flieſst unter dem Gebäude hin, und der Kirchhof, der ehemals neben der Kollegiat-Kirche war, stöfst dicht daran; fo dafs die Zimmer der Feuchtigkeit und dem Moderduft ausgefetzt sind. Das Gemählde ist nicht lockend, aber warum nicht Wahrheit fagen, wo es arme Unglückliche gilt?

Es ist wahr, der abgelebte Arme, der Krüppel findet hier ein Obdach, Kost, Kleidung, auch die Hülfe des Arztes und Arznei, wenn er krank ist, aber warum seine Tage durch einen ungesunden Aufenthalt kürzen? warum ihm dieses ewige Memento mori vor die Augen halten?

Die Anzahl der hier Verpflegten beläuft sich gewöhnlich auf zwanzig bis dreisig, und es befinden sich oft auch Wahnsinnige darunter, und auch welche, die sich eingekauft haben. Wer sich mit Arbeiten noch etwas verdienen kann, der darf es, nur müssen die, welche tauglich dazu sind, die Hausarbeiten des Spitals besorgen. Für Küche, Wasche, etc. ist ein Koch und eine Spitalmutter angestellt. Ein von dem Landesherrn ernannter Schaffner besorgt das Oeconomische, und eine aus dem Oberamt und Physikat bestehende Commission führt die Aufsicht über das Innere.

Dieses Institut ist übrigens uralt, und wurde von einem Marggrafen gestiftet, darum soll auch, vermöge des Stiftungsbriefs, bei der Aufnahme auf alte und arme herrschaftliche Die-

ner zunächst Rücksicht genommen werden. Gottlob, dafs wir in Zeiten leben, wo die letzten Hoffnungen der herrschaftlichen Diener nicht mehr Spital und Kirchhof sind!

In der Spitalkirche, deren gothische Verzierungen und Altäre mit ihren auf Goldgrund gemahlten Heiligenbildern aus den ersten Zeiten der teutschen Kunst, den Eintretenden sonst so bedeutend ansprachen, die itzt aber meist modernisirt sind, wird für die Spitalbewohner Gottesdienst gehalten, so wie die Todtenmessen bei den Begräbnissen eben da gelesen werden.

Unter den vielen Grabsteinen, womit beinahe der ganze Boden der Kirche bedeckt ist, finden sich mehrere mit den Nahmen aus bekannten, zum Theil bereits erloschenen adelichen Familien, als — ein Hans Jacob von *Camern*, genannt *Knebel*, ein von *Rottenberg*, von *Hagenbuch*, ein Siegfried v. *Vennigen*, ein Bernard v. *Remchingen*, ein Friedrich *Kraft* v. *Delmensingen*, ein Wilhelm v. *Winterbach*, ein französischer General, Jean *Collignon*, u. a. m.

Noch bemerke ich unter den übrigen Grabmählern das eines Mahlers, Wilhelm *Panherts*

von Antwerpen, der im Jahr 1634, im 29ten J. ſeines Alters, als Badiſcher Hofmahler hier starb. Daſs mehrere dieſer für einzelne Familiengeſchichten nicht unwichtige Denkmähler erst in unſern Tagen zerſchlagen wurden, ſollte wenigstens Veranlaſſung werden, etwas Aehnliches für die Zukunft zu verhüten.

Das *Gutleuthaus* liegt an der Straſse nach Os, weit geſünder und freundlicher als das Spital, kann aber weit weniger Menſchen aufnehmen. Es ist ein städtiſches Institut — wird von einem Rathsverwandten unter Oberaufsicht des Magistrats und Oberamts verwaltet, und es werden darinn lediglich ſolche Arme und Gebrechliche aufgenommen, die in Baaden das Bürgerrecht haben. Sie erhalten Kost, Logis, Holz, Licht, und Arzneyen unentgeldlich, stellen sich die Kleidung — leisten die Hausarbeiten, aller andere etwaige Verdienst aber gehört ihnen eigen.

Da dieſes Haus eine gute Strecke von der Stadt entfernt liegt, ſo war es vielleicht urſprünglich ein Siechenhaus, oder ein Spital der Unheilbaren, und die dabei befindlichen Ruinen einer ehemaligen Kapelle bestätigen dieſe

Vermuthung. Man sonderte die mit gefährlichen Uebeln Behafteten dahin ab, und sie wurden von guten Leuten erhalten, daher wahrscheinlich der Nahme Gutleuthaus. Der zu dem Hause gehörige Brunnen ist, nebst dem im Kapuziner - Kloster befindlichen, beinahe der einzige in Baaden, welcher auch im Sommer ein kühles und angenehmes Trinkwasser giebt.

Das Krankenhaus.

Der verstorbene Rathsverwandte Seefels hat zu einem Krankenhaus der hiesigen Stadt sein Wohnhaus hier in der Vorstadt durch Testament so legirt, dafs solches nach dem Tode seines Bruders und seiner Schwester, welche den lebenslänglichen Wohnsitz darinn haben, dazu benützt werden mufs. Zu einem Fonds ist schon etwas in den städtischen Rechnungen vorhanden, und bei der wirklichen Errichtung des Krankenhauses wird die Stadt alles Nöthige besorgen. In dieses städtische Krankenhaus werden (jedoch lediglich auf die Dauer der Krankheit) aufgenommen werden, ganz arme Bürger und Hintersassen, arme Dienstboten,

arme Handwerksburſche, auch wohl arme hierherkommende Fremde.

Zu den öffentlichen Gebäuden geſelle ich noch die Badhäuſer. Es ſind derer ſechs auſſer dem Armenbad, und ich laſſe ſie in alphabetiſcher Ordnung aufeinander folgen:

1.) Zum *Baldreith*, mit 36 Badkästen und 24 Zimmern zum Logiren für Kurgäste.

2.) Zum *Drachen*, 33 Badkästen und 35 Zimmer.

3.) Zum *Hirſch*, 47 Badkästen und 48 Zimmer.

4.) Zum *rothen Löwen*.

Wird meist von der niedrigen Volksklaſſe beſucht.

5.) Zum *Salmen*, 42 Badkästen und 33 Zimmer.

6.) Zur *Sonne*, 24 Badkästen, 36 Zimmer.

Die Zimmer ſowohl als die Wirthstafeln haben ihre Taxe. Was die letztern anlangt, ſo iſt vielleicht kein Bad in Teutſchland, wo für den Gaumen beſſer geſorgt wäre, und ebenfalls keines, wo man mit geringerem Aufwand ſeine Kur machen könnte.

Diejenigen Fremden, welche keinen Platz im Gasthofe haben können, finden leicht eine Wohnung in einem Bürgerhause, und die vermiethbaren Zimmer sind gewöhnlich schon im voraus von den Badwirthen zu diesem Behufe in Anspruch genommen.

IV.

STADTVERFASSUNG.

Baaden ist gegenwärtig noch — bis zur künftigen Errichtung der Landvogteien, der Sitz eines Obervogts — des Herrn Wagners von Frommenhausen, — und eines zweiten Beamten — des Herrn Ober-Amtsraths Molitor. Die Geschäfte werden in der Obervogtei vorgenommen, wo ein jeder in seinen Angelegenheiten täglich ohne Anstand Gehör erhalten kann.

Ausserdem hat die Stadt einen eigenen Magistrat, bestehend aus zwölf Rathsgliedern und

zwei Burgermeistern, der aber keine Gerichtsbarkeit ausübt. Doch sitzt in Klagsachen von Bürgern gegen Bürger der Oberburgermeister der amtlichen Verhandlung zur Information bei.

Der Unterburgermeister führt die städtische Hauptrechnung. Die Aufsicht über die Armenhäuser, über die Gemeindegüter, über Strafsen und Brunnen, die Verwaltung des Pupillarvermögens ist — nebst den damit verbundenen Specialrechnungen, den Händen eigends dazu bestimmten Rathsgliedern anvertraut, und eben so giebt der Magistrat Beisitzer aus seiner Mitte, zu den Inventuren, Theilungen, und Versteigerungen, wobei aber das eigentliche Geschäft durch die Stadtschreiberei geführt wird. Die Stadtschreiberei ist seit kurzem von der Amtsschreiberei getrennt, und der Stadtschreiber wird von der Stadt besoldet. Eine besondere Kommission zur Aufnahme des Bades durch Anstalten zur Bequemlichkeit, Verschönerung der Gegend, u. s. w. wäre sehr wünschenswerth.

An öffentlichen Beamten und herrschaftlichen Dienern hat Baaden ausserdem noch — einen Amtskeller, nebst Buchhalter, einen Spi-

talschaffner, einen Theilungs-Commissär, einen Oberförster, der unter dem Rastatter Oberforstamte steht, einen Hofküfer und einen Zollbedienten.

Zwei Aerzte — Herr Hofrath und Stadtphysikus, Dr. Krapf, und Herr Hofrath und Hofmedicus, ihrer Majestät der jüngst verstorbenen Königinn von Preussen, Dr. und Physikus Schaffroth, besorgen die Gesundheitspflege. Dazu kommen noch drei Chirurgen, wovon der eine Titel und Anstellung als Land-Wundarzt hat.

Die Stadt hat zwei Procuratoren, welche zugleich Leichenbitter sind, und von dem Magistrat sowohl, als den einzelnen Bürgern in besondern Vorfällen und Angelegenheiten gebraucht werden.

Jeden Monath hält der Magistrat eine ordentliche Sitzung, um über die städtischen Angelegenheiten zu berathschlagen.

Jeder Bürgersohn ist an und für sich Bürger, muss aber, um in die wirklichen Rechte und Genüsse einzutreten, das mündige Alter haben, und sich bei Oberamt und Magistrat um

die Einrollirung melden. Er hat hiebei blos einige geringe Einschreibgebühren zu zahlen, muss einen Feuereimer stellen, und mit Unter- und Obergewehr versehen seyn. Am Feste des heil. Georgs, des Schutzpatrons der Stadt, ziehen dann die jungen Bürger zum erstenmahl mit den übrigen in militärischer Ordnung auf, wo sie, nach vorhergegangener kirchlicher Feyer — in Rotten eingetheilt werden, und für das Jahr hindurch ihre Bestimmung zu Dienstleistungen bei etwaigen Feuersbrünsten, Streifzügen gegen Raubgesindel, und andern, die öffentliche Sicherheit betreffenden Anordnungen erhalten.

Für einen Fremden, der hier eingebürgert werden will, hält dies sehr schwer. Der Magistrat hat darüber ein Gutachten an die höchten Behörden zu erstatten, und der Competent muss sich nicht nur über ein angemessenes Vermögen ausweisen können, sondern auch noch andere, seine Annahme begünstigende Umstände, z. B. die Betreibung eines hier noch fehlenden Gewerbs — für sich anführen können, wenn seinem Gesuch willfahrt werden soll.

Da die Stadt ein bedeutendes Vermögen besitzt, so kommen den Bürgern mancherlei Genüsse zu. So z. B. hat die Stadt-Kasse die vom letzten Kriege rückständigen sehr beträchtlichen Contributions-Gelder zu bezahlen, übernommen, ohne sie auf die einzelnen Bewohner umzulegen; jeder Bürger erhält jährlich 6 Klafter Brennholz zu einem sehr niedrigen Preise, (gegenwärtig das Klafter zu 2 Gulden) und was er überdies braucht, das Klafter zu 3 Gulden. Für die hier wohnenden Fremden ist der Preis um ein geringes höher.

Das Bauholz wird in bürgerliche Häuser umsonst (gegen die unbedeutende Anweisungsgebühr von einigen Kreuzern auf den Stamm) abgegeben. Eben so hat der Burger seine Bolen, Latten, Rahmhölzer, Backsteine und Ziegel um sehr niedrige Preise.

Ferner geniessen die Bewohner Baadens die Freiheit von Frohndiensten. Als Residenz der Marggrafen durfte die Stadt ehemals auch keine Rekruten stellen, doch hat gegenwärtig diese Vergünstigung aufgehört. Exemtionen dieser Art gewähren freilich dem, der sich ihrer zu

freuen hat, einen Vortheil, allein die Last wird dadurch für die übrigen Contribuenten verhältnifsmäfsig vergrösert.

V.

POST.

Wenn ich diesem Gegenstande eine eigene Rubrik wiedme, so geschieht es blos, um auf ein schreiendes Bedürfnifs aufmerksam zu machen. Unsre hiesige Postanstalt besteht darinn, dafs ein Briefbothe — die Kurzeit über täglich, sonst aber dreimal die Woche nach Rastatt geht, und die hierher gehörigen Briefe und Pakete von dem dortigen Postamt hereinbringt. Die Heiligkeit einer öffentlichen Postanstalt fordert strenge Ordnung und Genauigkeit — sie fordert noch aufserdem, dafs das Geheimnifs der Correspondenzen möglichst gesichert sey. Wie wenig nun die gegenwärtige Einrichtung diesen Forderungen entspreche, ist allgemein bekannt. Und doch ist Baaden nicht nur der Sitz eines

Oberamts und einiger herrschaftlichen Verrechnungen — es ist, den Sommer hindurch, oft der Aufenthalt von Personen, die in den wichtigsten Verhältnissen stehen, und denen an der Ordnung und Sicherheit im Postenlauf unendlich gelegen seyn muss. Sollten diese Umstände nicht wichtig genug seyn, um eine besondere Filialpost hier zu etabliren? Der jährliche Ertrag wäre vielleicht hinreichend genug dazu, denn, die nicht unbeträchtliche Correspondenz der Einwohner abgerechnet, sind unter tausend bis zwölfhundert Fremden, welche jährlich die hiesigen Bäder besuchen, immer nur wenige, die nicht fast täglich Briefe und Pakete erhielten und abschickten, und recht viele, die oft genug Veranlassung finden, sich über die wirkliche Einrichtung zu beschweren. Das Mindeste, was man mit Fug und Recht fordern könnte, wäre ein geschlossenes Büreau, wo weder die abgehenden noch ankommenden Briefe zur allgemeinen Musterung und Disposition offen lagen, und ein Aufseher des Büreaus, der neben der gehörigen Schätzung dessen, was ihm anvertraut ist, der teutschen und französischen Sprache hinreichend kundig wäre.

VI.

FINANZEN.

Ihre Haupteinnahme hat die Stadt von ihren Capitalien, die sich gegenwärtig weit über hundert tausend Gulden belaufen, und von ihren sehr beträchtlichen Waldungen. Diese sind, was zu bedauern ist, noch nie vermessen worden, und es ist daher auch kein bestimmter Maasstab zu ihrer forstmäfsigen Benutzung möglich. Sie erstrecken sich bis gegen die Herrenwiese hin, und bestehen gröfstentheils aus Nadelholz. Doch fehlt es auch nicht an Eichen, Buchen, und anderm Laubholz. Ein Rathsherr ist Waldmeister, der einen Bürger als Beisitzer zugeordnet hat. Ein sehr weiser Wunsch der höchsten Behörde, dafs die Stadt diese Waldungen durch einen Forstmann besorgen lassen möchte, ist bis itzt unerfüllt geblieben.

Die Stadt besitzt zwo Sägmühlen, wo sie ihre Bolen oder Borde, Latten, Rahmhölzer,

u. s. w.

u. s. w. sowohl für ihr Bedürfniſs, als zum Verkauf schneiden läſst. Es wird darüber eine doppelte Rechnung geführt, da die Preiſe für Bürger und Nichtbürger sehr verschieden sind.

Verbraucht und verkauft wurde an geschnittenem Holz im Jahr 1803.

Gute Bord	— —	3585 Stücke.
Marktbord (zur Errichtung von Krämerbuden)	—	9157 —
Lange Drillinge.	—	557 —
Drei Zoll Drillinge	—	50 —
Baddrillinge	— —	62 —
Brückendrillinge	—	184 —
Schwarten	— —	5431 —
Einfache Rahmhölzer	—	2562 —
Latten	— —	8285 —
Rebstecken	— —	9300 —
Lange Schindeln	—	200 Bürden.
Kurze Schindeln	—	1705 —

Das itzt ziemlich schlechte *Brennholz* wird auf dem Oelbach hieher geflözt. Der jährliche Verbrauch beträgt ohngefähr 4000 Klafter. Noch hat die Stadt folgende Finanz-Rubriken:

1. Wein - Ohmgeld.
2. Marktzins.
3. Güterabgabe von Nichtbürgern.
4. Abzug und Nachsteuer.
5. Salzpachtung.
6. Bürgerannahme.
7. Hinterſaſſen - Abgabe.
8. Weggeld.
9. Siegelgeld.
10. Erblehnzinſe.
11. Bodenzinſe.
12. Güterverpachtung.
13. Steinbruchzinſe.
14. Weinkaufgelder.
15. Faſelvieh.
16. Gras und Früchte.
17. Gemeine Geräthſchaften.
18. Abholz von Brunnenröhren.
19. Feuereimer.
20. Strafen.
21. Zins von dem Stadtwaſchhaus.
22. Ziegelbrennerei.

Der jährliche Ertrag aller dieſer Finanzquellen ist ungleich, aber immer die gewöhnlichen

Ausgaben übersteigend. Die Rubriken dieſer Ausgaben ſind:

1. Zinſe und Beſchwerden.
2. Beſoldungen.
3. Tagsgebühren und Diäten.
4. Rechnungsabhör-Kosten.
5. Zinſe für aufgenommene Kapitalien, (betrugen im Jahr 1803 — 192 Gulden.)
6. Wein.
7. Unterhaltung des Faſelviehes.
8. Accispachtung.
9. Unterhalt der ſtädtiſchen Gebäude.
10. — — der Brunnen.
11. — — der Straſsen.
12. — — der Schulen.
13. — — der Brücken und Stege.
14. — — des Pflasters.
15. Taglohn.
16. Holzmacherlohn.
17. Gemeine Geräthſchaften.
18. Herrſchaftliche Taxen.
19. Schreibgebühren.
20. Verholzungen und Plantagen.
21. Allmoſen.
22. Advocaten-Deſerviten.

23. Kaminfegerlohn.
24. Briefporto.
25. Abgang und Verlust.
26. Montirungskosten.
27. Oeffentliche Feierlichkeiten.
28. Küferlohn.
29. Brandschatzung.
30. Oel und Lichter.
31. Obst- und Blutzehnten.
32. Rüggerichts-Kosten.
33. Leibschatzung.

Die Stadt hat ihr Eigenthum und ihre Gefälle selbst zu verwalten, muss aber dem Landesfürsten Rechnung ablegen.

VII.

Fromme Stiftungen.

Auser den bereits angeführten öffentlichen Anstalten für Arme und Kranke, sind noch folgende fromme Stiftungen zu bemerken, die der

Stadt theils ausschliessend angehören, theils derselben mit den vormahls Baaden Baadenschen Landen gemein sind.

1. Ein vom verstorbenen Rathsverwandten Seefels fundirtes Kapital von 5,300 Gulden, von dessen Zinsen ein hiesiger Bürgerssohn, der sich der Jurisprudenz wiedmen will, unterstützt werden soll.

2. Ein vom Marggraf *August* ausgesetztes Kapital von 12000 Gulden, dessen Zinse theils für dürftige Schulknaben, theils zu Arzneien für Arme angewiesen sind.

3. Ein Kapital von 5000 Gulden, von gedachtem Marggrafen und seiner Gemahlinn legirt. Die hievon abfallenden Interessen sollen — laut der Stiftungs-Urkunde — drei armen Mädchen bei ihrer Verheurathung zu Theil werden, „die sich in der Gottesfurcht, und in dem Gehorsam gegen ihre Eltern und Vorgesetzte, in Sitten und Arbeitsamkeit, vor andern auszeichnen. Im Falle mehrerer Concurrenten soll die Tugend und Rechtschaffenheit der Eltern in Betracht gezogen, annebst auch darauf gesehen werden, wenn ein solches Mädchen durch drei,

vier, und mehreren Jahre, in dem nähmlichen Dienst gestanden. Bei gleichen Umständen soll das Loos entscheiden. "

4. Von obengedachten durchlauchtigsten Stiftern ein Kapital von 7000 Gulden, davon die Interessen von vier zu vier Jahren zur Ausstattung eines Mädchens dienen sollen, welches in das hiesige oder Altbreisacher — zum Jugend-Unterricht bestimmte Kloster treten will. Findet sich kein solches Mädchen, so soll der vierjährige Betrag alsdenn zu andern frommen Absichten benützt werden.

5. Von denselben Stiftern ein Kapital von 9000 Gulden, zum Behufe angehender Künstler und Handwerker.

Zu diesen verschiedenen Anstalten kommen noch die wöchentlichen durch einen Polizeidiener eingesammelten Beiträge der Einwohner, wovon, seit Abschaffung des Bettels, die Hausarmen unterstützt werden. Durchziehende Handwerksbursche erhalten ein kleines Reisegeld auf den Zünften. So sehr man nun auch in jeder Hinsicht die Abschaffung des Bettels loben muss, so ist damit doch noch lange nicht alles ge-

than, wenn dem Dürftigen nicht auch zugleich Arbeit angewiesen, und dem Anwachs einer müfsigen, zu keinem Broderwerb unterrichteten Jugend, nicht durch Anlegung von *Industrie-Schulen* gewehrt wird. Alle Verbefserung der öffentlichen Erziehung führt zu nichts, wenn sie nicht von dem grofsen Grundfatze der Achtung für Eigenthum, von der frühen Richtung der Thätigkeit auf den Erwerb deffelben ausgeht, und felbst die Sittlichkeit eines Volks mufs hier ihre Hauptstütze finden. Weniger Wissen, aber mehr moralifcher Sinn, weniger Räsonnement, aber mehr Angewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitfamkeit, Sparfamkeit — dies ist es, worauf unfere Padagogik, die an den Erbübeln unferer Zeit — der Vielwisserei und Vielfchwätzerei kränkelt, hinarbeiten follte. *)

*) *Pestalozzi* ist der erste, der es ganz eingefehen und tief gefühlt hat, was unfrer Zeitgenossen Noth ist. Was sich auch gegen feine *Methode* fagen laffen mag, er kann sich darinn vergriffen haben, aber feine *Ansicht der Sache* ist die einzig richtige.

VIII.

NAHRUNGSTAND.

Die geographiſche Beſchreibung des Kurfürſtenthums Baaden giebt die Gemarkung der Stadt zu

28 Morgen Gärten,
476 M — Aecker,
318 M — Wieſen, und
102 M — Weinberge

an. Das Wahre ist, daſs die hiesige Gemarkung noch nie vermeſſen worden, und in Rücksicht der Abgaben nach einem beiläufigen Anſchlage geſchätzt ist. Ein groſser Theil der um Baaden liegenden Felder ist herrſchaftlich oder Eigenthum weniger Privatperſonen. Jene werden gewöhnlich Stückweiſe in ſechsjährigen Pacht gegeben, und der Pachtzins übersteigt meist das Verhältniſs zu dem laufenden Kaufpreis der Güter. Dies ist hier auch mit den Hausmiethen der Fall.

Der *Viehstand* beträgt in Baaden mit Einbegriff der Höfe, nach einer Durchschnittsrechnung von mehreren Jahren:

An Pferden	—	—	36.
Ochsen	—	—	108.
Kühen und Rindern		—	417.
Schaafen	—	—	129.
Schweinen		—	466.
Ziegen	—	—	109.

Die jährliche Consumtion an Lebensmitteln läfst sich ganz genau nicht angeben, da keine Tabellen darüber vorhanden sind. Nach einer auf wahrscheinliche Angaben gegründeten Berechnung werden in Baaden jährlich verbraucht:

An Wein	—	300 Fuder.
An Früchten	—	3650 Malter.
An Schlachtvieh	—	4620 Zentner.

Von dieser beträchtlichen Consumtion kommt ein bedeutender Theil auf Rechnung der Kurgäste, deren Anzahl sich im letzten Sommer über 1200 belief. Unter dem Wein sind aber die fremden Weine nicht begriffen, welche in den Badhäusern häufig getrunken

werden. Manche Badgäste bringen auch ihren eigenen Tischwein mit.

Die übrigen Victualien, als Butter, Eier, Milch, Gemüse, werden von den umwohnenden Landleuten zur Genüge auf den hiesigen Markt gebracht. Die Fische kommen theils aus dem Gebürge, theils aus dem Rheine, oft im Ueberflusse. Die feinern Gemüse und Gartengewächse werden von Zwischenhändlern in Strasburg geholt. Man versteht sich bei uns noch nicht genug auf den Vortheil des Gartenbaues, der an einem Ort, wie Baaden, wo die Producte einen täglichen Markt finden, den Ertrag des Ackerbaues so unendlich übersteigt, und wozu überdem die warmen Quellen vortreflich benützt werden könnten.

Von Professionisten und Handwerkern finden sich gegenwärtig in Baaden:

Bader — — — —	2.
Bäcker — — — —	21.
Bierbrauer — — —	1.
Blechner — — — —	2.
Buchbinder — — —	1.
Drechsler — — —	6.

Färber — — — —	2.
Gerber:	
Rothgerber — — —	18.
Weisgerber — — —	3.
Glaser — — — —	2.
Hafner oder Töpfer — —	6.
Hutmacher — — —	1.
Kirschner — — — —	4.
Knopfmacher — — —	1.
Krämer — — — —	13.
Kübler — — — —	1.
Küfer oder Böttcher — —	10.
Metzger — — — —	12.
Müller — — — —	4.

Eine der Mühlen ist mit einer Oehlmühle, einer Hanfreibe und Gerstenrolle, eine andre noch aufferdem mit einem Säggange verbunden. Etwas entfernter von der Stadt liegt noch eine Oehlmühle mit einer Hanfreibe und Gerstenrolle, und nahe dabei noch ein dem hiesigen Stadtmüller gehöriger Sägegang. Aufferdem giebt es hier noch eine Walk, eine Lohmühle und eine Schleifmühle.

Pflasterer — — — —	1.
Sattler — — — —	1.

Seckler — — — —	2.
Schloffer — — — —	5.
Schmiede:	
Grobſchmiede und Wagenmeister	13.
Meſſerſchmiede — —	4.
Nagelſchmiede — —	11.
Schneider — — —	21.
Schornſteinfeger — — —	1.
Schreiner — — —	10.
Schuster — — —	38.
Seiler — — — —	25.
Seſſelmacher — — —	2.
Stricker — — — —	10.
Weber:	
Leinenweber — — —	19.
Wollenweber — — —	1.
Wirthe:	
Schildwirthe — — —	19.
Kranzwirthe — — —	5.
Ziegelbrenner — — —	2.
Zimmermeiſter und Maurer —	7.
Zucker- und Paſtetenbecker —	4.

An mechaniſchen Künſtlern, und ſolchen, die dem Luxus dienen, haben wir:

Bildhauer — — —	1.

Friſeurs	—	—	—	2.
Granatbohrer	—	—	—	1.
Orgelmacher	—	—	—	1.

Von gröſsern Industrie-Anstalten besitzt Baaden blos eine Steingut-Fabrik, und eine Fabrik, wo Lichter und Saife verfertigt werden. Jene benützt einen vortreflichen Thon, der in den benachbarten Gruben bei Balg gewonnen wird. Vor nicht gar langer Zeit bestand hier eine Porzelän-Fabrik, welche eben diefen Thon zu vortreflichen Waaren verarbeitete, und auch — zumahl die Kurzeit über — einen guten Abſatz hatte.

Später verſchaffte sich eine Geſellſchaft in Carlsruhe ein Privilegium zur Anlegung einer Fabrik von Geſundheits-Geſchirr, welches ohne Beimiſchung von Bleikalken glasirt werden ſollte. Die ersten Verſuche entſprachen vollkommen der Erwartung, und die als Probe, aus eben der Balger Erde verfertigten Apotheker-Tiegel übertrafen an Dauerhaftigkeit und Reinheit, die bis itzt aus Hessen bezogenen Gefäſſe dieſer Art. Allein die Entfernung der Theilnehmer, welche das Oekonomiſche nicht ſelbst

beſorgen konnten, hemmte gar bald den Fortgang dieſes ſo nützlichen Unternehmens. Es ist zu wünſchen, daſs die jetzt etablirte Steingut-Fabrik einen günstigern Erfolg haben möge.

Uebrigens sind unter den hiesigen Handwerkern mehrere, die mit ihren Producten nicht nur die Nachbarſchaft verſehen, ſondern ſelbige auch in entferntere Gegenden liefern. So wird z. B. das hiesige Töpfergeſchirr ſeiner Dauer wegen in der ganzen Gegend geſucht. Gerber, Nagelſchmiede, Schuster und Stricker, halten die Wochenmärkte von Bühl und Rastatt, und die Seiler beziehen mit ihren Waaren ſowohl als mit rohem Hanf, der im Baadenſchen häufig gebaut wird, die Frankfurter Meſſe. Die hier verfertigten Rohr- und Stroh-Seſſel, Canapee's und Fauteuils werden nicht blos von Einheimiſchen, ſondern auch von den Kurgästen in Menge aufgekauft.

Auch die in der Nähe des Jagdhauſes, des alten Schloſſes und auf dem Staufenberge befindlichen Steingruben, welche feinkörnigen Sandstein, Gestell- und Platten-Steine in Menge liefern, machen einen bedeutenden Zweig

unfrer Industrie aus, indem diefe Steine hier in allerlei paffenden Formen behauen, und in die ganze umliegende Gegend abgefetzt werden.

Da unfere Badquellen stark mit Salzquellen vermifcht sind, fo könnte die Benutzung derfelben znm Gewinn von Küchenfalz einen neuen nicht unbedeutenden Nahrungszweig für Baaden abgeben, und es ist in der That zu bedauern, dafs wir durch Unachtfamkeit, unfer einheimifches Salz in den Oelbach ausflieffen laffen, während wir in Rücksicht dieles unentbehrlichen Artikels dem Auslande zinnsbar sind.

Den Sommer über haben mehrere fremde Kaufleute hier offene Boutiken; dies ist wohl für die Fremden bequem, gereicht aber den angefeffenen Kaufleuten um fo mehr zum Nachtheil, da sich jene nicht auf theure Fabrikate und Modewaaren einfchränken.

Baaden hat zwei Jahrmärkte, davon der eine auf den ersten Dienstag im Julius, der zweite auf den ersten Dienstag nach Martini gehalten wird.

IX.

Geistescultur.

Ich weis nicht, ob es einen sichern Maasstab für die Geistescultur einer kleinen Stadt giebt, wo das Vorurtheil oft bestimmtere Schranken zwiſchen den Ständen zieht, als ſelbst in grossen Städten, und wo die Annäherungen des geſellſchaftlichen Lebens auch unter der gebildeten, oder auf Bildung Anſpruch machenden Klaſſe, durch das sich überall kreuzende Privat-Intereſſe täglich unterbrochen werden.

Man muſs für Baaden jährlich zwei verſchiedene Epochen annehmen. Die Kurzeit über ist alles mit den Fremden beſchäftigt — man verliert sich in ihren Reihen durch Beobachtung oder Theilnahme. In der rauhern Jahrszeit nimmt der kleinstädtiſche Ton wieder die verlaſſene Szene ein — Kleinigkeiten feſſeln die Aufmerkſamkeit, und machen die Geſpräche des Tags aus, da es an wichtigeren Gegenständen gebricht. Daſs ein mehr liberaler Geist

sich

sich seit einigen Jahren unter einem Theil der Bürger regt, gereicht ihnen zu desto gröfserer Ehre, je dunkler der Himmel noch vor kurzem war.

Ein kleiner Lesezirkel, der sich auf einige gewählte kritische und politische Blätter und wenige Journale beschränkte, zerschlug sich bald nach seiner Entstehung wieder, und ein Cassino konnte sein mühsam erhaltenes Daseyn nur kümmerlich durch zwei Jahre fortschleppen.

Es ist leicht zu denken, wie wenig unter solchen Umständen eine schöne Kunst zu gedeihen vermöge. Keine Konzerte, obgleich es gar nicht an Personen fehlt, die sich mit Musik beschäftigen, und am Lycaeo eine Musikschule unter der Aufsicht des Herrn Musik-Directors Lump errichtet ist. Kein Sinn für bildende Kunst, ohngeachtet wir eine Zeichenschule besitzen, welcher Herr Mahler *Schaffröth* vorsteht. Ich wünschte Fremde auf diesen Künstler aufmerksam zu machen, sie werden bei ihm schöne Federzeichnungen von unsern Gegenden und Alterthümern, und interessante Skizzen finden, zu deren Ausführung ihm nur Ermunterung

fehlt. Auch in Hackertschen Nachtstücken, die mit Lampen beleuchtet werden, hat er glückliche Versuche gemacht.

Unglücklicher Weise sind es auch bei uns, die ephemeren Erscheinungen des Luxus, die alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Fremden verschaffen leichten Erwerb, und bringen neu Moden und neue Bedürfnisse. Die Epidemie verbreitet sich von oben bis auf die dienende Klasse herab. Darum beziehen sich auch die meisten Vergehungen, die bei den hiesigen Gerichten vorkommen, auf das sechste und siebente Gebot.

X.

Anstalten zum Vergnügen.

Ein Badort kann solcher Anstalten am wenigsten entbehren, und sie sind sich auch, dem Nahmen nach, in allen Bädern so ziemlich gleich: Promenaden, Hazardspiele, Balle, da und dort auch ein Theater.

Eine sehr zahlreiche Schauspielergesellschaft würde hier kaum ihre Rechnung finden; ein mäfsiges Personale aber könnte in den Monathen Julius und August, wo die meisten Kurgäste hier sind, immer bestehen, und es wäre in mancher Hinsicht zu wünschen, dafs die Carlsruher Gesellschaft jene beiden Monathe über ihre Vorstellungen hierher verlegte.

Die gewöhnlichen *Bälle* werden des Sonntags in dem sogenannten Promenadehaus gehalten. Das Gebäude liegt nahe an der Stadt, hinter einer sechsfachen Reihe wilder Kastanien, die mit ihren verschränkten Zweigen kühle Laubgänge bilden, und dem, der sich aus dem Gewühle des Tanzes nach frischer Luft sehnt, eine willkommene Zuflucht gewähren. Unter den Bäumen stehen gewöhnlich zu beiden Seiten Buden mit Kaufmanns-Waaren aller Art, hauptsächlich aber für das Bedürfnifs der Mode.

Der Tanzsaal wurde erst vor ein Paar Jahren neu erbaut, weil das alte Locale zu klein war, die Hunderte von Menschen zu fassen, die nicht nur aus den Badhäusern, sondern aus der ganzen Nachbarschaft — oft mehrere Stun-

den weit — herbeiströmen. An ſolchen Tagen ſind die Wirthstafeln gewöhnlich ſo ſtark beſetzt, daſs der etwas ſpät Ankommende oft kaum noch ein Fleckchen finden kann, um ſeinen Stuhl in die vierfache Reihe zu ſchieben. Daſs der Ball übrigens des Sonntags gegen 4 Uhr, alſo unmittelbar nach Tiſche, und in den noch heiſsen Stunden beginnt, und gegen 8 Uhr aufhört, wo er eigentlich erst anfangen ſollte, und daſs unter dieſen Umständen und bei dieſem Menſchengewühl, meist nur tobende Walzer getanzt werden, dagegen ſollte die mediciniſche Polizei sich aus Kräften sträuben.

Inzwiſchen ist es nicht ſelten, daſs in dem Promenadehauſe ſowohl, als in den verſchiedenen Badhäuſern auch Nachtbälle gegeben werden.

Die gewöhnlichste Unterhaltung der Kurgäste besteht — im *Hazardspiele*. Ich komme mit einem ſchmerzlichen Gefühl auf dieſes — die Geſellſchaft in ihren edelsten Theilen anfreſſende, krebsartige Uebel, welches Krieg und Emigration bei uns epidemiſch gemacht haben, da es vorher nur wenig bekannt war. Es fin-

den sich jährlich zwei bis drei Spielergesellschaften hier ein, und in den vorzüglichsten Badhäusern, so wie des Sonntags im Ballhause, ertönt Tag und Nacht das traurige — faites vos jeux — je fais — il n'y en a plus! Es ist wahr, die Regierung hat alles gethan, um das Spiel zu erschweren, welches sie aus Localrücksichten nicht ganz unterdrücken zu können glaubt. Jede Spielergesellschaft muss eine sehr beträchtliche Abgabe zum Besten der Armen entrichten, fast eben so bedeutend ist die Summe, die jedem Badwirth für die Erlaubniss, in seinem Hause zu spielen, bezahlt werden muss, und das will wieder gewonnen seyn, und die Herrn vom Handwerk müssen auch so ziemlich sicher seyn, dies und noch mehr wieder zu erwerben, sonst würden sie sich nicht auf so harte Bedingungen einlassen, und nicht jährlich wieder kommen.

Aufrichtig gesprochen, scheint mir aber das Hazardspiel für Baaden, als *Badort* betrachtet, mehr nachtheilig als vortheilhaft zu seyn. Hier sind meine Gründe:

Ich will absehen davon, dass die Spieler von einer Rolle mit Louisd'or bis zu einer Vier-

telskrone, oder einem Vierzigkreuzerstück Satz annehmen, und dadurch manchen Handwerker locken, ihnen den Schweifs einer fauern Woche zu opfern, dafs der, welcher einige Kronen in einigen Minuten gewinnt, dadurch gegen einen mühfamen und fpärlichen Erwerb gleichgültig gemacht wird: diefem Unfug könnten strenge Polizei-Maasregeln steuern; mein Augenmerk geht nur auf die Kurgäste felbst. Die meisten, die unfre Bäder befuchen, sind folche Perfonen, die eine Summe für ihre Kurzeit bestimmt haben, und jährlich auch nicht wohl viel mehr darauf wenden können, ohne sich wehe zu thun. Diefe fetzen sich nun, vom Beifpiel hingeriffen, und weil es an anderer Unterhaltung gebricht, an den Spieltifch, und verlieren oft in wenigen Stunden ihre ganze Baarfchaft. Nun müfsen sie ihre Badzeit abkürzen, oder Schulden zurück laffen, und bleiben das folgende Jahr aus dem Bade weg, oder befuchen ein anderes, wo die verderbliche Gelegenheit sich nicht findet.

Manchmal hat der Spielverlust fchreckliche Folgen. Wer erinnert sich nicht noch mit Schaudern der unglücklichen Lady L., einer

Schwester der englischen Herzoginn von C., die vor 5 oder 6 Jahren in das hiesige Bad kam, ihr Geld verspielte, sich an fremdem Eigenthume vergrief, und — im zernichtenden Gefühl der Entehrung,, Gift nahm!

Auch das gesellschaftliche Leben leidet sehr durch die überall aufgestellten Spieltische. Mehrere Fremde klagen bei uns über Mangel an Geselligkeit, und wünschen die Errichtung eines öffentlichen Hauses, wo die Gäste der verschiedenen Badhäusern sich versammlen, sich einander kennen lernen, und eine angemessene Unterhaltung finden könnten. Es würde wohl keine grosen Schwierigkeiten haben, die Herrschaft und die Stadt zur Beischiesung der Kosten für ein solches Gebäude zu vermögen, aber die Anstalt würde wenig benützt werden, so lange die Hazardspiele Spielern von Profession überlassen sind.

Ohne die Spiel-Concessionen würden zwar auch solche Spiele getrieben werden, denn ganz verbieten lassen sie sich an einem Kurorte nicht, aber die Kurgäste würden sich alsdenn unter sich selbst zum Geben einer Bank vereinigen,

das Spiel würde weniger hoch werden, das Geld in den Händen der Gesellschaft bleiben, und das gesellige Leben zugleich weniger leiden. Manche Gattinn würde nicht mit banger Erwartung ihren Mann, mancher Mann nicht ängstlich seine Frau aus dem Bade zurück erwarten, und die Wirthe nicht oft um ihre Zahlung auf bessre Zeiten sich vertrösten lassen müssen. Ein Gesetz, — nicht gegen das Hazardspiel, sondern blos gegen öffentliche Spieler-Innungen würde nur einige Glücksritter vom Besuch unserer Bäder abhalten, aber desto mehr rechtliche Menschen herbeiziehen.

Ich habe bei meinen Bemerkungen den Nachtheil noch nicht berührt, den das ewige Sitzen am Spieltische, die davon unzertrennliche leidenschaftliche Stimmung des Gemüths, auf die Gesundheit haben muss. Manche Kranke, welche die Heilkraft unserer Quellen, und die Kunst unserer Aerzte wieder vollkommen hergestellt haben würde, verlassen Baaden unter diesen Umständen geschwächter und siecher, und werfen dann die Schuld ihrer Thorheit und der Gelegenheit auf das Bad und die Aerz-

te, und ſetzen beide unverdient in einen nachtheiligen Ruf. — — —

Unſere *Promenaden* ſind mehr durch die Natur als durch die Kunst hervorgebracht, und dies giebt ihnen nur mehr Anziehendes. Von der Kastanien-Allee an dem Promenadehauſe habe ich ſchon geſprochen, von einigen andern Spaziergängen werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben; hier führe ich nur noch einige kürzere, der Stadt näher gelegene an.

1,) Der *Gernsbacher* Weg. Eine Weiden-Allee geht durch das Wieſenthal bis zu der links sich erhebenden Anhöhe, wo mehrere Wege um den mit Eichen bewachſenen Hügel hinan und in das benachbarte Holz führen. Dieſe Gegend ist der Aufenthalt von Nachtigallen und andern Singvögeln. Auf der Höhe, dem ſogenannten Haſenſprung, hat der Herr Obervogt von Wagner für Ihre Majestät, die jüngst verstorbene Königinn von Preussen, die sich den letzten Sommer einige Monathe hier aufhielt, eine Hütte von Tannenzweigen aufrichten, und mit Tiſchen und Bänken verſe-

hen laſſen. Zu Pfählen und Wänden wurden die umherstehenden Baume benutzt. Man geniefst da einer reichen und mahlerifchen Aussicht.

Wer den Gernsbacher Weg eine halbe Stunde weit steigen will, findet auf der Hohe den Standpunct, von wo aus Baaden eine äusserst intereſſante Landſchaft bildet. Rechts hebt sich aus dem Thal eine mit Baumen bewachſene zackigte Felſenwand ſenkrecht empor. Sie hat den Namen der Teufelskanzel. Die Kuppe lauft beinahe in gleicher Fläche mit der Straſſe, und kann daher ohne Mühe bestiegen werden. Links auf der Bergſeite der Straſse erblickt man mehrere einzelne bemooste Granitblöcke, die wie Druidenaltäre unter den melancholiſchen Tannen stehen.

2) Die beiden *Eichen-Alleen.* Sie fangen eine Strecke vor der Stadt an, und bilden eigentlich nur einen Spaziergang, der ohngefahr in der Mitte, durch eine Wohnung und einen Waldbach unterbrochen wird.

Am Eingange in die zweite Allee ist links ein kleines Gehölz mit einer kühlen Brunnen-

Ansicht von Baaden.

quelle, an dem Wege sind Sitze angebracht, und das ist der Standpunct, von welchem Baaden seine interessanteste Ansicht gewährt. *) Schade, dass die ehrwürdigen alten Eichen, die schon so manches Menschenalter hier wandeln sahen, allmählig abzusterben anfangen. Die Plätze der abgehenden werden indess jedesmahl sogleich wieder mit Linden besetzt.

3.) Die *neue Promenade.* Wo man am Ende der ersten ebengedachten Allee über den Waldbach kommt, führt ein Fusspfad links über den Oelbach zu einer schönen, rings mit Sitzen ummauerten Linde, neben welcher sich das Wasser des Oelbachs, schäumend aus einer Schleuse herabstürzt. Die Strecke von da bis zur ehemaligen Porzellän-Fabrik war noch kürzlich ein wüster Sumpf von Gewürme und schreienden Unken bewohnt. Jetzt ist es eine freundliche Aue von Wiesen und Aeckern, und die sich durchhin schlängelnden Wege sind

*) Die dieser Beschreibung beigefügte Ansicht ist von dem Hügel genommen, an dessen Fuss sich der *neue* Weg nach der *neuen* Promenade hinzieht. Von diesem Standpunct aus ist sie gröfser und pittoresker.

mit Platanen und Obstbäumen bepflanzt. Unter den am Ende dieſer Promenade zerstreut ſtehenden Eichen ſind Bänke für die Spaziergänger angebracht. Wenn dieſe Eichen ein kleines Gehölze bildeten, und die ehemalige Porzellän - Fabrik, wo itzt blos Wein geſchenkt wird, eine angemeſſene Einrichtung zur Bewirthung der Spaziergänger erhielte, ſo würde dieſe Promenade noch um vieles angenehmer und einladender werden.

Wer ein Freund ſchöner Naturſzenen und reizender Aussichten iſt, der nehme ſeinen Weg links an dieſem Spaziergange bei den neuerbauten Häuſern, durch den etwas zu ſehr gelichteten Eichenwald hinauf, neben einem Wieſenthale, deſſen Seite ſich in eine Reihe mit Reben beſetzter Hügel erhebt. Auf der Höhe zeigt ſich Baaden mit ſeinen ſchönſten Umgebungen, und der Blick ſchweift ungehindert über die weite Rheinebene bis an die Gebürge, welche Elſaſs und Lothringen ſcheiden. Von dieſer Anhöhe führt der Weg auf den ſogenannten Mercurius oder Stanſenberg, welcher aber beſchwerlich zu besteigen iſt; und der Mühe in keiner Hinsicht lohnt.

Es giebt der Spaziergänge um Baaden noch mehr, welche blos von der Natur gebildet sind. Nur sollte noch von den Thoren der Stadt aus, zum Beispiel längs dem Stadtgraben vom Gernsbacher Thor herab, wenigstens *eine* Baumreihe angelegt werden, damit man im Schatten auf die Promenaden selbst gelangen könnte.

Eben so wäre die Erbauung eines bedeckten Ganges, dergleichen sich zu beiden Seiten des Schlosses auf der Favorite welche befinden, zur Bequemlichkeit der Kurgäste bei ungünstiger Witterung zu wünschen. Eine solche Arkade könnte füglich mit einem gemeinschaftlichen Versammlungs-Saale in Verbindung gebracht, und allenfalls auch zur Aufstellung der da und dort zerstreuten Kaufmannsbuden eingerichtet werden. — Kurgäste, welche Freunde der Jagd sind, haben die Erlaubniss, sich in Begleitung des Oberförsters dieses Vergnügen zu machen. Doch hegen unsere Waldungen wenig Wild mehr.

XI.

Umgebungen von Baaden.

Wer sich einige Wochen in Baaden aufhält, der kann jeden Tag einen Ausflug in eine neue, durch Naturschönheit ausgezeichnete, oder sonst interessante Gegend machen, und da dieses Buch den Fremden zum Wegweiser dienen soll, so muss die Beschreibung dieser Gegenden auch billig einen Platz hier finden. Ich mache den Anfang mit dem Kloster

Lichtenthal.

Diese Abtei von Zistercienser Nonnen liegt eine halbe Stunde von Baaden, am Eingange in das Beurner Thal, welches sich in die höhere Gebürgkette des Schwarzwaldes verliert. Es führt eine ebene, wohl unterhaltene Strasse von Baaden dahin, durch die oben beschriebene Eichen-Allee, und es wäre zu wünschen, dass diese Baumreihe bis zum Kloster fortgezogen würde. Das ziemlich ansehnliche und räumige Gebäude lehnt sich rückwärts an eine

mahlerifche Bergwand, deren Fufs von dem Oelbach befpült wird, und ist ringsum von Remifen, Stallungen, Scheunen und einer der Abtei gehörigen Mühle eingefchloffen. Die Zahl der Nonnen belief sich immer gegen dreisig, sie sind einem fehr befchwerlichen Chor und einer strengen Clausur unterworfen, und in das Innere des Klosters darf niemand, auffer der herrfchaftlichen Familie, wenn sie etwa hieher kömmt, und denjenigen, die im Gefolge derfelben sind.

Die Kirche ist klein, und enthält weder in ihrer Bauart, noch in ihren Verzierungen etwas Merkwürdiges. Auf dem zur Clausur gehörigen Chor hingen 4 fchöne grofse Bilder, auf Leinwand gemahlt, und auf die vier Seiten zweier Holztafeln aufgezogen, die man für das Werk *Albrecht Dürers* hielt; als sie aber neulich abgenommen, und nach Mannheim in die dortige Gallerie transportirt wurden, fand sichs, dafs die Zeit ikrer Entstehung noch höher hinaufzufetzen ist, und sie mögen vielleicht von *Martin Schön*, oder *Dürers* Lehrer, *Michael Wohlgemuth* herrühren. Auffer diefen weggebrachten Gemählden follen sich

auf dem Chor noch einige vortrefliche auf Goldgrund gemahlte Köpfe befinden.

Eine alte Klosterkirche steht neben der neuen, und ist der Begräbnifsplatz einiger Marggrafen aus der Hermannfchen, und der meisten aus der Rudolphinifchen Linie. Der letzte, welcher dafelbst beigefetzt wurde, war Rudolph der Lange, (1372.) Sein Denkmahl steht mitten in der Kirche — ein steinernes Paradebett, worauf er ausgestreckt liegt.

Irmengard, Tochter und Erbin Herzog Heinrichs von Braunfchweig, eine Enkelin Heinrichs des Löwen, und Gemahlin Hermanns V. Marggrafen von Baaden und Verona, stiftete das Kloster im Jahr 1245., und lebte darin nach dem Tode ihres Gemahls bis zu ihrem Absterben. (1259.)

Mehrere Prinzessinnen und fürstliche Wittwen des Baadifchen Haufes folgten ihrem Beifpiel. Die Gemahlin Rudolphs I. Kunigunde von Eberstein, brachte ebenfalls ihre Wittwenjahre dafelbst hin, und ihre Tochter Adelheid war Aebtissin des Klosters. Die Gemahlinn *Friedrichs* des II. gieng fogar nach dem Ableben ihres Gemahls, mit ihren drei Töchtern —

Agnes,

Agnes, Irmengard und Maria nach Lichtenthal, wo sie Aebtissinn wurde.

Bei den Verheerungen des Jahrs 1689 wurde die Abtei auf eine merkwürdige Art von dem allgemeinen Brande ausgenommen. Eine Klosterschwester hatte in ihrem Laienstande bei dem Gouverneur von Hagenau als Köchin gedient. Bei dem Schrecken und Jammer, den die Annäherung der französischen Truppen überall verbreitete, bat sie sich von der Aebtissinn die Erlaubniss aus, nach Hagenau zu gehen, und ihren ehemaligen Herrn um Schonung für das Gotteshaus anflehen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihr, wiewohl ohne grosse Hoffnung gewährt, und die Schwester, mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs beladen, trat ihren Weg muthig an. Der Gouverneur ward auch wirklich von ihren Bitten und Thränen gerührt, und hiess sie ihrer Aebtissinn sagen, sie möchte sogleich alle grossen und kleinen Thürme der Kirche, Kapellen, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen, übrigens mit ihren Untergebenen ganz ruhig in ihren Wohnungen bleiben, sie würden nichts zu befahren haben.

Die Aebtissinn befolgte die Weisung, und das Kloster wurde verschont.

Unter den Entschädigungs-Objecten, welche der letzte Deputations-Rezefs dem Kurfürsten zuerkannte, war Lichtenthal mit begriffen, und die Güter und Gefälle des Klosters wurden auch wirklich eingezogen, inzwischen ist die gänzliche Aufhebung der Abtei noch unentschieden; einstweilen sollen die Nonnen bis auf 12 absterben, und nach dem Tode der wirklichen Aebtissinn, eine Priorinn zur Vorsteherinn erhalten, auch sich zur Uebernahme von Schulen befähigen. Als ein Seminar von Schullehrerinnen, und wenn der, eine nicht sehr feste Gesundheit früh zerstöhrende Chorgesang wegfiele, würde es immer ein wünschenswerthes Institut seyn.

Die Kloster-Bibliothek, welche mit Ausnahme einiger Intunabeln und Manuscripte, die nach Karlsruhe kamen, der Heidelberger Universitäts-Bibliothek einverleibt wurde, enthielt merkwürdige Ausgaben lateinischer Klassiker, und einige interessante Schriftsteller aus den Zeiten der Reformation. Wahrscheinlich wurden die meisten dieser Bücher ehemals

bei Aufhebung des Klosters Herrenalb von da nach Lichtenthal gebracht.

Das Thal, welches sich von diesem Kloster an tief ins Gebürg hinaufzieht, verdient immer auch einen Besuch. Die Parthien haben bald den Charakter ländlicher Anmuth, wie *Swanenfelds* Landschaften, bald sind sie im kühnen und ernsten Styl eines *Salvator Rosa* hingeworfen, bald zeigen sie sich still und einfach, wie die Bilder *Everdingens*. Im Schutz der Bergklippe, auf dessen Gipfel der Raubvogel nistet, hat sich unten der Mensch angebaut, und dem Genügsamen giebt die Natur — freilich nichts umsonst, aber für seine Mühe doch, so viel er braucht. Der Mineralog, für den die Streifereien in unsern Gebürgen überhaupt sehr ergiebig sind, findet in diesem Thale Granit, verschiedene Agate, Amethyste, Jaspis, Chalcedone, und andere Merkwürdigkeiten aus dem Steinreiche. Auch der Botaniker und der Entomolog gehen hier nicht leer aus.

Das alte Schloss.

Eine halbe Stunde von der Stadt erheben sich aus finstern Tannen die einsamen und zerfallenen Zinnen und Mauern dieses uralten Si-

tzes der ersten Marggrafen, und zeugen in ihren ehrwürdigen Ruinen noch von der ehemaligen Pracht und Gröfse deſſelben. Die ungeheuern Mauern von Quadern, die sich auf unzerstörbare Granitmaſſen stützen, würden noch Jahrtaufende den Flügel der Zeit ermüden, wenn nicht die Franzoſen im verhängniſsvollen Jahre 1689. die Mordbrennerfackel auch an dieſes Heiligthum der Vorzeit gelegt hätten. Wild mit Gebüſch bewachſen steht der weite Rittersaal, aus deſſen hohen Fensterbogen das Auge eine lange Kette der Hochgebürge des Schwarzwalds, den Münster zu Strasburg, den ſchlängelnden Rhein mit ſeinen angränzenden Dörfern und Städten und Auen und Hainen, und gegen Westen die in Duft verſchwimmenden Vogeſen erblickt. In der That ist die Aussicht hier ſo reich und abwechſelnd, daſs man ungeduldig von einem Fenster zum andern eilt, und ungesättigt immer wieder an den verlaſſenen Standpunct zurück kehrt.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, und wem es auf ein kleines Wagnis nicht ankommt, der besteige die höchste Zinne des Schloſſes, das Rondell genannt, wo das Land

sich in eine unermefsliche Ferne vor feinen Blicken ausbreitet.

Diefe Bergruinen sind von grofsem Umfange, und zeigen überall, dafs sie nicht die Wohnung gemeiner Ritter waren. Wenn man aus dem letzten obern Fensterbogen des Saals, wo sich zu beiden Seiten noch steinerne Sitze befinden; auf den Boden hinabfchaut, fo wird man von der fchwindelnden Höhe mit Grauen ergriffen, und doch mag das Schlofs bis an diefe Stelle kaum die Hälfte feiner chemaligen Höhe meffen.

In einige Gänge und zerfallene Gemächer kann man gar nicht mehr, oder nur mit Mühe und Gefahr kommen. Mahlerifch heben sich rings aus den Ritzen nnd Spalten Tannen und Birken, und ein alter Ahorn, der in dem Schutt eines Seitengemachs feine Wurzeln fchlug, streckt feine dicht belaubte Krone aus dem Fenster hervor.

Die Kellergewölbe sind noch gut erhalten, aber ungleich mit Schutt bedeckt, und ohne Fackeln nicht wohl zu betreten.

Man ſollte von dieſem erſten Stammsitze des Baadiſchen Hauſes, ehe das Ganze noch mehr zerfallt, einen Grundriſs aufnehmen laſſen. Eine Ansicht deſſelben findet man in *Schoepflins* Badiſcher Geſchichte.

Die Baume stehen zu dicht um dieſe Ruinen her, und eine Lichtung des Waldes an dieſer Stelle könnte viel zu ihrer längeren Erhaltung beitragen.

Ebersteinburg.

Von dem alten Schloſſe führt ein angenehmer Waldweg zu den Ruinen von Alt-Eberstein, die sich hinter dem Dorfe gleiches Nahmens, auf einer Felſenspitze, wie ein Adlernest erheben. Sie sind eine kleine Stunde von Baaden entfernt, von wo aus auch noch zwei andere Wege dahin gehen.

Dieſe Burg hat nicht den Charakter der Gröſse, wie die eben beſchriebene, aber sie hängt kühner und mahleriſcher an der Bergklippe, und die freie Ansicht derſelben, wird nicht, wie die des alten Schloſſes, durch Bäume gehindert. Die Aussicht von oben ist beinahe die nähmliche wie dort, nur offener gegen Norden.

Alt-Eberstein wurde, wenn ich nicht irre, durch den Schwäbischen Bund zerstöhrt.

Das Geschlecht dieser Grafen gehörte übrigens zu den ältesten in Teutschland. Die Freiburger Chronik läfst einen Grafen von Eberstein, als Gesandten Kaiser Heinrichs des Voglers, nach Rom gehen. *) Gewifs ist es, dafs ein Ludwig von Eberstein schon mit gedachtem Kaiser Heinrich, ins Feld zog. Bei dem achten Turnier, welches nach Rüxner 1089. zu Augsburg gehalten worden, findet sich unter den schwäbischen Edlen ein Wilhelm von Eberstein aufgeführt. Graf Bertold von Eberstein, der um 1220. lebte, und dessen zweiter Sohn, Otto, wahrscheinlich Neu-Eberstein bei Gernsbach erbaute, stiftete mit seiner Gemahlinn Uda, die Klöster Herrenalb und Frauenalb, um das Jahr 1148. unter Bischoff Günther von Speier.

Das erste Recht auf die Burg und Grafschaft erhielt Baaden durch die Heurath Rudolphs I. mit Kunigunde, der Tochter Otto's des ältern

*) Der Verfasser dieser Chronik, die 1514. zu Basel gedruckt wurde, heifst Sattler, und war Kaplan zu Freiburg.

von Eberstein. Nach dem Tode seines Schwiegervaters erhielt Rudolph einen Theil der Burg (1265.), und wohnte auch öfters daselbst.

Als 1605. Bernard III. von Eberstein geächtet wurde, schenkte der Kaiser den Antheil desselben an Eberstein, dem Sohne des Marggrafen Christoph Philipp. Der Marggraf war aber edel genug, den Sohn zur Zurückgabe zu vermögen, und erst im Jahr 1660., wo Graf Kasimir, der letzte seines Hauses starb, kam Baaden wieder in den Besitz.

Diese historischen Angaben sind hier nicht am unrechten Orte. Es ist immer interessant, zu wissen, wer auf dem Schauplatze handelte, den man vor sich hat, um das Andenken an die Vergangenheit durch die Nahmen denkwürdiger Personen lebendig zu machen.

Das Dorf Ebersteinburg ist klein und arm. Die Einwohner nähren sich zum Theil vom Kalkbrennen. Im Walde unter dem Dorfe wird ein grauer Kalkstein gebrochen, der einen sehr weisen und guten Kalk giebt.

Die drei Eichen.

Eine gute Viertelstunde von Baaden, am

Ende des Dörfchens Scheuern, und dicht an der Strafse nach Rastatt, steht eine Kapelle, deren Dach ehemals von drei Eichen beschattet wurde, die dem Plätzchen den Nahmen gaben. Diese Kapelle ist ein Denkmahl der Pest, die im sechszehnten Jahrhundert, so viele Gegenden unsers Vaterlandes verwüstete. Der gemahlte Plafond stellt die Jungfrau von Engeln umgeben vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen. Die mannigfachen Gruppen sind nicht übel erfunden, und auch nicht schlecht geordnet, besonders anziehend ist das Kind, welches sich an seine todte Mutter schmiegt, aber desto weniger verstand sich der Künstler auf die Farbengebung und auf Verkürzungen. Es ist übrigens in unsern Zeitumständen doppelt merkwürdig, zu wissen, dafs die verheerende Seuche damals an dieser Stelle ihre Gränze fand, und die Stadt Baaden verschont liefs, wo man gleich anfangs die Vorsicht gebraucht hatte, die warmen Quellen zu öffnen, und durch die Strafsen hinströmen zu lassen. Die Erklärung dieser Erscheinung wird immer eine interessante Aufgabe für den denkenden Arzt bleiben, und ihre Auflösung könn-

te zumahl in unfern Tagen, wo wir von dem Welttheile her, der uns für feine Fieberrinde und Kartoffeln der Uebel fchon fo mancherlei fandte, von einer neuen Seuche bedroht werden, zu fehr beruhigenden Refultaten führen. Die hiesige Stadtfchreiberei bewahrt über dies Ereigniſs ein Actenstück.

B a l g.

Rechts an den drei Eichen führt ein hie und da durch Anhöhen unterbrochener Holweg, in das eine halbe Stunde weiter entfernte, auf einem Berghang mahlerifch hingereihte Dorf *Balg*, welches, auffer feiner angenehmen Lage, auch die Aufmerkfamkeit des Naturforfchers verdient. Ich habe fchon in der Gefchichte der Stadt Baaden bemerkt, dafs bei der Kirche diefes Dorfs, der dem Mercur geweihte Altarstein ausgegraben wurde. Im Thale unter *Balg* sind fehr ergiebige Gruben von weifer Porzelan-Erde und fchwarzer Pfeifen-Erde, und in eben diefen Gruben wird ein weifer Krystallsand und Quarzfand gewonnen. Es ist Schade, dafs diefe Producte, die bei uns fo leicht verarbeitet werden könnten, zum Theil — mit fo manchen andern — roh ausgeführt werden.

Das Jagdhaus.

Es liegt eine kleine Stunde von Baaden, wo sich das Thal in die weite Rheinebene zu verflächen, anfängt. Zwei Wege führen dahin. Der eine durch das Gebürg, der andere die Heerstrafse entlang, von welcher ein fahrbarer Seitenweg mit Pappeln befetzt, in gerader Richtung zu dem Gebäude hinangeht. Es ist ein Achteck mit einer fchlecht gemahlten Kuppel, den heil. Hubert vorstellend, vor dem der Hirfch mit dem Kruzifix zwifchen dem Geweih steht. Die Aussicht ist reich und weit. Neben dem Hauptgebäude stehen unter Eichen einzelne Pavillons und die Wohnung eines Försters, bei welchem man Wein, Milch, u. s. w. zur Erfrifchung findet.

Seitwärts, in der Richtung nach Südost; zieht sich ein bequemer Weg auf das fogenannte *Kälbel.* Dicfer Weg wurde durch die Fürforge des Herrn Obervogts von Wagner angelegt, als die, izt verstorbene, Königin von Preussen im letzten Sommer die Excursion auf diefe Bergfpitze machte. Man geniefst dafelbst eine der intereffantesten Aussichten, die sich bis Speier und weiter hinab in endlofe Fernen verliert.

Auch die Gegend um das Jagdhaus ist reich an mancherlei Naturproducten; man findet diesseits Eisenstein, der Flöz- und Nesterweise in rothem und blauem Thon bricht, und geröstet ein geschmeidiges Eisen giebt. Gegen die Ebenung hin giebt es blauen, blätterigen Thon, blaulichen Kalkstein, gelben Marmor und weisen Schwerspath. Herr Bergrath *Erhard* glaubt, dass dieser Schwerspath starke Anbrüche von Eisenerz hoffen lasse. *)

Der Fremersberg.

Ein Franziskaner Kloster, eine Stunde von Baaden, auf dem Wege nach Steinbach. Es liegt auf einem Berghange, mitten in einem Buchwalde, und hat eine freundliche Aussicht auf den Rhein hin und mehrere dies und jenseits liegende Städte, Klöster und Dörfer. Die Geistlichen des Klosters besorgen die Pfarre auf der Herrenwiese, und den Sommer über den Gottesdienst in dem Huber-Bad, so wie sie auf

---

*) Man sehe die zwar etwas eigen stilisirten, aber äusserst interessanten Nachrichten über das Baadische Mineralreich, welche dieser in der Mineralogie ganz einheimische Mann im *Magazin von und für Baaden* gegeben hat.

verschiedenen Pfarreien zur Aushülfe dienen. Ihre Anzahl ist gegenwärtig nur gering; sie sollen aber durch die Väter des eingehenden Rastatter Klosters vermehrt werden.

In der Nähe des Klosters brechen verschiedene Sandstein- und Erd-Arten.

Burg Yberg.

Der sehr hohe und steile Berg, auf welchem noch die beiden Hauptthürme der alten Yburg aus Tannen hervorragen, liegt zwei Stunden von Baaden, und steht fast isolirt da, als wäre er vulkanischen Ursprungs. Dass man auf dem Berge keine vulkanischen Producte findet, beweise nichts gegen diese Meinung, indem auch Humbold in America einen noch itzt feuerspeienden Berg entdeckt hat, dessen Umgebungen keine vulkanischen Producte enthalten. Wer die Erbauer des Schlosses waren, ist unbekannt. In dem Belehnungs-Briefe, den Kaiser Wenzel 1382, dem Marggraf Bernhard ertheilte, kommt auch das Schlofs *Yberg* vor. Später wurde es wahrscheinlich zerstöhrt.

Noch stehen zum Theil zwei sehr hohe Thürme, und ein Stück Gemäuer am Eingang,

Der erste dieſer Thürme wurde vor mehreren Jahren durch einen Wetterstrahl von oben bis unten geſpalten, und es ist alſo nur noch die Hälfte deſſelben übrig; der andere hingegen ist noch wohl erhalten, und man kann auf einer in demſelben neuangebrachten Treppe die mit einer Brustwehr umgebene Plattform ohne Gefahr besteigen. Er miſst ohngefähr 70 Fuſs in die Höhe, und dieſer Standpunkt ist vielleicht der höchste, den man auf unſern Gebürgen nehmen kann, und die Aussicht unermeſslich, nur daſs manchmal die Gegenden des linken Rheinufers zu ſehr in Dunst verhüllt sind. Ich würde daher einem jeden, der dieſen lohnenden Ausflug machen will, rathen, sich vor Sonnenaufgang auf der Zinne einzufinden. Nicht nur ist in den ersten Frühstunden der westliche Horizont meist heiterer, ſondern man genieſst auch des entzückenden Schauſpiels — rückwärts die kühnen Gebürgmaſſen des Schwarzwaldes in feierlichem Helldunkel vor sich liegen zu ſehen, bis die Flamme des Tags sich auf ihre Häupter herabſenkt, gegen Westen aber die unendliche Ebene, vom mächtigen Rhein durchströmt, deſſen Fluten allmählig vom er-

sten Schimmer der Sonne erglänzen, bis endlich die ganze Landſchaft in bestimmten und deutlichen Umriſſen aus Dunkel und Morgennebel hervortritt.

Der Weg von Baaden bis dahin ist freilich etwas beſchwerlich, doch kann ihn, wer kein guter Berggänger ist, zu Pferd, oder auch in einem mit Ochſen beſpannten Wagen machen. In jedem Falle thut man am besten hinter dem Selig, oder den beiden Maierhöfen, die dieſen Nahmen führen, den Waldweg links einzuſchlagen. Es geht zwar anfangs bergan, allein man gelangt doch unvermerkt und auf einem fahrbaren Wege auf den Bergrücken, der mit dem Hange des *Ybergs* zuſammen läuft.

Die Volksſage macht dieſe Ruinen zum Aufenthalte neckender Dämonen und Kobolde, die hier am lichten Tage ihren Unfug treiben, den Wanderer irre führen, und mit Steinen nach ihm werfen. Der Aberglaube ist sich überall gleich, und kettet gern das Wunderbare an das Dunkle und Unbekannte. —

In der Tiefe unter dem *Yberg* liegen die Steinkohlen-Bergwerke von *Umweg*, die auf zwei

sich übereinander verflächenden Flözen brechen. Man findet daselbst noch verschiedene Naturseltenheiten, z. B. Steinkohlenschiefer mit Abdrücken von Seegewächsen, Polypen u. d. gl. auch ganze Lagen versteinerten Holzes. Bei *Umweg* wächst ein sehr guter Wein, der sich noch mehr durch eine zweckmäfsige Anlage der Weingärten veredlen liefse, wie der Herr Baron von Knebel in dem benachbarten *Neuweier* an einem nachahmungswerthen Beispiele gezeigt hat.

Die Favorite.

Ein Lustschlofs — anderthalb Stunden von Baaden, welches die Wittwe Marggraf Ludwig Wilhelms, eine Prinzessinn von Lauenburg, erbaute. Es liegt am Ende eines Parks von Eichen, die mit ausländischen Bäumen und Gesträuchen untermischt, angenehme Promenaden bilden, und hiebevor einer Rudel von Damhirschen zum Aufenthalte dienten. Von dem Gehölze führt eine kleine Allee zwischen zwei Arkaden auf das Schlofs, welches ein länglichtes Viereck mit etwas vorspringenden Seiten bildet. In der Mitte ist ein runder Saal, der

feine Beleuchtung durch eine Kuppel erhält. Im zweiten Geſchoſs läuft, für die Zuſchauer eine Gallerie mit Fenstern um dieſen Saal. — In dem Saale ſelbst sind auſſerdem, daſs er ſchon durch ſeine Lage kühl genug ist, steinerne Becken zum Auffangen von Waſſer angebracht, welches durch Niſchen in den Saal geleitet werden ſollte.

Die Enfilade der Zimmer ist prachtvoll. Sie sind zwar im alten Geſchmacke, aber kostbar dekorirt, die Böden mit Moſaik eingelegt, und einige Wände mit Miniaturen von Künstler-Bildniſſen — Kopien nach Sandrat — ausgeſchmückt.

Das Speiſezimmer führt auf eine Terraſſe, die eine weite und angenehme Umsicht gewährt. Unten ist ſeit kurzem ein engliſcher Garten angelegt.

Am Parke hin liegen mehrere Pavillons zur Wohnung für die Suite des Kurfürsten, der sich gewöhnlich einige Sommermonathe hier aufhält. Im Gehölze steht noch die Einsiedelei, wo die Erbauerin die Fastenzeit in strengster Abgeſchiedenheit und unter harten Buſsübun-

gen hinzubringen pflegte. Noch zeigt man den Stachelgürtel von Drath und das härene Untergewand, welche sie in dieser Zeit zu tragen gewohnt war.

Das Murgthal.

Unstreitig ist dieses Thal eines der reizendsten und an herrlichen Landschafts-Parthien reichsten von allen, die von den Vor- und Hochgebürgen des Schwarzwaldes gebildet werden, und selbst nur wenige Hirtenthäler der Schweiz dürften bei einer Vergleichung den Vorrang behaupten können. Es hat seinen Nahmen von der Murg, die ohnfern des Kniebis, eines im letzten Kriege berühmt gewordenen Bergpasses, entspringt, sich bei dem würtembergischen Dorfe Baiersbronn mit dem Forbach vereinigt, und dort erst ihren neuen Nahmen annimmt, den sie bis zu ihrem Ausflusse in den Rhein, eine Stunde unter Rastatt, auch beibehält.

Von Baiersbronn bis zu seinem Ausgange misst das Thal die Länge von 12 Stunden.

Der Eingang ist bei *Kuppenheim*, zwo Stunden von Baaden. Eine vortrefliche Kunsstrasse

führt den Baadiſchen Antheil des Thals hinauf; fahrbar ist der Weg aber auch im würtembergiſchen Antheile.

Von Kuppenheim bis Gernsbach hin ist das Thal ziemlich breit, und zu beiden Seiten angebaut.

Rechts gegen *Rotenfels* liegt eine Steingeſchirr-Fabrik, die ſo wie ein dabei befindliches Gut, der Frau Reichsgräfin von *Hochberg* zugehört. Am Walde auf einem kleinen Felſen, in den ſchon ehemals ein Keller eingehauen war, erhebt sich ſeit kurzem ein freundliches Sommerhaus im römiſchen Geſchmack, und zu beiden Seiten führen Spaziergange durch den heitern Buchwald auf die Anhöhen, wo man eine vortrefliche Ansicht des unten liegenden Thals, und eine weite Aussicht in die fruchtbare Rheinebene hat. Ueberall ſpricht ſchon aus dieſen neuen Anlagen, die noch im Werden sind, der edle und ſanfte Geist ihrer Stifterin, deren Nahmen ſo manches Herz dankbar bewahrt.

Von hier ist's eine kleine Strecke bis *Gaggenau*, das sich auf beiden Murgufern ausbreitet. Daſelbst findet man eine der Rindeschwen-

derschen Familie gehörige Glashütte, wo immer eine Menge Glasbläser, Glasschneider, Schleifer, Taglöhner, u. s. w. mit ihren Frauen und Kindern Beschäftigung und Nahrung haben. Es wird auf diesem Werke hauptsächlich grünes, weniger weises, Glas verfertigt; ersteres in allen Formen, auch zu chemischen und physischen Apparaten.

Das Görgersche Hammerwerk verdient ebenfalls hier besucht zu werden. Es hat mehrere Schmiedfeuer und Hämmer, und beschäftigt eine grosse Anzahl von Personen.

Nicht weit von Gaggenau winket rechts der freundliche *Amalienberg*. Noch vor zwanzig und etlichen Jahren war die ganze Anlage ein öder Kalkfels mit traurigem Haidekraut bewachsen. Der thätige Geist des verstorbenen Oeconomieraths Rindeschwender fasste den Gedanken, hier eine Villa anzulegen. Er liess Felsen sprengen, Terrassen mit Strebepfeilern aufmauern, den Steinboden da, wo er der Vegetation das Fortkommen versage, mit fruchtbarer Erde bedecken, und itzt trägt die nördliche und östliche Seite des Bergs einen vortreflichen Wein,

und die Kuppe, so wie der westliche Abhang wuchern als Ackerfeld, und sind mit erlesenem Obste bepflanzt. Zur dankbaren Erinnerung an die allgemein verehrte Gemahlin des zu früh uns entrissenen Erbprinzen, jetzige Frau Marggräfin von Baaden, die mit ihrem Gemahl oft einige Sommermonathe daselbst zubrachte, gab Rindeschwender der Anlage den freundlichen Nahmen Amalienberg.

Aus dem Hauptgebäude, besonders aber aus dem daneben stehenden Pavillon hat man eine der reichsten und anziehendsten Aussichten im ganzen Murgthale. Tief unten rauscht der majestätische Fluss, an dessen mahlerischen Ufern, so weit das Auge blickt, Leben und Betriebsamkeit sich regen. Da und dort ragt eine Dorfkirche mit den Dächern ländlicher Wohnungen aus Bäumen hervor; auf der Ebene, in welche das Thal sich anderthalb Stunden von da verflächt, breiten sich Städte und Dörfer aus. — Die westlichen Gebürge, die sich mit den Wolken mischen, machen den Hintergrund der grossen Landschaft.

Wenn die Unternehmung Rindeschwenders auch nicht als oekonomische Speculation loh-

nend war, so gab er doch das ermunternde Beispiel, was Kraft und fester Wille selbst gegen die widerstrebende Natur vermögen, und in dieser höhern Rücksicht hat ihm denn auch der weise *Karl Friedrich*, dem Amalien-Berge gegenüber, an der Strasse nach *Gernsbach*, ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmahl errichten lassen, wozu der Bau-Director *Weinbrenner* die Idee hergab. Es besteht aus einem Obelisk, und hat auf dem Sockel folgende Inschrift:

Dem Stifter des Amalien-Bergs,
Beförderer des Landbaues, Gewerbfleisses und
Handels
seiner Gegend,
ANTON RINDESCHWENDER,
dankt
Kurfürst *CARL FRIEDRICH.*

Unten am *Amalienberg* führt ein angenehmer Pfad, längs dem linken Murgufer, nach *Gernsbach*. Die Kunsstrafse zieht sich auf dem rechten Ufer durch die freundlichen Dörfer *Ottenau* und *Hördten* hin. Der Flufs ist gewöhnlich durch kleine Flöfse, und in den Sommer-

Abenden durch Gruppen badender Kinder belebt. Wenn man sich *Gernsbach* nähert, so bietet sich dem Auge eine entzückende Landschaft dar. Im Vorgrunde der mahlerisch umwachsene Strom, häufig mit der Staffage von Rindern, die ein Hirt in das Wasser treibt — im Mittelgrunde die Stadt, die sich theils an den beiden Ufern der *Murg* hindehnt, theils einen Hügel hinansteigt, auf dessen höchstem Punkte die katholische Pfarrkirche hervorragt. Hinter der Stadt erhebt sich auf einem Tannenberge das erneuerte Schloss *Eberstein* mit seinem gothischen Thurme, und die kühnen Hochgebürge des Schwarzwalds schliefsen den Hintergrund.

Gernsbach, der Hauptort der Grafschaft Eberstein, ist paritätisch, und stand vormahls gemeinschaftlich unter Badischer und Speierscher Gerichtsbarkeit. Es ist ein heiteres Städtchen von ohngefähr 1500 Einwohnern, hat einen eigenen Beamten, ein Oberforst-Amt, eine katholische und protestantische Kirche, ein kleines Erziehungs-Institut, welches der achtungswürdige Herr Diakon *Kaz*, in seinem Hause, mit mühevoller, aber edler Verwendung seiner

Zeit, unterhält. Auch ist hier der Sitz der Obervogtei Eberstein.

Unter den Einwohnern herrscht viel Betriebsamkeit, besonders durch eine hier bestehende Schiffergesellschaft, die aber ihren bedeutenden Holzhandel nicht in Gemeinschaft treibt, und vielleicht auch nicht wohl treiben kann, indem die Gesellschaft zwar ihre äusserst betrachtlichen Waldungen als gemeinsames Eigenthum besitzt, jeder Einzelne hingegen seine besondere Zahl von Gerechtigkeiten hat, so, dass der eine z. B. auf den der Gesellschaft zuständigen neun Sägmühlen, jährlich viele tausend Bord mehr als der andere, schneiden lassen darf. Wer sich über das Detail des hiesigen Schifferhandels, so wie überhaupt über das Murgthal in technologischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, belehren will, dem empfehle ich die interessante Beschreibung dieses Thals von Herrn Forstverwalter Jägerschmied in Gernsbach. Dieses Buch kann dem Reisenden, der nicht nur etwa eine flüchtige Spazierfahrt in diese von so mancher Seite der Aufmerksamkeit würdige Gegend macht, zum un-

terrichtenden und angenehmen Wegweiser dienen.

Was in *Gernsbach* vermifst wird, sind gute Gasthäufer. Diefen Mangel erfetzt jedoch die feltene Gastfreundfchaft der Einwohner.

Dicht hinter *Gernsbach* verengt sich das Thal, und wendet sich östlicher. Eine kleine Strecke von der Stadt steht am bohen Murgufer eine Kapelle, der Klingel genannt, die in ihrer Lage viel Achnliches mit der Tellskapelle am Vierwaldstätter-See hat. Von da zieht eine neu angelegte Strafse rechts, im Zickzack, den ziemlich steilen Tannenberg hinan auf das Schlofs *Eberstein*.

Diefes Schlofs war vor wenigen Jahren noch eine einfame Ruine, wo neben dem mit Epheu bewachfenen Gemäuer, ein Winzer feine Hütte aufgefchlagen hatte, indem der östliche Abhang mit Reben angebaut ist. Der Marggraf *Friedrich* liefs auf diefen Ruinen eine elegante Sommerwohnung aufführen, und es gereicht dem Gefchmack des Prinzen zur befonderen Ehre, dafs er dem neuen Gebäude die ehrwürdige gothifche Form gab, wozu die ganze Anlage be-

reits vorhanden war, und wodurch die Einheit der Empfindung an einem Orte nicht gestöhrt wird, der nothwendig und lebhaft an die alten teutschen Ritterzeiten erinnern muſs. Hier bringt dieſer edle Fürst und ſeine liebenswürdige Gemahlin, die „Muſse mit Würde“ — ſo vollkommen zu vereinigen wiſſen, und im ſelbstgewählten Kreiſe des Privatlebens den höheren Werth des Daſeyns geltend zu machen, wie wenige, verstehen, jährlich einen Theil der ſchönern Jahreszeit hin; auch wüſst ich in der That kein Pläzchen, welches ſo ganz zu einem Asyl für ein heiteres empfängliches Gemüth geeignet wäre, als dieſer Berg mit ſeinen wahrhaft dichteriſchen und romantiſchen Umgebungen ist. Der Blick verliert sich zwar in keine endloſe Ferne, die Landſchaft ist geſchloſſen; aber es ist eine unendliche Abwechſelung in dieſen mit Tannen und Laubholz bewachſenen Bergen, die bald steil sich in den Wolken verlieren, bald auf ſanften Abhängen der ländlichen Arbeitſamkeit und Zufriedenheit einen friedlichen Aufenthalt gewähren. Ewig wechſelnd ist die Beleuchtung und das Farbenſpiel in dieſen Gebürgen. Tief unten rauſcht der

dunkle Strom in seinem felsigten Bette, und seine Wellen spielen wie silberne Schleifen um sein braunes Gewand. Gegen Westen liegt das anmuthige *Gernsbach* — östlich Oberzroth, Weissenbach, mit seinen pittoresken Bergkirchlein, und das am hohen Granitufer hingereihte Langenbrand. Das lebendige Gewühl der Geschäftigkeit wird in der weiten Szene nie unterbrochen — Flösse schwimmen die Murg herab, — Wagen und Menschen ziehen auf der Strasse hin — Die Wälder ertönen vom Brüllen der Heerden, und von den Schlägen der Holzaxt — die Felder und Wiesen von frohen Menschenstimmen. Doch keine Sprache und kein Pinsel vermag den ganzen Reichthum, und die ewig neuen Reize dieser Aussicht so darzustellen, dass die Phantasie ein treues Bild davon erhielte.

Hinter dem Schloss zieht sich ein freundlicher Waldweg südlich, und führt an den Eingang einer verschütteten Erzgrube. Diese Höhle ist so mahlerisch, dass sie den Besuch des Naturfreundes und zumahl des Künstlers verdient.

Fremde, die sich den Genuſs dieſer einzigen Gegend verſchaffen wollen, werden durch die Gegenwart des Marggrafen nicht genirt. Er ist zu human, um ein edles Vergnügen zu stöhren.

Am Fuſse von Eberstein liegt, noch am linken Ufer, das Dörfchen Oberzroth, durch welches die Straſse des Thals sich hinzieht. Eine Viertelstunde weiter, führt eine hölzerne Brücke über den Fluſs in das freundliche *Hilpertsau*, und der Hauptweg geht nun von da bis Forbach auf dem rechten Ufer fort. Am linken, längs der Murg hin, windet sich auch ein angenehmer Fuſspfad, und ich rathe jedem, dem es um den Anblick reizender Landſchaftsparthien zu thun ist, oder der ſein Portefeuille mit intereſſanten Studien bereichern will, ſeine Route die Kunsstraſse hinauf, und den Waldweg zurück zu nehmen, indem von dieſer Seite eine Menge neuer und ſchöner Bilder ſeinem Auge sich darbieten.

Bei *Hilpertsau* wird noch Wein gebaut, der aber ſelten zur gehörigen Reife kommen mag. Auch zeigt sich hie und da noch ein Kastanien-

baum. Das Thal verengt sich nun immer mehr, und wird weniger ergiebig für den Feldbau.

Eine halbe Stunde weiter kommt man in das ziemlich grofse Pfarrdorf *Weissenbach*. Eine hölzerne Brücke führt in den jenfeits gelegenen Weiler *Aue*. Der Kirchhof von *Weissenbach* liegt ebenfalls am linken Murgufer, auf einem mit Reben bepflanzten Hügel, worauf die Spitze der kleinen Kapelle aus Bäumen und Gesträuchen hervorragt. Nie fah ich eine freundlichere Ruheſtätte für die, welche von den Mühen des Lebens ausrasten. Man ſollte dies überall nachahmen, und die düstern Vorstellungen vom Tode durch freundliche Bilder erheitern, und sie ſo wieder an das Leben anknüpfen. Schon die Ausdrücke in unſerer Sprache — Friedhof, Gottesacker — deuten darauf hin. Ein Grab von blühendem Gesträuche beſchattet, wird zur geweihten Schlummerſtätte, und das ewig rege und immer wiederkehrende Leben der Natur verdrängt die finstern Gedanken der Verweſung.

Von *Weissenbach* erhebt sich der Weg, der hier oft durch Felſen durchgeführt werden

mufste, und windet sich nach den Krümmungen der Berge. Ueber zweihundert Fufs tief rauscht die Murg unten in ihrem steinernen Bette, und bricht sich oft an den vorspringenden Felsen. In mannichfachen Krümmungen erscheint sie und verschwindet wieder, und bietet mit ihren kühnen Umgebungen dem Auge ein nie ermüdendes Schaufspiel dar.

Nach einer zurück gelegten Stunde kommt man in das Dorf *Langenbrand*, welches zwar etwas unfreundlich aussieht, aber einer herrlichen Lage sich erfreut.

Gegen über erhebt sich ein Haufe übereinander geworfener Granitblöcke, Trümmer einer Felspyramide, welche die Hand der Natur gebaut und zerstöhrt hat.

Von *Langenbrand* ist es eine kleine Stunde bis *Gausbach*. Die Strafse ist hier am höchsten, links von hohen Bergen begrenzt, rechts tönt aus dem Abgrunde das Tosen der Murg. Eine Menge Felsstücke, die sich von den benachbarten Gebürgen losgeriffen haben, heben ihr Haupt aus dem Fluffe, deffen Wellen sich fchäumend an ihnen brechen. In der Ferne

ragt auf einem Berge das Dorf *Bermersbach* hervor. Die Gebürge sind zu beiden Seiten, abwechselnd, mit Laub und Nadelholz bedeckt, und selbst aus den Ritzen der unfruchtbaren Klippen hängen Fichten herab, und grünt der melancholische Wachholder. Nur zween dieser Felsenberge zur Linken sind ganz unfruchtbar, wahrscheinlich weil sie zu steil sind, als dafs sich nach und nach einige Erdlagen darauf anletzen könnten. In den schmalen Bergschluchten zu beiden Seiten sieht man eine Menge kleiner hölzernen Scheunen, worinn das Heu aufbewahrt wird, welches die Landleute in diesen grünen Zwischenräumen der Berge erbeuten. Bei allem dem ist die Viehzucht in diesem Thale nicht unbedeutend, und macht einen Hauptnahrungszweig der fleifsigen und genügsamen Bewohner aus.

Von *Gausbach* aus hat man noch eine Viertelstunde nach *Forbach*. Eine schöne Brücke, die aus einem künstlichen Hängewerk besteht, führt hier über den Flufs in das beträchtliche Pfarrdorf, welches einen starken Heiligen Fonds besitzt. Dies ist das letzte Baadische Dorf im Murgthale. Man findet hier eine ziemlich gute

Bewirthung in einigen Wirthshäuſern. — Die Gegend ist reich an Wildpret und Forellen. Vor dem Dorfe ist eine Waſſerstube auf der Murg, und eine Weidendreherei zum Behuf der Flöſse.

Anderthalb Stunden von *Forbach* stürzt rechts die *Raumünzach* über zertrümmerte Felſen aus einem düstern Fichtenthale herab in die Murg. Zu beiden Seiten dieſes Waldstroms thürmen sich die höchsten Berge, und in der Tiefe bricht der Ungestümme ſeinen Weg sich zwiſchen zahlloſen Granitfelſen durch. Ohngefähr eine Stunde von da im wüsten und unwegſamen Gebürge, ist die *Raumünzacher Schwellung* angebracht,. die 1,500.000 Kubik-Schuh Waſſers enthält, und mittelst welcher ungeheure Holzmaſſen aus dem innern Gebürg auf einem kleinen Waldbach in die Murg gebracht werden. Die Losiaſſung einer ſolchen Schwellung zu ſehen, ist eines der intereſſantesten Schauſpiele.

Man hat nun noch eine Stunde bis zur *Schwarzenberger Glashütte*. Mehrere kleine Waldbäche fallen nach und nach in die Murg,

von

von denen einer, der *Frohndbrunnen,* die Grenze zwiſchen Baaden und Würtemberg macht.

Noch disseits der Glashütte befindet sich eine der Calwer Floſs-Compagnie gehörige *Wasserstube.* Mühsam bricht sich hier die Murg ihren Weg, überall stellen sich ihr Felſentrümmer entgegen, darum sind an verſchiedenen Orten ſolche Waſſerstuben angelegt, wodurch das Wasser hoch genug geſpannt wird, um dem Holz einen Weg über die Häupter der Felſen hin zu bahnen.

Von der *Schwarzenberger Glashütte* sind nur noch die Gebäude und Oefen vorhanden. Mangel an Holz — der durch ſchlechte Bewirthſchaftung der Waldungen entsand, nöthigte die Eigenthümer, dieſes Werk weiter ins Gebürg zu verlegen.

Dicht hinter der Glashütte rauſcht ein wilder Gebürgstrom, die *Schönmünzach,* über Felſentrümmer in die Murg herab. Ihr rechtes Ufer iſt steil, und die Oesterreicher benutzten im letzten Kriege die vortheilhafte Lage zur Anlegung einer befestigten Brücke, die, da die *Schönmünzach* oft ſehr stark anſchwillt, hundert

und achtzig Schuh lang gemacht werden mufs-
te, aber nicht ganz vollendet wurde.

Die Strafse entfernt sich hier etwas von der Murg, und führt über eine Höhe hin. Nach einer halben Stunde kommt man an das am rechten Ufer liegende Dörfchen *Schwarzenberg*, das aus abgesonderten Höfen besteht, und im Schutze einer Felsmasse ruht; die Häuser haben schon ganz die Schwarzwälder Bauart, und man findet bei den Einwohnern auch schon die Einfalt der Sitten, und die gutmüthige Geradheit, wodurch die Bewohner des Schwarzwalds sich gröfstentheils auszeichnen.

Von *Schwarzenberg* aus wird das Thal noch einsiedlerischer, kühner und romantischer. Dicht an der Strafse erhebt sich ein ungeheurer Fels, von Raubvögeln bewohnt. Rechts und links streben Granitwände empor, die dem Flufs seinen Lauf wehren zu wollen scheinen, und nur noch Raums genug für die Strafse übrig lassen.

In der Nähe findet man auf einer Felsenspitze die Ruinen von *Königswart*, einem alten Jagdschlosse, welches Graf Rudolph von Tübingen im Jahr 1209. erbaute.

Von *Schwarzenberg* ist es eine Viertelstunde bis *Huzenbach*. Die Berge erheben sich immer mehr, die Vegetation nimmt ab; öde, oft zertrümmert da liegende Felsenmassen, die immer düstrer werdende Farbe der Tannen, die Einsamkeit und das feierliche Schweigen geben der Gegend den Charakter des Schauerlichen und Erhabenen.

Huzenbach hat wieder eine freundlichere Lage. Zwanzig bis dreisig Höfe liegen zerstreut auf grasreichen Hügeln umher. Sehenswerth ist die hier befindliche Weidendreherei, wo junge Fichten wie Schnüre zusammen gedrillt werden. Der Weg zieht sich nun über eine Brücke auf das rechte Ufer der Murg. — Das Thal öffnet sich etwas, verengt sich aber wieder gegen die eine halbe Stunde von *Huzenbach* entfernten *Schönengründe*, wo Höfe und Taglöhner-Hütten in einem freundlichen Wiesenthale sich erheben.

Eine halbe Stunde weiter liegt auf dem linken Murgufer das Dorf *Röth*, zu welchem eine Brücke hinüberführt. Der Weg zieht über den steilen Hang eines Gneisgebürgs. *Röth* besteht

aus siebzehn beträchtlichen und ergiebigen Lehnshöfen. Auch wiſſen die Einwohner sich ein Nahmhaftes mit Harz und Pech zu verdienen, welches hier und in *Hesselbach* in Menge gerisen und gesotten wird. Unter einer Reihe anderer Berge hebt sich der *Röther* majestätisch empor, und birgt sein Haupt in die Wolken. Vor seinem Gipfel bildet sich — bei heiterem Himmel — eine der intereſſantesten Aussichten.

Von *Röth* geht der Weg durch üppige Wiesen, und führt nach einer Viertelstunde zu sieben Erblehnshöfen, die den Nahmen *Hesselbach* tragen. Jeder Hof hat eine beträchtliche Gemarkung von Waldung, Ackerfeld und Wiesen. Hier wohnen biedere Menschen, wohlhabend und frugal, in hölzernen Wohnungen, treu den einfachen Sitten ihrer Väter, die sich in dieſer Abgeschiedenheit noch lange bei ihnen erhalten werden. In dieſer Gegend macht das Theerschweelen den Haupt-Erwerbszweig mehrerer genügsamen Familien aus.

Eine Viertelstunde von *Heſſelbach* liegt *Reichenbach*, ein bedeutender Ort und ehemaliges Benedictiner-Priorat, welches zum Kloster *Hirschau* gehörte, und im Jahr 1085. von Benno

von Siegburg gestiftet wurde. Im Jahr 1595. wurde das Priorat mit dem Kloster aufgehoben.

Die Lage von *Reichenbach* ist nicht minder schön, als die der übrigen Orte des Murgthals, und der Reisende findet hier eine gute Bewirthung.

Bei dem dreiviertel Stunden von *Reichenbach* entlegenen Dorfe *Baiersbronn*, fliessen die Weissmurg und Rothmurg vom linken Ufer herab in den Forbach, und hier nimmt die Murg ihren Anfang, und hat ohngefahr die Breite von 60 Schuh. Beide Ufer hängen durch eine holzerne Brücke zusammen.

Das Thal um *Baiersbronn* ist rings von Felsen und Bergen eingeschlossen; und seine Lage wahrhaft romantisch.

Von da ist es noch fünfviertel Stunden bis *Freudenstadt*. Dieses Städtchen, auf den Hohen des Schwarzwalds, wurde im Jahr 1599. von Herzog *Friedrich* von Würtemberg, zur Aufnahme protestantischer Flüchtlinge aus Oestreich, erbaut, und zählt zwischen zwei bis drittehalb tausend Einwohner.

Das wäre denn nun die flüchtige Skizze eines Thals, das in Rücksicht seiner mahlerischen Schönheiten sowohl, als der Betriebsamkeit seiner Bewohner, den Besuch eines jeden empfänglichen Reisenden verdient, den Absicht oder Zufall in unsere Gegenden führen.

Blos im Baadischen Antheile leben hier, auf einer schmalen und oft unwirthbaren Strecke von neun Stunden, gegen vierzehntausend Menschen, die einen Viehstand von wenigstens neuntausend Stück an Pferden, Rindern, Schaafen, Ziegen und Schweinen besitzen. Die Murg setzt in ihrem Laufe von 14 Stunden drei und zwanzig Mahl- und Gerbgänge, ein und dreissig Sagegange, sechs Oehlmühlen, eine Lohmühle, drei Hammerwerker, sechs Hanfreiben, vier Schleifen, eine Walke, zwei Tobakmühlen, eine Gypsstampfe und drei Gerstenrollen in Bewegung.

Für den Naturforscher ist es noch bei weitem nicht genug untersucht, und er hätte hier die Aussicht auf eine reiche Erndte.

Wer den Weg nicht durch das Murgthal zurück machen will, der nehme seine Route von *Freudenstadt* über den *Kniebis*, die Op-

penauer Steige hinab, und über *Oberkirch.* Er wird auch hier immer neue und grofse Naturfcenen finden, und auf einer Reife von zwei, höchstens drei Tagen, wenn er sie im Wagen macht, und von vier Tagen für Fufsgänger, mehr Genufs haben, als ihm manche Reife auf hundert Meilen im übrigen Teutfchlande nicht gewährt. —

Es laffen sich von Baaden noch mehrere intereffante Excursionen machen, z. B. in das 4 Stunden von da entlegene *Huber-Bad,* in das 8 Stunden entfernte *Wildbad,* nach dem nahen *Rastatt,* nach *Carlsruhe, Strafsburg,* u. s. w.

Zur bequemen Uebersicht hänge ich für Fremde die Entfernung diefer, fo wie der bedeutendsten in der Befchreibung vorkommenden Orte hier bei.

Entfernungen von Baaden.

Amalienberg	— —	2 Stunden.
Balg	— — —	1 —
Carlsruhe	— —	7 —
Eberstein bei Gernsbach	—	2½ —
Ebersteinburg	— —	1 —
Favorite	— — —	1½ —

Forbach	—	—	6	Stunden.
Frauenalb	—	—	6	—
Fremersberg	—	—	1	—
Freudenstadt	—	—	11	—
Gaggenau	—	—	2	—
Gernsbach	—	—	2	—
Herrenalb	—	—	4	—
Herrenwiese	—	—	3	—
Huber-Bad	—	—	4	—
Jagdhaus	—	—	1	—
Lichtenthal	—	—	½	—
Rastatt	—	—	2	—
Schloss, altes	—	—	¾	—
Strasburg	—	—	11	—
Umweger Kohlenwerk		—	2	—
Wildbad	—	—	8	—
Yberg	—	—	2	—

Die

BAEDER.

Mehrere Schriftsteller haben über die Natur und Heilkräfte der Baadener warmen Quellen — theils in eigenen Abhandlungen, theils gelegenheitlich — geſchrieben, und ich werde ſie hier, ſo weit ich davon Kenntniſs erhalten konnte, in chronologiſcher Uebersicht aufführen.

Die lezte Analyſe rührt von dem verdienstvollen Stadtphysicus, Hofrath *Krapf* her, und erſchien vor 12 Jahren. Indeſſen hat die Chemie ſeitdem nicht blos in ihrer Nomenclatur, ſondern auch im Weſentlichen ihrer Grundſätze und Verfahrungs-Arten ſolche Umänderungen erlitten, daſs eine neue Unterſuchung unſers Bades in jeder Hinsicht zu wünſchen wäre. Dem Fremden, der ſeiner Geſundheit wegen hierher kommt, liegt freilich ſo viel nicht daran, zu wiſſen, ob von dieſer oder jener Gasart ein Kubikzoll mehr oder weniger in dem Waſſer enthalten ſey, ihm genügt, die heilen-

de Kraft deſſelben durch tauſend erprobte Erfahrungen zu kennen, und nur wenige, in die Sprache und Grundſätze der Kunst Eingeweihte, würden den ausführlichen Prozeſs bei einer neuen Prüfung mit Intereſſe leſen. Dieſes Werk iſt aber für das gröſsere Publikum bestimmt, und wir glauben daher für unſere Absicht vorläufig genug zu thun, wenn wir auch den phyſikaliſch-mediciniſchen Theil — mit Hinsicht auf die darüber vorhandenen Schriften — nur *hiſtoriſch* behandeln, und das Reſultat der bisherigen Unterſuchungen einfach und gemeinverständlich darstellen.

Schriftsteller.

1. *Sebastian Münster:* Cosmographie, oder Beſchreibung der ganzen Welt. Zweite Ausgabe, Basel 1550. gr. Fol. — Wir haben die unſere Quellen, betreffende Stelle bereits oben eingerückt.

2. *Johannes Lang:* Epistolarum medicinalium opus miscellaneum. Der Verf. der 1565. zu Heidelberg starb, war einer der geſchicktesten Aerzte ſeiner Zeit, und mit der klaſſiſchen Litteratur der Griechen und

Römer gleich vertraut. In seinen medicinischen Briefen, die ich aber nicht zu Gesicht bekommen konnte, handelt er auch von unsern Bädern, und wahrscheinlich sind seine Bemerkungen die gehaltreichsten und treffendsten, die in ältern Zeiten darüber gemacht wurden.

3. *Johann Jacob Hugell:* Von heilsamen Bädern des Teutschlandes. Basel 1559. 8vo. — S. 20. spricht er von den hiesigen Bädern, und giebt Schwefel, Salz und Alaun als deren Bestandtheile an. Ihre hauptsächlichen Heilkräfte äussern sie, seiner Meinung nach, in rheumatischen und venerischen Uebeln, und in allen Krankheiten, die von Nervenschwäche herrühren.

4. *Georg Pictorius:* Bäder-Büchlein, oder Bericht von mineralischen Bädern Teutschlands. Mühlhausen, 1560. — S. 28. kommen unsere Quellen vor. Der Verf. findet Schwefel, Salz und Salpeter darin, und räth sie an für asthmatische und epileptische Zufalle, in der Wassersucht, u. s. w.

5. *Johannes Günther* von Andernach: Commentarius de balneis et aquis medicatis. Strafsburg, 1565. 8vo.

Seite 65. bestimmt er die Bestandtheile unseres Wassers, wie der oben angeführte *J. J. Hugell.* Nach ihm hebt es Stein und Gries, Harnbeschwerden, Unfruchtbarkeit aus Schwäche, u. s. w.

6. *Jacob Theodor* von Bergzabern: Neuer Wasserschatz. Frankfurt, 1584. 8vo.

Seite 553. macht er unsere Wasser zu Schwefelbädern.

7. *Mathaeus Hessius:* de Thermis Marchio-Badensibus. Speier, 1606. 8vo.

Der Verf. hält unsere Bäder für ein Heilmittel aller Uebel in der Welt.

8. *Johannes Küffer:* Beschreibung des Marggräflichen warmen Bades. Strafsburg, 1625. 8vo.

Der Verf. ein ehemaliger Arzt in Strafsburg, dessen Einwohner noch izt sehr zahlreich zu unsern Heilquellen pilgern, und welche Stadt auch das Recht hat, jährlich eine bestimmte Anzahl Kranker in das

Freibad hieher zu ſchicken, liefert eine ſehr ausführliche Beſchreibung unſerer Bäder mit Hinsicht auf Topographie. Er glaubt sie mit Salz, Schwefel, Kalk und Alaun geſchwängert, und läſst sich umständlich über ihre wohlthätigen Eigenſchaften aus.

9. *Athanasius Kircher:* Mundus ſubterraneus. Antwerpen, 1678. gr. Fol.

Auch dieſer excentriſche Polygraph giebt unſerm Waſſer Schwefel, Salz und Alaun zu Bestandtheilen, und rühmt es als ein Mittel in allen Krankheiten aus Schwäche.

10. *Bernardus Dyhlin:* Discurſus de Thermis Badensibus. Rastadii, 1728. 8vo.

Der Verf. ehemals Jesuit und Prof. der Physik in Baaden, gab ſeine Schrift bei Gelegenheit einer jährlichen Disputir-Uebung heraus. Ueber die Natur unſerer Bäder ist er mit ſeinem Ordensbruder *Kircher* einverstanden. Sonst kommen noch in dem Werkchen einige angenehme Abſchweifungen auf die Geſchichte und Gegend der Stadt vor.

11. *Joh. Caspar Mezger:* Wohlgemeintes Bedenken über die vornehmsten Sauerbrunnen und warmen Bäder. Frankfurt, 1741. 8vo.

Der Verf. erwähnt S. 58. blos der trefflichen Wirkungen, welche das hiesige Bad für ihn selbst gehabt hat.

12. Abhandlung von dem mineralischen Gehalt, und medicinischen Gebrauch des im Marggrafthum Baaden Baaden gelegenen warmen Bades. Strafsburg, 1756. 8vo.

Vom Strafsburgischen Arzt *Wiedmer:* Bei vielen Local-Irrthümern bleibt ihm doch das Verdienst, der erste eine Analyse unseres Wassers vorgenommen zu haben, die freilich noch sehr unvollständig ausfiel. Er widerlegt die Meinung derer, welche Schwefel und Alaun darin zu finden meinten, erklärt es für seifenartig, und legt ihm eine Universalkraft bei.

13. *Georg Martin Bellon:* Tentamen chemico-physico-medicum de Thermis Badensibus. Rastatt 1766. 8vo.

Bellon war seiner Zeit Physikus in Baaden, und für das Historische ist er nicht

ohne

ohne Verdienst. Die etwas marktſchreieriſchen Anpreiſungen des Bades für beinahe alle Fälle und Krankheiten zeigen freilich eine ſchwache Seite des Verfaſſers.

14. *Joh. Fr. Zückert:* Systematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder Teutſchlands. Königsberg, 1776. 8vo.

Seite 409. der zweiten Ausgabe, kommt Baaden mit ſeinen Quellen vor. Der Verfaſſer zählt sie unter die muriatiſchen, und stüzt sich hauptſächlich auf *Wiedmers* fehlerhafte Analyse.

15. *Joh. Franz Glykherr:* Obſervationes medicae de Thermis Badensibus. Straſsburg, 1780. 4to.

Herr *Glyckherr*, izt Physikus in Bühl, ſchrieb ſeine Abhandlung als Inaugural-Diſſertation. Er widerlegt die alte Meinung von Schwefel und Alaun, und erklärt sich mit Vorsicht über Gebrauch und Wirkung.

16. *Joh. Gottlieb Kühn:* Systematiſche Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder Teutſchlands. Breslau, 1789. 8vo.

Auch dieſer Schriftsteller ſchreibt — S. 363. den alten *Wiedmer* mit allen ſeinen Irrthümern ab.

17. Dr. *Carl Fr. Haug:* Diſſertatio inauguralis medica de Thermis Marchio-Badensibus. Strasburg, 1790. 8vo.

18. Dr. *Franz Joseph Krapf:* Beſchreibung der warmen Bäder zu Baaden in der Marggrafſchaft. Tübingen, 1794. 8vo.

Die beiden letztgenannten — Herr Dr. *Haug,* izt Physikus und Garniſons-Arzt in Rastatt, und Herr Hofrath *Krapf,* Stadtphysikus dahier, haben die Unterſuchung der Baadner Quellen mit Mühe und möglichster Sorgfalt vorgenommen, und über Nutzen und Gebrauch derſelben die gründlichsten Bemerkungen und zweckmäſsigsten Vorſchriften mitgetheilt, die um ſo mehr zu beherzigen sind, als sie in dem Werke des Herrn Hofrath *Krapf*, zu-

gleich das Resultat vieljähriger Erfahrung ausmachen.

Lage der Stadt.

Die Stadt Baaden hat eine geographische Breite von 48 Graden und 52 Minuten, und eine Länge von beiläufig 26 Graden; sie ist fast ringsum von den Vorgebürgen des Schwarzwaldes umgeben, die ein langes, fruchtbares und an Naturschönheiten reiches Thal in der Richtung nach Südosten bilden, und sich an der würtembergischen Gränze in die Hochgebürge verlieren.

Der Hügel, auf welchem die warmen Quellen Baadens entspringen, scheint sich, so wie die dahinter aufstrebende Höhe, in einer alten Erdrevolution von dem nördlichen Bergrücken getrennt und niedergesenkt zu haben, und jener wurde vielleicht nur von der Felsenreihe aufgehalten, die sich — in beinahe gerader Richtung von dem alten Schlosse nordostwärts

hinzieht, und dem Berge noch izt zu natürlichen Strebepfeilern dient.

Es ist wohl als ausgemacht anzunehmen, dafs die Unterlage der hiesigen Gebürge, und folglich das Bett der warmen Quellen, aus einem Steinkohlenflöz bestehe, die nächst der Stadt zu Tage kommen, und mit den — zwei Stunden entfernten — Umweger Kohlenwerken zufammenhängen. Auffallend bleibt es aber immer, dafs die Bestandtheile der obern Berglage, die aus Porphyr mit Feldspath untermifcht, bestehen, ein uranfängliches Gebürge verrathen, da doch die tiefer liegenden Steinkohlen, mit ihren Gewächsabdrücken, auf eine Anfchwemmung und allmählige Verwandlung hindeuten.

Die übrigen Berghänge um Baaden bestehen meist aus Sandstein, und die niedrigern aus Thon und Kalk, der in einigen Gegenden einen weichen, gelblichen Marmor anfezt.

Unfere höheren Gebürge tragen Nadelhölzer, die niedrigern Eichen und mitunter Buchen. Die Vegetation ist frühzeitig, ohne üppig zu feyn.

Die Gegend um Baaden bringt alle in diesem Himmelsstriche einheimischen Feld - und Gartenfrüchte hervor, nur freilich der vielen Waldungen wegen, die aber ganz nahe an der Stadt immer mehr dem Anbaue weichen müssen, nicht in hinreichender Menge für die starke Konsumtion, und auf den feinern Gartenbau, wozu der Abgang der warmen Quellen trefflich benüzt werden könnte, versteht man sich hier noch zu wenig.

Der Wein, der um Baaden gepflanzt wird, ist angenehm, leicht, und schon in dem ersten Jahre trinkbar, aber ihm fehlen Geist und Feuer, obgleich die Bestandtheile des Bodens dem Weinbaue sehr zuträglich zu seyn scheinen. An der Lage kann es nicht liegen, denn die Trauben erhalten gewöhnlich die gehörige Reife; vielleicht also an der Art von Reben?

Ueber den Mangel an kühlem Wasser hat schon der oben angeführte *Merian* geklagt. Die Ursache mag zum Theil daher kommen, dass die hölzernen Brunnenröhre, von den Quellen an, meist zu nahe an der Oberfläche des Bodens liegen, und folglich der Sonne zu sehr

ausgefezt sind; zum Theil aber, dafs diefe Röhre, innerhalb der Stadt, zu nahe an den Leitungen des warmen Waffers hinlaufen. Doch sind hievon drei bis vier Brunnen vor der Stadt auszunehmen. Auch vermifchen sich unfere Brunnquellen bei jedem stärkern Regen mit wildem Waffer, und werden trübe und fchlammich. Diefem Uebelstande könnte und follte möglichst abgeholfen werden.

Die Luft um Baaden ist reiner, als man bei der starken und immerwährenden Ausdünstung des warmen Waffers vermuthen follte, und ihre Wirkung zeigt sich bei Fremden gewöhnlich in einer verstärkten Efslust. Nur bisweilen im Frühlinge, und häufiger im Herbste, wird unfer Thal in Nebel gehüllt, während die höher liegenden Gegenden des Vorgebürgs und das flache Land sich des Sonnenfcheins zu erfreuen haben.

Die Sterblichkeit ist gering, und man trifft hier zu allen Zeiten Menfchen von fehr hohem Alter, befonders in der fchwer arbeitenden Klaffe. Auch die feit einigen Jahren häufiger eintretenden Frühlings- und Herbst-Epidemieen

nehmen hier selten einen bösartigen Charakter an.

Das venerische Uebel, welches bei dem Zusammenflusse so vieler Fremden, und bei der sittlichen Verdorbenheit der dienenden Klasse hier ziemlich gemein seyn könnte, gehört nicht unter die gewöhnlichen Fälle unserer Aerzte, und man wird nicht irren, wenn man die Hauptursache dem öfteren Gebrauche unserer Bäder zuschreibt, deren sich auch die Nichtkranken, selbst aus dem gemeinsten Volke, häufig bedienen.

Man lebt in den hiesigen Gasthöfen gut, vielleicht nur zu gut für einen Kurort, und die Preise für Wohnung, Tafel, u. dgl. sind äusserst billig, zumahl wenn man sie mit den Preisen in andern vielbesuchten Bädern, z. B. Pyrmont, Schwalbach, u. s. w. vergleicht.

In Rücksicht der fremden Weine, besonders der französischen und spanischen, die hier häufig getrunken werden, möchte noch etwas mehr Vorsicht und Enthaltsamkeit anzuempfehlen seyn, als selbst bei den nicht immer diätetisch zubereiteten Schüsseln der reichbesezten

Wirthstafeln. Der Verbrauch derselben während der Kurzeit, ist hier sehr bedeutend, wenn man aber annimmt und annehmen muss, dass von allen fremden Weinen, die im heiligen teutschen Reiche getrunken werden, kaum ein Zehntheil rein und ächt ist, das übrige aber ein gemischtes, oft schädliches Fabrikat, so hält man sich klüger an unsere zwar weniger geistvolle, aber reinere und gesündere Landweine, wie sie auf den Höhen von Umweg, Altschweyer, Kappel, noch vorzüglicher aber auf den Hügeln von Oberkirch, Durbach, und der obern Marggrafschaft im Ueberflusse reifen.

An Gelegenheit zu angenehmer Bewegung und Zerstreuung fehlt es dem Kurgaste hier nicht, und wem es zu beschwerlich ist, die nahe gelegenen Gebürge zu besteigen, und die umliegende Gegend zu besuchen, welche so manches Interessante dem Auge und der Beobachtung darbieten, der findet leicht Miethpferde und Miethwagen, woran es seit einigen Jahren bei uns nicht mehr fehlt.

Warme Quellen.

Man zählt ihrer zwölf, die wir hier nach

ihren verschiedenen Benennungen und Wärmegraden anführen.

1. Der *Ursprung*, oder die Hauptquelle.

Sie sprudelt sehr reichlich aus einem gespaltenen Thonfelsen, beinahe in der Mitte der Stadt, und ist durch ein Gebäude gedeckt. Von dieser Quelle erhalten mehrere öffentliche und Privatbäder ihr Wasser im Ueberflusse. Auch was von Badwasser in die Nachbarschaft abgeholt wird, wird hier geschöpft.

Der Grad ihrer Wärme ist 54 Grad Reaumur.

2. Der *Brühbrunnen*. 53 Grad R.

An dieser in Form eines Bassins gefafsten Quelle werden Schweine, Hühner, u. dgl. gebrüht, und sie hat davon ihren Nahmen.

3. Die *Judenquelle*. 54 Grad R.

Das Wasser dieser Quelle wird in den rothen Löwen geleitet, wo sonst die Juden grösstentheils ihren Aufenthalt zu nehmen pflegten. Seit ein paar Jahren hält aber ein Jude den Sommer über eine besondere Tafel für seine orthodoxen Religionsgenossen, die ihre Wohnung nun meist in Bürgerhäusern wählen.

4. *Zum Ungemach.* 52 $\frac{1}{4}$ Gr. R.

Sie heifst fo von dem ehemaligen Gasthofe dieſes Nahmens.

5. Die *Höllenquelle.* 48 $\frac{2}{3}$ Gr. R.

Vermuthlich erhielt sie ihren Nahmen von der dunkeln Höhle, aus welcher sie — in dem Garten eines Bürgers — entſpringt. Uebrigens heifst auch der Theil der Stadt, worin die meisten dieſer Quellen zu Tage kommen, die Hölle, vielleicht von einem alten Völkswahn.

6. und 7. Die *Mohrquellen.* (im hiesigen Provinzial-Dialekt, *Muhrquellen.*)

In der Nähe des Frauenklosters. Die eine, welche aus einer dunkeln Höhle hervorkommt, hat 51 Gr. R. die andere, die in einem kleinern Behältniſſe sich ſammelt, 50 $\frac{1}{2}$ Gr. R.

8. und 9. *Zum kühlen Brunnen.*

Vom ehemahligen Gasthofe dieſes Nahmens, der darüber aufgebaut war. Die eine hat 44 $\frac{3}{4}$ Gr. R., die andere, welche etwas entfernt von ihrem Urſprunge zu Tage kommt, 37 $\frac{1}{2}$ Gr. R. Vielleicht erhielten sie ihre Benennung von dem geringern Grad ihrer Wärme.

10. und 11. *Die Bittquellen.*

Sie kommen unter dem Schlachthause hervor, und sind die einzigen, welche nicht immer einen gleichen Wärmegrad haben. Die eine zählt gewöhnlich 45 Gr. R., die andere 38 Gr. R.

12. *Die Klosterquelle.* 51°.

Im Garten des Frauenklosters. Sie giebt einen Theil ihres Wassers zu einem warmen Brunnen im Hofe des Klosters. Aehnliche Brunnen finden sich im Spital und in den meisten Badhäusern.

Die Baadener Quellen sind also nicht siedheis, wie viele glauben, sogar läfst sich das Wasser von seinem Ursprung weg trinken.

Bemerkenswerth ist aber die immer gleiche Wärme dieses Wassers zu jeder Jahrszeit und Witterung, und so weit die Nachrichten davon aus geschichtlichen Documenten reichen.

Wahrscheinlich ist es urspränglich nur eine Quelle, die sich in verschiedenen Adern ausbreitet, und die Verschiedenheit der Wärmegrade mag von der mindern oder gröfsern Entfernung der verschiedenen Ausflüsse von ihrem Entstehungspuncte, so wie von der Beschaffen-

heit des Bodens herrühren, durch welchen sie ihren Weg in entgegengesetzten Richtungen nehmen.

Bestandtheile.

Das Baadener mineralische Wasser scheint immer gleich rein und hell zu seyn, und besitzt einen schwachen, salzigen, ziemlich unangenehmen, Geschmack; sein specifisches Gewicht verhält sich zum reinen Wasser, wie 1030 zu 1000.

Genaue Analysen dieses Wassers, nach der neuesten physischen Chemie, fehlen einstweilen noch, sollen inzwischen in der Folge durch sachkundige Personen vorgenommen werden; denn dergleichen ganz genügende Untersuchungen gehören zu den schwersten physisch-chemischen Aufgaben. Nach einer ältern Prüfung, welche von Hrn. Hofrath D. *Krapf* veranstaltet wurde, enthält 1 Pfund, zu 16 Unzen, dieses Wassers folgende Bestandtheile:

1) Schwefelsaures Mineralalkali (Glaubersalz) — — — $5\frac{2}{10}$ Gran.
2) Schwefelsaure Kalkerde, (Selenit oder Gips) — 6. 0 —

3) Salzfaures Mineralalkali (Kochsalz) — — — 34 $\frac{2}{10}$ Gran.
4) Salzfaure Bittererde — 0. $\frac{2}{10}$ —
5) Salzfaure Kalkerde — 0. $\frac{5}{10}$ —
6) Schwefelleberluft — 1 $\frac{1}{3}$ Kub. Zoll.

Nach Hrn. Physicus D. *Haugs* Analyse aber findet man in 1 Pfund Waffer:

1) Schwefelfaures Mineralalkali 4 0 Gran.
2) Schwefelfaure Kalkerde — 4 $\frac{6}{10}$ —
3) Salzfaures Mineralalkali — 6 $\frac{9}{10}$ —
4) Salzfaure Bittererde — 0. $\frac{7}{10}$ —
5) Salzfaure Kalkerde — 0. $\frac{4}{10}$ —
6) Schwefelleberluft und kohlenfaure Luft — — unbestimmt.

Aufferdem fcheint das Waffer auch noch oxidirtes Eifen (Eifenkalk) zu enthalten.

Badproducte.

Von dem Baadener Badwaffer fetzen sich zwei Substanzen ab, die dem Arzt und Naturforfcher nicht unwichtig sind, nämlich:

Der Badstein, Tophus, der sich hauptfächlich beim Ausfluffe der Hauptquelle, aber auch nicht felten an den Ritzen der hölzernen Röh-

re, mittelst welcher das warme Waſſer in die Bäder geleitet wird, und in den Sammelkästen der Badhäuſer anſetzt.

Dieſer Stein ist blätterich, von gemiſchter grau und gelblicher Farbe, bisweilen mit Salzkrystallen untermiſcht, und hat einen Geſchmack von Thonerde. Er löſet sich zum Theil in Waſſer auf, braust mit Säuren auf, und wenn er einige Stunden im Feuer gelegen, zerfällt er an der Luft. Er besteht aus einem Gemeng verſchiedener Erdarten, Salze mit etwas Ocker.

Der Badmohr.

Auf dem Boden des Waſſers bildet sich noch überdem ein Niederſchlag von fetter Erde, die den Geſchmack des Badwaſſers hat, mit Säuren aufbraust, und ebenfalls aus einem Gemeng von Salz, Thon und Kalkerde besteht. In den hölzernen Badkästen vermengt sich dieſer Schlamm mit dem von der Oberfläche abfaulenden Holze, und nimmt eine etwas veränderte Gestalt an.

Gebrauch und Heilkräfte.

Das Baadener Waſſer wird auf drei verſchiedene Arten gebraucht:

1. als inneres Heilmittel;
2. als gewöhnliches Bad;
3. als Tropfbad.

Als innerliches Heilmittel gewinnt es seit einigen Jahren immer gröfsere Aufmerksamkeit, und wirkt vortrefflich bei Verschleimungen, Säuren und Verstopfungen des Unterleibes, den Ursachen der Hypochondrie.

Desgleichen gewährt es Frauenzimmern, im Falle der Unfruchtbarkeit aus Mangel an monathlicher Reinigung, oft gewünschten Erfolg.

Mannigfacher und oft bewundernswürdig sind die Wirkungen der warmen Quellen beim Gebrauch als gewöhnliche Bäder, und es giebt wenige rheumatische und arthritische Uebel, wie hartnäckig und eingewurzelt sie auch seyn mögen, die dem wiederholten Gebrauch dieses Wassers zu widerstehen vermöchten. Mancher Kranke, der sich bei seiner Ankunft ins Zimmer und Bad tragen lassen mufste, konnte nach vollbrachter Kur, ohne Beschwerde, unsere Berge besteigen; mancher, der sich mühsam auf einer Krücke schleppte, konnte nach eini-

gen Wochen feinen traurigen Stab am Altare der Hygiäa aufhängen.

Nicht minder wohlthätig, und oft alle Erwartung übersteigend, zeigt es sich bei allen Krämpfen, bei der Kräze, bei alten Wunden, und in chronischen Ausschlägen, so wie bei allen schlimmen Folgen, welche den Dienst der Venus Volgivaga zu begleiten pflegen.

Bei Zufällen, wo eine besondere Wirkung auf einzelne leidende Theile erfordert wird, als z. B. in Lähmungen, schwammichen und andern Auswüchsen, bei Gichtknoten, verharschten Wunden, venerischen Knochen-Krankheiten, u. dgl. bedient man sich des sogenannten Tropfbads, oder der Dusche, wo das Wasser mittelst oben längs des Badkastens angebrachter Röhre, bald in einem stärkern, bald in einem schwächern Strahl, von einer angemessenen Höhe, auf den leidenden Theil herabfällt, und oft ein altes und jedem andern Heilmittel trotzendes Uebel, in kurzer Zeit hebt.

Hier und da findet es der Arzt auch wohl gerathen, blosse *Dampfbäder* anzuwenden, und auch hierzu ist unser Wasser wegen seiner verflüch-

flüchtigten und leicht in den Körper eindringenden Bestandtheile sehr zu empfehlen.

Auch der *Badstein* und der *Badschlamm* sind nicht nutzlos. Der erstere, zerstossen, und in Flusswasser abgekocht, giebt noch immer ein heilsames Bad, und nicht selten nehmen abgehende Kurgäste einen Vorrath davon mit sich nach Hause, um sich dessen zu einer Nachkur zu bedienen.

Den *Badschlamm* oder *Badmohr* brauchen unsere Aerzte nicht ohne Erfolg zu Ueberschlägen bei Verrenkungen, Lähmungen und Auswüchsen.

Inzwischen kann es dem, der sich unserer Quellen seiner Gesundheit wegen bedienen will, nicht dringend genug empfohlen werden, sich ja vorher erst mit einem kundigen Arzte zu berathen. Nicht nur sind sie in manchen Fällen mehr schädlich als nützlich, sondern es kommt auch bei dem Gebrauche soviel auf das *Wie* an, dass ohne gehörige Vorschriften, der Kranke leicht sein Uebel verschlimmert. Die jedesmahlige Dauer eines Bades, welche gewöhnlich von Tag zu Tage gesteigert wird, der

einem jeden zuträgliche Grad von Wärme, die nöthige Diät, und noch manche andere Dinge, sind wesentliche Erfordernisse eines glücklichen Erfolgs.

Dass übrigens das Baadener Bad, bei seinen unläugbaren Vorzügen und so mancherlei Local-Begünstigungen, jährlich an Besuchenden gewinnen müsse, ist leicht zu erachten. Noch immer kennt man es aber zu wenig in den entferntern Provinzen Teutschlands, und Fremde aus jenen Gegenden, welche der Zufall bisweilen hierher bringt, sind gewöhnlich ganz erstaunt, in einem ungekannten Fleck Teutschlands nicht nur eines der vorzüglichsten heilbringenden Bäder, sondern auch einen Reichthum von Naturschönheiten zu finden, der bezaubert und in Erstaunen setzt.

Dass hier noch Verschiedenes für grösere Bequemlichkeit gethan werden könne, ist wahr; aber viel ist in den lezten Jahren bereits geschehen, und Einiges ist noch im Werden. So ist es z. B. ein sehr ernstlicher Gedanke, ein allgemeines Reservoir anzulegen, um auch vom abgekühlten Badwasser immer einen hinreichen-

den Vorrath zu haben. — Die Besitzer geräumiger Wohnungen beeifern sich, selbige zur Aufnahme von Fremden einzurichten, die in den Gasthäusern kein Unterkommen finden. Dies ist vornehmlich in den Monathen Julius und August der Fall, wo der Zusammenfluss der Kurgäste am zahlreichsten ist. Wer daher ein Bad nicht gerade seines bunten und lebhaften Gewühls wegen besucht, der wird besser thun, einen andern Monath zu seiner Kurzeit zu wählen.

Wir schliefsen diesen Aufsatz mit einer Stelle aus *Neubecks* Gesundbrunnen, die hier in Baaden um so mehr die Beherzigung des Kurgastes verdient, je üppiger gewöhnlich die Wirthstafeln besetzt zu seyn pflegen.

Mäfsigkeit, unterm Gefolg Hygieens die lieblichste Huldin,
Sey Vorlegerin dir. Demeter besetze vor allen
Dir mit dem Marke der Aehre den Tisch, mit Früchten Pomona;
Pales mit nährender Milch, und der Blüthe der röthlichen Heerde,
Oder dem heurigen Spätling der Trift. Dir nähret der Bergforst

Zartes Gewild, den Faſan, das Haſelhuhn und
den Birkhan.
Daſs zu kosten dir nimmer gelüste von jenem
Gefieder,
Welches im Schilfmohr nistet der Wildniſs,
oder den Sumpfteich
Mit Schwimmfüſsen durchrudert! Sein Fleiſch
zwar nennet der Praſſer
Schmackhaft; doch dich verleite ſein Lob zum
verbotnen Genuſs nicht!
Nur des Ackerers Hunger bezähmt die böotiſche
Nahrung,
Welche der Bataver preſst, und der Hirt in
den Thalen der Alpen.
Ceres Geſchenk, zu festen, gequollenen Klum-
pen geründet,
Und in dem wallenden Keſſel zum zähen Teige
verdichtet,
Sey nur dem Fröhnling und Dreſcher ein viel-
willkommnes Gerichte.
Nur die Kraft des Athleten verdaut die geſal-
zene Nahrung,
Durch den Rauch des Heerdes gehärtet im rusi-
gen Schornstein,
Feindlicher aber der Dauung und unheilbrin-
gender ist ihr

Keinerley Kost, als thierifches Fett und das Oel
der Gesäme,
Sammt dem fchmeidigen Mark der dunkelgrü-
nen Olive.
Auch der Speifen Genufs, von Indiens feurig-
ster Würze
Duftend, verwehrt, dem Siechen der Rath heil-
kundiger Männer.
Nie belaste den Tifch der gallifchen Küche Ge-
mengfel!
Nie, wenn felbst dir ein König sie rühmte, die
fcharfe Polenta!
Fürchte den Brauch, das Mahl zu befchliefsen
mit künstlichem Naschwerk,
Das den befriedigten Gaum anreizt zum lüster-
nen Hunger.
Traun! ein Feind Hygieens erfand den heillo-
fen Mifch einst,
Allzugefchickt durch Aufsengestalt den Näfcher
zu locken!
Dafs er begieriger ihn zu feinem Verderben
geniefset.
Aber wie preifst mein Lied den Freund einfa-
cher Gerichte?
Siehe, die Dörferin bringt in dämmernder Frühe

Zartes Geflügel ihm dar, und die Zucht blau-
halsiger Tauben;
Bringt im reinlichen Korb ihm der Eyer ge-
fammelten Vorrath,
Die sie dem Neste geraubt, bevor dem zer-
knickten Gehäuse
Unter der brütenden Mutter entschlüpften die
piependen Kindlein;
Bringt ihm, träufelnd von Thau, vollsaftige
Gartengewächse,
Süsse, balsamische Kräuter, und nahrunggeben-
de Wurzeln,
Liebliche Sommerfrüchte, geschirmt mit Laub,
und den Nektar,
Den aus weisslichem Klee, süss duftenden Lin-
den und Thymus
Aemsige Bienen gesaugt, und in wachsernen
Speichern bewahret.
Selber die Nymfen ernähren in ihrem krystal-
lenen Reiche
Ihm das behende Geschlecht der silberflossigen
Fische,
Braungesprenkelte Schmerlen, und rothgefleck-
te Forellen,
Die vor allem Gewimmel der Wasserwelt die
Najaden

Sich zu Lieblingen kohren, wiewohl die glänzende Schleihe
Schönere Farben ſpielt, und mit goldenen Schuppen bedeckt prangt,
Denen die Gütigen ſelbst mit eigenen Händen die Atzung
Ueber den Perlengrund in den feuchten Behauſungen hinstreu'n;
Und sich am fröhlichen Spiele der launigen Schwimmer ergoetzen.
Kieſe für deinen Tiſch vor allen Waſſerbewohnern
Auch den Salm und den Hecht und den silberſchuppigen Börs noch.
Und aus ſalziger Flut des Meeres die zarte Sardelle,
Bald zur Abendkost, und bald zum Gewürze der Brühen!
Auch das Geſchenk Neptuns, die geprieſene Auster, vergönnet
Dir ein kundiger Arzt, wenn deinem Geſchmack sie genehm ist.
Doch zu bestimmen vermag ſelbst Päon der Nahrungen Wahl nicht;
Jenem behagt ein Genuſs der andern in Gift sich verwandelt.

Jeglicher ſey ſein eigner Berather, oder erkunde,
Was ihm frommet, und was ein unergründlicher Abſcheu
Ihn zu kosten verbeut, den noch kein Weiſer enthräthſelt.
Zückert lehre dich endlich den Vorrath heilſamer Speiſen,
Welche dem ſchwer Erkrankten und wieder Geneſenden fruchten.
Rheinwein kröne das Mahl! Im goldenen Becher vermähl ihn
Mit dem lautern Krystall des bluterfriſchenden Heilquells.
Während das flüſsige Silber sich unter Geſchäum und Geſprudel
Raſch mit dem blinkenden Traubengold im Pokale vereinbart,
Trinke den perlenden Trank, der alle Sinne begeistert.

Nachtrag.

An einem beweglichen Gemählde, wie die Beſchreibung einer Stadt, giebt es immer etwas beizufügen, mitunter auch etwas zu ändern.

Während das Manuſcript dieſes Werkes in der Druckerei lag, wurden in der Antiquitäten-Halle noch drei antike — hier aufgefundene Köpfe, deren Nahmen aber kaum zu errathen ſeyn möchten, in kleinen Niſchen aufgeſtellt. Einer dieſer Köpfe, von weiſsem Marmor, hat eine ächt-römiſche Bildung, und ist das Werk einer geübten Künstlerhand.

Zugleich wurde die gedachte Halle mit einer doppelten Innſchrift verſehen. Die auf dem Architrav heiſst:

Museum Palaeo-technicum.

Museum der alten Kunst. — Die zwote an der Rückwand, über den eingemauerten Monumenten angebrachte, lautet:

Monumenta haec qualiacunque romanae dominationis cultusve Deo Mercurio habiti paſſim in terris Badensibus vicinisque regionibus detecta in memoriam gentis quondam late per orbem terrarum imperantis conquiri et in hoc Muſaeo conlocari juſſit Carolus Fridericus, S. R. J. Elector, Anno MDCCCIV.

Teutſch:

„ Dieſe verſchiedenen Denkmahle der Römerherrſchaft und der Verehrung des Merkur, welche nach und nach in und um Baaden und der benachbarten Gegend aufgefunden wurden, lieſs Churfürst *Carl Friedrich*, zum Andenken des einst weitherrſchenden Volks, zuſammen in dieſem Musäo aufstellen. “

Wahrſcheinlich hat der verdienstvolle Verfaſſer obiger Innſchrift, unſere Halle mit ihren Monumenten nie ſelbst geſehen, denn ſonst würde er sie ſchwerlich ein Muſeum der *alten Kunst* genannt haben. Als *Kunstwerke* betrachtet, hätten alle dieſe Reliefs, u. s. w. den einzigen Marmorkopf ausgenommen, nicht verdient, aus der Erde gegraben zu werden; ihren Werth haben sie, einzig als *hiſtoriſche* Denkmahle und Belege für die Geſchichte des Aufenthalts der Römer in unſerer Gegend. — Der Fremde, der nun dieſe Innſchrift liest, und die Monumente vor ſeinen Augen hat, dürfte leicht in Verſuchung gerathen, unſern Kunstsinn in Anſpruch zu nehmen. —

Anzuführen habe ich vergeſſen, ein Paar alte, römiſche Dampfbäder, deren Ueberreste sich in dem zur Dechaney gehörigen Garten befinden. Desgleichen einen langen unterirdiſchen Gang, der nächst den Bittquellen ſeinen Eingang hat, und bis zu deſſen Ende sich noch niemand wagen wollte. —

Meine Zweifel über das hiesige Grab des Marggrafen *Eduard Fortunats* sind durch eine handschriftliche, aber leider, unvollständige Baadensche Geschichte wankend gemacht worden, die sich im hiesigen Stifts-Archiv befindet, und worauf mich Herr Professor Herr, welchem ich verschiedene Bemerkungen verdanke, zuerst aufmerksam machte. Es ist diese Geschichte ein Tagebuch über den Aufenthalt der Schweden in Baaden beigefügt, und der Verfasser, wahrscheinlich ein damahliger Beamter in Baaden — nimmt es als ausgemacht an, dass gedachter Marggraf hier beigesezt sey, was denn auch zur Zeit und unter den Augen des Verfassers geschehen seyn musste. Auch erzählt er, die Schweden hätten sein Grab erbrechen, und den Leichnam herausnehmen lassen wollen, allein die Handwerksleute hätten sich geweigert, die Ruhestätte ihres todten Fürsten zu verletzen. — Ich folgte in meiner Angabe einer Stelle im Schöpflin, dessen Behauptung sich auf eine Stelle im Todtenbuche des Klosters Engelpfort stützt, halte aber — nach sorgfältigem Abwägen aller Gründe für und wider — auch izt noch die Sache nicht für ganz entschieden.

Mit der Einrichtung des *Armenbades* ist, zufolge einer Oberamts- und Physikats-Bekanntmachung vom 13. April d. J. eine wichtige Veränderung vorgegangen:

„Es sollen nähmlich, wie jene Bekanntmachung sagt, für die Zukunft nur solche *Arme* zum Gebrauche des Armenbades zugelassen werden, welche sich legitimiren können, dass sie zu ihrer Verpflegung, während der Badekur, täglich 30, sage dreisig Kreuzer; zu verwenden im Stande sind.“

Es mögen allerdings, wie die Bekanntmachung als Ursache angiebt, bisher Misbräuche mit untergelaufen seyn, obgleich, nach der bestehenden Observanz, ein jeder fremde Dürftige, welcher sich des hiesigen Bades bedienen will, mit Zeugnissen von seiner Obrigkeit und seinem Physikate versehen seyn musste, und das Erschleichen von dergleichen Zeugnissen so leicht nicht seyn durfte. Indessen sind unter fünfzig Armen und Gebrechlichen wohl gewöhnlich keine zehn, welche täglich 30 Kreuzer für ihren Aufwand im Bade aufzubringen

im Stande wären, und die meisten sind auch immer aus armen Dörfern, wo keine Gemeinde-Kasse existirt. Daher ist es sehr zu beklagen, dass nun hundert und wieder hundert Unglückliche die Schuld einiger Müssiggänger büssen, und für sie die Natur umsonst ihre heilenden Wasser soll hervorsprudeln lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

PLAN
von der Stadt BADEN
und
den umliegenden Ortschaften

Gezeignet v. Ullenberger. Gest. v. F. Wolff

100. 200. 300. 400. 500. 600. 700. 800. 900. 1000 Ruthen

Maasstab von 1000 Ruthen oder einer Stunde

GERNSPACH
Horden
Offenau
Staufenberg
Sellbach
Gaggenau
Amalienberg
Glashit
Hilbert Wald
Brunnen Plon
Rothenfels
Herrschafft Wald
Klein Staufenberg
Stadt Waldung
Kirchfabrick
Schanze Berg
Bischweier
Oberndorf
Alb
Ebersteinburg
alt Schloss
Kuhersteicher
Fichtenthal
Direberg
Kippenheim
Rauenthal
Favoritte
Förch
Bruch Feld
Bademer Berg
alt Schloss
BADEN
Harberg
Dolhaus
Niederbuhl
Eberstein
Balg
Sheiren
Ludw. Vorstadt
August Vorstadt
Vorstadt
RASTATT
Schott Wald
Frömersberg
Oos
Sandweier
Jagdhaus
Winden
Bruch Wissen
Gallenbach
Sinzheimer Feld
Buchlänger Hof
Sinzheim
Karlstung
Steinbach
Ottersdorf
Iphezheim
Feld
Ober Wald
Entenfang
Bahn Wald
Halberstung
Wintersdorf
Ochsen Ground
Hügelsheim
Rhein

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Baaden in der Marggraffschaft mit seinen Bädern

Carlsruhe 1811

Germ.sp. 421 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021283-2